Prolog: Nicht meine Welt

Lucina sog tief die frische, kühle Luft ein, die der seichte Wind ihr entgegen trug, ehe er durch ihr langes, blaues Haar fuhr, um schließlich in die Wipfel der Bäume hinauf zu steigen, die den Schrein umgaben, und deren Blätter zum Rascheln zu bringen.

Nun, in gewisser Weise waren es keine richtigen Bäume, sondern nur... Auswüchse des gewaltigen Baums, auf dem sie sich hier befand. Der Milabaum, wie er genannt wurde, war ein Wunder dieser Welt, wie es kaum ein anderes gab. Als Lucina ihn zum ersten Mal erblickt hatte, war ihr vor Staunen der Atem gestockt, während sie den Kopf in den Nacken gelegt hatte, um zu sehen, wie weit der riesige Stamm sich in die Höhe reckte. Nur um statt des Himmel die weit ausfächernde Baumkrone zu erblicken, die weite Teile des Umlands in stetigen Schatten tauchte.

Es war ihr ein Rätsel, wie es den Bewohnern von Valm gelungen war, hier oben einen Schrein zu errichten. Zwar gab es eine Art Treppe, die auf die Baumkrone hinauf führte, aber es war eine Sache, dort ohne großen Ballast hinaufzulaufen, jedoch eine völlig andere, einen Haufen Steine und Werkzeug hinauf zu schleppen. Es war immer wieder faszinierend, was Menschen zu vollbringen vermochten, wenn sie Hand in Hand arbeiteten und einander halfen. Das hatte sie selbst aus nächster Nähe bezeugen dürfen, als die Hirten gemeinsam allen Widrigkeiten zum Trotz das Unheil namens Grima bezwungen und eine friedvolle, strahlende Zukunft sichergestellt hatten.

Damit war alles in Erfüllung gegangen, was Lucina sich erhofft hatte, als sie hierher gekommen war, in diese Zeit, diese Welt. Von hier oben hatte sie das Gefühl, ganz Valm überblicken zu können. Und irgendwo dort im Osten, weit hinterm Horizont, auf dem benachbarten Kontinent, lag Ylisse, ihre Heimat. Es war die Welt, die zu retten sie geschworen hatte, und doch war es nicht gänzlich ihre Welt. Die Zeit... hatte einen anderen Verlauf eingeschlagen. Und das war gut. Aber Lucina war immer noch hier. Und das mochte bedeuten, dass auch die andere Zeit, die düstere Zeit, aus der sie kam, womöglich noch existierte. Irgendwo dort draußen... mochte es eine Welt geben, in der die Dunkelheit noch immer herrschte. Obschon der Grima aus jener dunklen Zeit ihr hierher gefolgt war und dort somit nicht mehr sein Unwesen treiben konnte, hatte sie das Ylisse der dunklen Welt in keinem guten Zustand zurückgelassen.

Sie wollte nie wieder dorthin zurückkehren... doch zugleich konnte sie nicht umhin, sich zu fragen, ob sie ihre Pflicht gegenüber jenen, die noch dort verblieben waren, erfüllt hatte. Sie

hätte sie in eine bessere Zukunft führen sollen... hatte sie das erfüllt, indem sie in der Zeit zurückgereist war? Oder machte es letztlich keinen wirklichen Unterschied? Lucina wusste, es war müßig, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Denn niemand vermochte diese Fragen zu beantworten. Vielleicht nicht einmal die Göttin Naga selbst.

Seufzend wandte sie sich vom Rand des großen Plateaus auf der Krone des Milabaums ab und richtete ihre Schritte gen Schrein, wie sie es von Anfang an vorgehabt hatte. Immerhin war sie hierher gekommen, um mit der Stimme der Wyrmgöttin zu sprechen.

Ein weiter, kreisrunder Platz aus moosüberzogenen Pflastersteinen erstreckte sich um den Schrein herum, von dessen Zentrum ein weißes, heiliges Licht ausging. Unter diesem Licht, auf welches Lucina nun zu ging, lag in tiefen, wohligen Schlummer versunken die Manaketen-Priesterin, die gemeinhin als die Stimme der Göttin Naga selbst galt – Tiki, die Lucina im Laufe des Krieges gegen Walhart und anschließend gegen Grima eine verlässliche Gefährtin und enge Freundin geworden war, ehe sie nach der Vernichtung des Dämonendrachen wieder getrennter Wege gegangen waren. Tiki war hierher zurückgekehrt, um über den Schrein zu wachen, wie sie es getan hatte, bevor sie von den Hirten rekrutiert worden war. Lucina hingegen war in Ylistol verblieben.

Lucina verharrte einige Schritte vor der Manakete und verlor sich für einen langen Moment in ihrer Betrachtung. Tiki war noch immer so schön, wie Lucina sie in Erinnerung hatte. Und sie würde es noch für tausende von Jahren bleiben. Ihre Haut war bleich und zart, ihr grünes Haar so lieblich wie die saftigen Wiesen von Lucinas Heimat. Seit die Prinzessin ihre Reise in die Vergangenheit angetreten hatte, fand sie Gefallen daran, über Wiesen und durch Wälder zu streifen und sich an der Vielfalt und Lebendigkeit zu erfreuen, die dort zu finden war. Erinnerungen an die verbrannten Ebenen vor Ylistol, an totes Land so weit das Auge reichte, verheert von Grimas leblosen Scharen, hatten sie gelehrt, das Leben in jedweder Form und Größe zu schätzen.

Tiki... ja, in gewisser Weise erinnerte Tiki sie an das Leben selbst. Sie war alt und mächtig. Unbeugsam. Eine lebende Legende. Wenn Lucina sie sah, hatte sie das Gefühl, dass manche Dinge niemals endeten, niemals starben. Obschon ihr klar war, dass dies nicht stimmte... ja, sie wusste es besser als die meisten. Selbst Tiki... selbst diese bezaubernde Verkörperung des Lebens selbst war nicht gänzlich unsterblich. Lucina hatte einst mit eigenen Augen mit ansehen müssen, wie die Manakete ihrem Verderben anheim gefallen war. Sie war unendlich erleichtert, dass ihr dieser Anblick in dieser neuen, hellen Welt erspart geblieben war. Sie wuss-

te nicht, ob sie es ein zweites Mal ertragen hätte. Vor allem, nachdem sie Tiki im Feldlager der Hirten so viel besser kennengelernt hatte, als es ihr in der dunklen Zeit je möglich gewesen war.

So verlockend es auch war, einfach dort stehen zu bleiben und Tiki weiterhin beim Schlafen zuzusehen, so war das doch nicht, weshalb Lucina den weiten Weg zum Milabaum auf sich genommen hatte. Mehr noch, als ihren Anblick in aller Ausführlichkeit in sich aufzunehmen, verlangte es die Prinzessin von Ylisse danach, Tikis liebevolle Stimme zu hören und an ihrer Weisheit teilzuhaben.

Vorsichtig trat sie näher heran und ging vor der schlafenden Manakete auf ein Knie, um ihr behutsam eine Hand auf die Schulter zu legen und sie leicht zu rütteln. »Tiki. Verzeih die Störung, aber... ich muss mit dir reden.«

»Hm...?« Flackernd hob Tiki die Lider, sodass ihre grünen Augen zum Vorschein kamen. Ein tiefes Gähnen entrang sich ihr. »Nur noch... fünf Minuten...«

Und damit schloss sie die Augen wieder und schien umgehend wieder einzuschlafen. Für einen Augenblick war Lucina um Worte verlegen. Dann musste sie einfach nur lachen. Das war so typisch Tiki! Immer so verschlafen. Zu den Zeiten, als sie mit den Hirten durch die Welt gezogen war, war es nicht unüblich gewesen, Tiki irgendwo bei einem kleinen Nickerchen zu erwischen. Obschon es immerhin ein Fortschritt war, dass sie nur nach fünf Minuten fragte. Say'ri hatte Lucina einst erzählt, dass Tiki einmal fünf Jahre lang hatte schlafen wollen, nachdem sie sich bei einem Kampf verausgabt hatte.

Lucina hätte ihr ihre fünf Minuten ja gern gegönnt, aber sie wusste, es würde nicht dabei bleiben. Jetzt, wo Tiki einmal wach war – nun ja, halbwegs wach – wäre es besser, sie nicht wieder in ihren tiefen Schlummer hinüber gleiten zu lassen, sonst konnte es gut sein, dass sie hier noch tagelang auf ihre Audienz bei der Stimme der Wyrmgöttin wartete. Lucina war nie sonderlich geduldig gewesen. Was vielleicht daran lag, dass sie nie viel Zeit gehabt hatte... ständig in Bewegung, ständig dem nächsten Hoffnungsschimmer entgegen strebend... die Gelegenheiten, bei denen sie in ihrem Leben einmal hatte innehalten und durchatmen können, ließen sich an einer Hand abzählen.

In gewisser Weise stellte sie dadurch das Gegenteil der stets ruhigen, besonnenen Tiki dar, die selbst zu Kriegszeiten keine Gelegenheit versäumt hatte, ihren wohlverdienten Schlaf einzufordern. Ein wenig bewunderte Lucina das an ihr. Die Fähigkeit, immer und überall gelassen zu bleiben und die innere Ruhe zu bewahren. Tiki war wie ein Fels in der Brandung... wie

mächtig auch die Wellen sein mochten, die gegen sie schlugen, sie verharrte unerschütterlich an Ort und Stelle. Lucina hingegen war der Wind, der immerzu beharrlich gen Horizont strebte und die Wellen dabei nur noch mehr aufpeitschte.

»Dein Gesicht sagt mir, dass du über etwas Albernes nachdenkst«, wurde Lucina da auf einmal von Tikis Stimme aus ihren Gedanken gerissen. Als sie sich der Manakete zuwandte, sah sie gerade noch, wie diese ein Auge schloss, mit dem sie die Prinzessin wohl heimlich beobachtet hatte.

»Dich schlafend zu stellen, bringt jetzt auch nichts mehr«, meinte Lucina schmunzelnd.

»Zzzzz...«

»Hm... schätze, ich gehe wohl wieder«, sinnierte Lucina laut, wobei sie Tiki aus den Augenwinkeln im Blick behielt. »Wenn die erlauchte Stimme der Wyrmgöttin nicht zu wecken ist, dann ist es wohl Schicksal, dass ich unverrichteter Dinge von dannen ziehe.«

Keine Reaktion, was? Es bedurfte wohl mehr, um Tiki aus der Reserve zu locken. Lucina beschloss, eine Karte zu spielen, von der sie sich sicher war, dass ihr grünhaariges Gegenüber sie nicht ignorieren konnte. »Vielleicht kann mir ja stattdessen Nowi weiterhelfen... oder Nah?«

Lucina musste sich ein Grinsen verkneifen, als Tiki daraufhin beide Augen aufschlug und sie ein wenig ungehalten ansah. »Du willst mir doch nicht ernsthaft weismachen, du bist den ganzen weiten Weg hierher gekommen, nur um dann wieder zu gehen und stattdessen mit einer Halb-Manakete zu sprechen, die noch keine zwei Dekaden erlebt hat? Ich bitte dich, Lucina. Wer soll dir das denn glauben? Lass dir nächstes Mal bitte etwas besseres einfallen.«

»Wieso?«, fragte Lucina gespielt unschuldig. »Hat doch funktioniert, oder nicht? Ich wollte deine Aufmerksamkeit, und die habe ich jetzt. Oder schläfst du gleich wieder ein?«

Wie es schien, war es mit Schlaf erstmal vorbei. Tiki richtete sich in eine sitzende Position auf und streckte sich ausführlich, begleitet von einem weiteren Gähnen. Müde blinzelte sie gegen das Sonnenlicht, das zu dieser Zeit des Tages direkt auf den Schrein fiel. Obschon es Sommer war, konnte der Wind hier oben recht kühl sein... Lucina fragte sich, ob es Tiki in ihrem roten Minikleid nicht fror. Das kurze Gewand würde mancherorts als skandalös gelten, und Lucina konnte sich nicht vorstellen, dass es sehr praktisch war... andererseits würde sie sich auch nicht über den Anblick beschweren, den es ihr bot.

Errötend wandte sie sich ab. Wo waren nur ihre Gedanken? Sie war nicht hier, um Tiki mit unanständigen Blicken zu bedenken. Und darüber, ob sie fror, musste sie sich sicherlich auch

keine Gedanken machen – immerhin würde Tiki wohl kaum solcherlei Kleidung tragen, wenn ihr darin zu kalt wäre. Als Manakete hatte sie sicher eine von Natur aus hohe Körpertemperatur... oder dicke Haut oder so... ihre Haut war aber auch wirklich schön. Sie sah so samten und makellos aus.

Was ist nur mit mir los? Lucina schüttelte innerlich den Kopf. *Mir war ja klar, dass ich sie vermisst habe, aber das ist jetzt wirklich nicht der richtige Moment, sie so anzustarren!*

»Nun, Lucina«, sagte Tiki schließlich. »Willst du mir verraten, welchem Umstand ich diesen Besuch zu verdanken habe? Oder soll ich mich noch ein wenig räkeln, damit du mich ausführlicher betrachten kannst?«

»I-Ich... äh...« Lucina räusperte sich verlegen. »Verzeih, ich wollte nicht...«

»Schon in Ordnung«, beschwichtigte Tiki sie lächelnd. »Es macht mir nichts aus. Im Gegenteil. Es gibt mir das Gefühl, begehrenswert zu sein.«

»Ist das so?« Die Prinzessin von Ylistol wusste nicht so recht, was sie darauf erwidern sollte. Nun, wenigstens war Tiki nicht verärgert.

»Aber nur, weil du es bist«, setzte die Stimme der Wyrmgöttin da auf einmal noch hinzu, was Lucina einmal mehr aus dem Konzept brachte. *Flirtete* Tiki etwa mit ihr? Nein, völlig ausgeschlossen. Obschon Lucina gestehen musste, dass bei dem Gedanken eine zaghafte Hoffnung in ihr aufkeimte... es wäre eine Lüge, zu behaupten, dass sie nicht schon das eine oder andere Mal mit dem Gedanken gespielt hatte, wie es wohl wäre, der grünhaarigen Schönheit den Hof zu machen... doch waren das nicht mehr als harmlose Schwärmereien gewesen. Es wäre eine Anmaßung, zu glauben, eine solche Beziehung könnte tatsächlich funktionieren, oder dass Tiki das wirklich wollen könnte. Sie war eine uralte Manakete... Lucinas Leben hingegen würde nur einen Bruchteil der Jahre währen, die noch vor Tiki lagen. Es war einfach nicht möglich.

»Lucina?« Ein Anflug von Sorge lag in Tikis Stimme. »Habe ich dich verstimmt? Du wirkst auf einmal so traurig?«

»Es ist... nichts«, behauptete Lucina, vor deren Augen auf einmal eine Erinnerung der toten Tiki aufblitzte, als sie der lebendigen Tiki, die sich direkt vor ihr befand, in die Augen sah. Sie zwang sich zu einem Lächeln. »Ich bin froh, dich zu sehen, Tiki. Tatsächlich... ist das der wesentliche Grund meines Besuchs. Wir haben uns so lange nicht gesehen.«

»Hm... nur ungefähr ein Jahr, nicht wahr? Keine lange Zeit. Hast du mich wirklich so sehr vermisst?«

»Es kam mir wie eine Ewigkeit vor.« Lucina setzte sich neben die Manakete und zog die Beine an. »Aber irgendwie auch nicht. Das Leben in Ylistol ist stets... nun ja, lebendig. Es gibt keine ruhige Minute, ständig ist etwas los. Alle sind so fröhlich, und es ist so friedlich... es ist wundervoll. Du hättest sehen müssen, wie sie zum Erntefest die Straßen und Häuser geschmückt haben! Bunte Girlanden und strahlende Laternen! Lachende Gesichter an jeder Ecke!«

Bei der Erinnerung kamen Lucina fast die Tränen. Als Vater und Robin mit ihr durch die Straßen gezogen waren, war es Lucina vorgekommen, als würde sie durch einen Traum wandeln. Erst als Chrom ihr eine Hand auf die Schulter gelegt und ihr gesagt hatte, dass sie stolz sein konnte, das Lachen all dieser Menschen bewahrt zu haben, war ihr vollends klar geworden, dass es genau das gewesen war, wofür sie all diese Jahre gekämpft und gelitten hatte. Es war wie eine Offenbarung gewesen. In gewisser Weise hatte sie selbst nach dem Sieg über Grima nicht so recht glauben können, dass es vorbei war... bis zu jener Nacht inmitten der Bürger Ylistols, als ihr die Früchte ihrer verzweifelten Bemühungen in solch farbenfroher Schönheit vor Augen geführt worden waren.

In jenem Augenblick hatte sie sich endlich wahrlich entspannt und erkannt, dass die Welt tatsächlich gerettet war. Zum ersten Mal hatte sie sich fallen lassen und ausgelassen feiern können... der Kater, den sie am nächsten Morgen gehabt hatte, hatte sie zwar kurz an dieser Entscheidung zweifeln lassen, aber letztlich bereute sie nichts. Jedenfalls nichts von dem, was sie in dieser Zeit erreicht hatte. So friedvoll und hell diese Welt auch sein mochte, würde das doch niemals ihr Versagen in der Zeit, aus der sie kam, ungeschehen machen. Was sie wieder zu ihren trüben Überlegungen zurück führte, die sie in Beschlag genommen hatten, als sie am Rand des Plateaus gestanden und die weiten Ebenen am Fuße des Milabaums überblickt hatte.

»Vielleicht können wir uns die Festlichkeiten eines Tages gemeinsam ansehen«, meinte Tiki. »Obgleich ich nicht sicher bin, ob die Feste der Menschen nach meinem Geschmack sind. Die Leute sind heutzutage so... hektisch.«

»Wir haben nunmal nicht so viel Zeit wie ihr Drachen«, merkte Lucina an, die einmal mehr daran denken musste, welch gewaltiger Graben zwischen ihr und Tiki lag, wenn es um die Zeit ging, die ihnen zur Verfügung stand. »In gewisser Weise bleibt uns nichts anderes übrig, als keine Zeit zu verschwenden und jeden einzelnen Augenblick zu nutzen.«

»Da mag etwas dran sein. Aber... da ist noch mehr, nicht wahr? Was lässt du unausgesprochen, Lucina? Wenn es dir in Ylistol so gut gefallen hat, warum bist du nicht dort

geblieben?«

»Ylistol ist... wunderschön. Das gilt für ganz Ylisse. Es ist meine Heimat. Das wird es immer sein.« Obschon dies die reine Wahrheit war, konnte Lucina nicht umhin, betrübt zu seufzen. »Aber... ich gehöre dort nicht hin. Nicht in dieses Ylisse.«

Tiki legte verwundert den Kopf schief. »Wie meinst du das?«

Lucina hatte darüber mit noch niemandem gesprochen, aber sie hatte das Gefühl, dass sie sich Tiki anvertrauen konnte. Genau deshalb war sie doch hierher gekommen, oder etwa nicht? Sie wusste es selbst nicht so genau. Aber nun, da sie hier war und Tiki ihr so aufmerksam zuhörte, konnte sie ihr genauso gut ihr Herz ausschütten.

»Ich bin nicht die einzige Lucina dort. Sie ist kaum dem Säuglingsalter entwachsen, aber nicht mehr lange, dann wird sie durch den ganzen Palast rennen und allen möglichen Schabernack treiben. Ihr Vater wird ihr Schwertkampf beibringen, ihre Mutter das Reiten.« Ein weiteres Seufzen entrang sich ihr. »Weißt du, wie seltsam es ist, dieses kleine Mädchen zu sehen und zu wissen, dass sie eines Tages genau wie ich jetzt aussehen wird? Dass sie ich *ist*? Und doch sind wir verschieden. Sie ist die Lucina dieser Welt. Sie wird es besser haben als ich... und das ist in Ordnung. Ich neide ihr das nicht. Aber jedes Mal, wenn ich sie sehe, werde ich daran erinnert, dass dies nicht meine Welt ist. Ich habe meine Welt im Stich gelassen, um hierher zu fliehen.«

»Das stimmt nicht, und das weißt du«, entgegnete Tiki in tadelndem Ton. »Du hast das einzig richtige getan, um die Welt vor dem Dämonendrachen zu retten. Und es ist dir gelungen! Denke niemals, dass du nicht genug getan hast. Du hast niemanden im Stich gelassen, Lucina. Du hast uns alle gerettet. Nur dank dir konnte der Lauf der Geschichte geändert werden. Selbst Mar-Mar würde sich vor dieser Leistung verneigen.«

Überrascht blickte Lucina auf. Von Nagas Stimme höchstselbst mit dem Heldenkönig Marth verglichen zu werden, war das größte Lob, das man sich vorstellen konnte. Es zeigte, wie ernst es Tiki meinte, wenn sie sagte, dass Lucina das Haupt heben und nicht an sich zweifeln sollte. Lucina war klar, dass ihre Bedenken irrational waren und sie einfach froh sein sollte, dass es ihnen gelungen war, Grima zu vernichten... und bei der Wyrmgöttin, sie *war* froh! Sie war so glücklich über diesen Sieg, dass sie damals das Gefühl gehabt hatte, ihr Herz würde ihr vor Freude aus der Brust springen. Aber das hinderte ihr Gemüt nicht daran, bisweilen in dunklere Gegenden abzudriften. Man konnte es wohl als alte Gewohnheit aus finsternerer Zeiten bezeichnen.

Jedenfalls sorgten Tikis Worte dafür, dass Lucina sich gleich wieder etwas besser fühlte. Diese Welt ging einer glücklichen Zukunft entgegen, und das war letztlich alles, was Lucina sich je erhofft hatte.

»Vielleicht«, sinnierte sie. »Fällt es mir einfach nicht leicht... nun ja, loszulassen. Obschon ich wirklich nicht an der Zukunft, aus der ich gekommen bin, festhalten will. Ich habe mein Leben lang gegen die Dunkelheit gekämpft, Tiki. Nun, da sie besiegt ist... was bleibt mir da noch zu tun? Alles, was ich kenne, ist das Schwert. Doch nun ruhen die Schwerter.«

»Ich bin sicher, du wirst einen neuen Pfad für dich finden«, versicherte Tiki ihr. »Dir steht die ganze Welt offen.«

»Ja. Zu dem Schluss bin ich letztlich auch gekommen.« Lucina lehnte sich leicht zurück, wobei sie sich auf ihre Ellenbogen stützte. »Ich habe Ylisse nicht nur verlassen, weil mir die Nähe der anderen Lucina unangenehm war. Meine Rolle ist erfüllt... aber das bedeutet letztlich nur, dass jetzt ein neues Kapitel für mich beginnt.«

»Und du kommst in diesem neuen Lebensabschnitt zuerst zu mir?«, stellte Tiki fest. »Ich fühle mich geschmeichelt.«

»Nun...« Lucina schenkte ihr ein betretenes Lächeln. »Um ehrlich zu sein, wusste ich bis zu dem Moment, in dem ich dich geweckt habe, noch gar nicht so wirklich, was ich zu dir sagen sollte... ich war mir ja nicht einmal sicher, ob du dich freuen würdest, mich zu sehen.«

»Törichtes Mädchen«, lachte die Manakete. »Warum würde ich mich nicht freuen? Ist das der Grund, warum du zuerst zehn Minuten am Rand des Plateaus gestanden hast, bevor du zu mir herüber gekommen bist?«

»W-Warte...« Lucina richtete sich überrascht auf. »Du warst die ganze Zeit wach?«

»Ich schätze meinen Schlaf, aber das heißt nicht, dass ich nichts anderes tue als zu schlafen. Vor allem nicht, wenn ich die Präsenz einer engen Freundin in der Nähe spüre, die ich eine Weile nicht gesehen habe. Um die Wahrheit zu sagen, konnte ich meine Aufregung über deinen plötzlichen Besuch kaum zügeln. Ich wäre beinahe zu dir gegangen, um dich mit einer Umarmung von hinten zu überraschen.«

»Das... wäre definitiv eine Überraschung gewesen«, brachte Lucina bloß hervor, indes ihre Fantasie mal wieder ein Eigenleben entwickelte und sich vorstellte, von Tikis schlanken Armen eng umschlungen zu werden. »Ich wäre womöglich aus Versehen über den Rand gesprungen, wenn du mich derart erschreckt hättest.«

»Na, das geht nun wirklich nicht«, kicherte Tiki. »Die Prinzessin von Ylisse, in ihren Tod

gestürzt, weil sie sich vor ihrer besten Freundin erschrocken hat.«

Wie hatte Tiki sie da gerade genannt? »Beste Freundin?«

»Sind wir das nicht? Tut mir leid, falls ich voreilige Schlüsse gezogen habe.«

»N-Nein, schon gut.« Lucina war überrascht, wie glücklich es sie machte, dass Tiki sie als ihre beste Freundin sah. »Es hört sich gut an... beste Freundinnen.«

Was machte eine Freundschaft zu einer besten Freundschaft? Obschon sie in schwierigen Zeiten aufgewachsen war, hatte Lucina zumindest das Glück gehabt, einige treue Gefährten zu finden, die sie stolz als ihre Freunde bezeichnen konnte. Jedoch hatte sie sich nie so wirklich darüber Gedanken gemacht, ob einer von ihnen so etwas wie ein bester Freund oder eine beste Freundin für sie sein könnte... nun aber, da Tiki es zur Sprache brachte, stellte sie fest, dass sie keinerlei Grund fand, ihr zu widersprechen. Die einzige, die außer Tiki vielleicht so etwas wie einer besten Freundin für sie gleichkam, war Cynthia – aber mit ihr war es einfach nicht dasselbe, immerhin waren sie Schwestern.

Eine Zeit lang saßen Lucina und Tiki daraufhin in schweigsamer Zweisamkeit im Schatten des Schreins. Es tat gut, sich solcherart zurücklehnen und die Ruhe genießen zu können, ohne jeden Moment einen Angriff von Untoten oder sonstigen Feinden erwarten zu müssen. Auf ihrer Reise hierher hatte Lucina gesehen, wie auch die Länder Valms sich vom Krieg erholt hatten. In der ganzen Welt war der Friede wiederhergestellt, und somit hatte sie nun die Zeit, sich anderem zu widmen als dem ewigen Kampf gegen die Dunkelheit. Ihr Blick wanderte verstohlen zu Tiki hinüber, die die Augen geschlossen hatte und sich leicht im Wind wiegte.

Warum war Lucina wirklich hier? Das hatte sie sich im Lauf des letzten Tages immer wieder gefragt. Tiki wiederzusehen, war sicher der wichtigste Grund. Aber warum gerade sie? Es gab so viele Gefährten, die sie hätte besuchen können... und doch hatte sie sich für Tiki entschieden. Und nun, da sie endlich hier war, empfand sie ein seltsames Wohlgefühl, schlichtweg dadurch, Tiki gesund und munter neben sich zu wissen. Es war fast... als sei sie auf eine Weise von Tiki angetan, die über beste Freundinnen hinausging. Dass ihre Gedanken ständig verrückt spielten und ihr Herz schneller schlug, wenn sie Tiki betrachtete, schien diesen Eindruck nur zu unterstreichen. Aber es ging einfach nicht... sie konnte, nein, durfte nicht mehr wollen. Nicht von Tiki.

»Was hast du nun als nächstes vor?«, fragte die Stimme der Wyrmgöttin schließlich. »Ziehst du weiter? Oder bleibst du eine Weile?«

Eine gute Frage. Wie sollte sie darauf antworten? Wäre es nicht am besten, wenn sie wieder

ging, bis sie einen Weg fand, sich die Flausen aus dem Kopf zu treiben und Tiki tatsächlich nur als gute Freundin zu sehen? Das wäre sicher die richtige Entscheidung. Doch dieses eine Mal überraschte Lucina sich selbst, indem sie nicht das richtige tat. »Ja, ich würde gerne noch bleiben. Das heißt, wenn du es gestattest.«

Tikis strahlendes Lächeln war diesen gewagten Schritt allemal wert. »Natürlich gestatte ich es!«

»Dann werde ich Say'ri fragen, ob unten im Dorf noch ein Zimmer für mich frei...«

»Mach dir nicht die Mühe«, winkte Tiki ab. »Zu dieser Jahreszeit kommen des öfteren Pilger hierher. Die Gasthäuser sind wahrscheinlich alle voll. Du kannst hier bleiben, bei mir.«

»B-Bei dir?«

»Ja.« Tiki kam näher und strich ihr eine Strähne ihres blauen Haars aus dem Gesicht. Es war so eine unscheinbare Geste, doch sie ließ Lucinas Herz höher schlagen. »Ich lasse dich nicht wieder gehen, ehe wir unsere *Freundschaft* um ein Vielfaches vertieft ha...«

Auf einmal hielt sie abrupt mitten im Satz inne. Ihr Kopf ruckte in Richtung der Treppe, die das Plateau mit dem Dorf am Fuß des Milabaums verband, indes ihre Augen sich angespannt verengten.

»Tiki, was...?«, konnte Lucina nur verwirrt fragen, ehe ein unterschwelliges Summen, begleitet von spürbarer Vibration in der Luft, über sie hinweg glitt und sie zum Schweigen brachte.

Im nächsten Moment sah sie, wie sich etwas in der Luft zwischen Schrein und Treppe tat... genau an der Stelle, die Tiki mit ihrem Blick fixiert hatte. Ein blauer Schimmer formte sich, zunächst flackernd und un stet, ehe plötzlich ein gleißender Lichtstrahl daraus hervor brach und in den Himmel schoss. Lucina musste blinzeln den Blick abwenden, um nicht von dem unvermittelten Licht geblendet zu werden.

Bei der Wyrmgöttin, was ging hier vor? Was auch immer es war, Tiki hatte es offenbar schon gespürt, kurz bevor es auch für Lucina sichtbar geworden war, die keinen wirklichen Sinn für Dinge magischer Natur hatte. Inzwischen war jedoch auch für die Schwertkämpferin klar, dass hier jemand einen machtvollen Zauber wirkte, nur welcher Art, das vermochte sie nicht zu sagen. Ihren an Krieg und Gefahr gewohnten Instinkten folgend, legte sie eine Hand um Falchions Heft, jederzeit bereit, das göttliche Schwert binnen Sekundenbruchteilen zu ziehen, sollte es nötig werden. Noch hielt sie sich allerdings zurück, Tiki im Auge behaltend, um ihre Reaktion abzuwarten.

»Bleib zurück, Lucina«, ordnete die Manekete mit schützend vor sie gestreckter Hand an.
»Irgendetwas stimmt hier nicht.«

»Was du nicht sagst«, gab die Prinzessin trocken zurück, in einem Versuch, ihre eigene Nervosität zu überspielen, während der grelle Lichtstrahl rasch schmaler wurde, um schließlich gänzlich zu verschwinden und den Blick auf ein rundes Gebilde mit goldenen Rändern freizugeben, das scheinbar aus reiner Magie bestand. Derselbe blaue Schimmer, der dem Lichtstrahl vorangegangen war, flimmerte unregelmäßig über das weiße Innere des magischen Konstrukts, das Lucina an eine Art Tor erinnerte. Doch nicht irgendein Tor...

»Das...« Konnte es wirklich sein? Nein... es war nicht ganz dasselbe. »Es sieht fast wie das Tor aus, durch das ich in die Vergangenheit gereist bin. Aber...«

»Das ist es nicht.« Mit zusammengekniffenen Augen trat Tiki auf das Tor zu. »Es ist zweifelsohne ein Portal. Doch keines von der Art, wie Naga für dich und die anderen Kinder erschaffen hat.«

Kaum hatte sie diese Feststellung in Worte gefasst, geriet das Portal in Bewegung. Es flackerte und schien sogar zu wanken, als sei es instabil und würde sich jeden Moment wieder schließen. Das wäre vermutlich das Beste – auch wenn es Lucina interessierte, was sich auf der anderen Seite befinden mochte, war sie doch nicht verrückt genug, es selbst herauszufinden zu wollen. Immerhin konnte sie nicht wissen, ob sie je wieder hierher zurückkehren konnte.

Sie sollte jedoch sehr bald schon herausfinden, dass sie darin keine wirkliche Wahl hatte.

Ein Wind kam auf, als sich das Portal zu schließen begann, und zerrte an ihrem Umhang und ihrem Haar. Zuerst war es tatsächlich nicht mehr als ein seichter Windstoß, doch mit jedem Atemzug wurde er stärker und stärker, bis Lucina ins Wanken geriet und sich an einer Kante des Schreins festhalten musste, um nicht zu stürzen. Doch der Sog des Portals hatte damit offenbar noch lange nicht seinen Höhepunkt erreicht. Mit Entsetzen wurde ihr klar, dass sie eingesaugt werden würde, wenn das so weiterging – und Tiki mit ihr!

»Tiki!« Sie rief den Namen ihrer Freundin, die dem Sog noch immer mit eigener Kraft standhielt, ohne sich irgendwo festzuhalten. Die Manekete hob eine Hand, in welcher sich grüne Magie formte, und schleuderte einen Zauber gegen das Portal, wohl in einem Versuch, es zu schließen. Aber was auch immer sie sich davon erhofft hatte, der Zauber verpuffte wirkungslos an der weißen, von Gold umkränzten Energie.

Dann, vom einen Moment auf den anderen, verlor Tiki das Gleichgewicht.

»Hu?« Blankes Verblüffen stand ihr ins Gesicht geschrieben, als der Wind, der nun heftigsten Orkanböen glich, sie von den Füßen hob und in Richtung Portal schleuderte.

Lucina verlor nicht eine Sekunde. Sie handelte, bevor sie über die Konsequenzen ihres Tuns nachdenken konnte. Wie von selbst lockerte sich ihr Griff um die rettende Kante, auf dass sie sich vom Boden abstieß und sich vom Wind ihrer Freundin entgeggetragen ließ. Sie prallten mitten in der Luft gegeneinander und hätten sich dabei beinahe gleich wieder voneinander abgestoßen, hätte Lucina sich nicht an Tiki geklammert, als hänge ihr Leben davon ab – und vielleicht tat es das tatsächlich.

»Au!«, schrie Nagas Stimme. »Nicht an den Haaren! Willst du sie mir ausreißen?!«

»Das sind jetzt deine größten Bedenken?! Wenn wir nicht... du musst dich verwandeln! Sonst...«

»Zu spät!« Tiki hatte recht. Für die Verwandlung in einen Drachen war es längst zu spät. Sie rasten dem Tor entgegen, zu schnell, um ihm noch zu entkommen. »Mach dich bereit!«

Erneut schnellte Lucinas Hand zum Griff ihres Schwerts. Was auch immer nun geschehen mochte... was auch immer auf der anderen Seite dieses Portals auf sie zukommen mochte... solange sie Falchion an ihrer Seite hatte, konnte sie damit fertigwerden.

Im nächsten Moment umfing sie grelles Weiß, als sie mit Tiki ins Portal eintauchte.

Kaum waren sie hindurch, zerstob die seltsame Magie, als hätte es sie nie gegeben, und Todesstille kehrte am Schrein der Wyrmgöttin ein. Die aufgewühlte Say'ri, die von unten den Lichtstrahl gesehen und die tobenden Winde gehört hatte, stürmte auf das Plateau, nur um nichts zu finden. Keine Tiki. Keine Lucina.

Sie waren wie vom Erdboden verschluckt.

1: Fremde Gestade

Blendend weißes Licht umfing Lucina, nur einen Augenblick lang, ehe sie mit dumpfem Geräusch auf harten Boden aufschlug.

Es dauerte einen Moment, bis sich ihre Augen von dem grellen Schein des Portals erholten, doch als sie sich schließlich aufrappelte und sich umsah, musste sie feststellen, dass sie sich in einer ihr völlig fremden Umgebung befand. Was sich zunächst nicht unähnlich zu den Pflastersteinen des Milabaum-Plateaus angefühlt hatte, entpuppte sich als eine Reihe bemalter Fliesen, die ein kunstvolles, kreisrundes Muster am Boden ergaben. Leises Plätschern machte sie auf zwei annähernd quadratische Teiche aufmerksam, die sich links und rechts des Kreismusters befanden und in denen einige liebevolle Seerosen trieben. Definitiv nicht natürlichen Ursprungs... sie schien sich auf einer hohen Terrasse zu befinden, umgeben von steinernen Mauern. Die Terrasse grenzte dabei an den Turm eines eindrucksvollen Gebäudes mit Fenstern aus buntem Glas, doch war das aus edlem Holz bestehende Tor, durch das man in den Turm gelangte, offenbar fest verschlossen. Weitere Türme waren über die Mauern hinweg zu erkennen, nebst den Gipfeln hoch in den Himmel ragender Berge.

»Wo... sind wir hier?«, hauchte sie entgeistert. Lucina hatte ganz Ylisse und Valm bereist, aber diesen Ort, da war sie sich sicher, hatte sie noch nie gesehen.

»Jedenfalls nicht am Milabaum, so viel ist klar«, meinte Tiki, die noch immer am Boden saß und sich dabei mit leicht ungehaltener Miene den Hinterkopf rieb, an der Stelle, wo Lucina ihr in ihrer Panik an den Haaren gezogen hatte. »Ich weiß es ja zu schätzen, dass du mir hinterher gesprungen bist, aber sei nächstes Mal bitte etwas sanfter, okay?«

»Hoffen wir, dass es kein nächstes Mal geben wird«, seufzte Lucina. »Ich habe wirklich genug von Portalen. Lass uns herausfinden, wo wir sind, und dann so schnell wie möglich nach Hause zurückkehren.«

Falls uns das überhaupt möglich ist. Das war eine Sorge, die Lucina lieber unausgesprochen ließ. Sie hatte keine Ahnung, was das für ein Portal gewesen war, durch das sie und Tiki da gezerrt worden waren, aber es war nicht auszuschließen, dass es sie weit in die Vergangenheit oder Zukunft versetzt hatte, oder gar in eine gänzlich andere Welt. Nichts davon schien ihr unmöglich, nachdem es ihr selbst gelungen war, den Lauf der Zeit zu verändern. Sie hoffte inständig, dass es einen Weg zurück gab.

Der vielsagende Blick, den Tiki ihr zuwarf, während sie nun ebenfalls aufstand, gab Lucina

zu verstehen, dass Tiki sich ebenfalls der verschiedenartigen Möglichkeiten bewusst war. Die Manakete ließ daraufhin in sichtlichem Interesse die Augen über die Terrasse schweifen. »Ganz nett hier. Eindrucksvolle Architektur. Wenn der Boden nicht so hart wäre, wäre das hier ein guter Ort für ein Nickerchen.«

Unter anderen Umständen hätte Lucina vielleicht über diesen Kommentar geschmunzelt, im Moment war ihr jedoch nicht sonderlich nach Lachen zumute. Nicht solange sie nicht den Hauch einer Ahnung hatte, wo sie sich hier befanden und ob es einen Weg zurück gab. Ein Teil von ihr wünschte sich, Tiki würde das alles etwas ernster nehmen, ein anderer Teil jedoch war froh über die Ruhe, die ihre Freundin selbst in solch einer ungünstigen Situation noch ausstrahlte, als bestünde ihre größte Sorge jetzt tatsächlich darin, einen geeigneten Ort für ein Nickerchen zu finden. Tiki so gelassen und humorvoll zu sehen, half ihr, nicht selbst in Panik zu geraten.

Die Manakete lächelte aufmunternd, als wüsste sie genau, was Lucina gerade durch den Kopf ging. Vielleicht gab sie genau deshalb vor, sich kaum Sorgen zu machen. Um Lucina Zuversicht zu schenken.

Ich bin wirklich armselig, wenn es mir so sehr anzusehen ist, wie nervös mich das alles macht.

Aber konnte man es ihr verübeln? Die Umstände ihrer letzten Reise durch ein ähnliches Portal waren alles andere als angenehm gewesen. Die Kriegerin in ihr erwartete, jeden Moment von einer Horde Untoter angegriffen zu werden. Oder schlimmer, Grima selbst am Himmel zu sehen, wie seine riesenhafte Gestalt die Sonne verdunkelte und er mit seinen gehässigen Augen auf sie hinab blickte wie damals im Palast von Ylisstol, als alle Hoffnung verloren schien. Die Erinnerung jagte ihr einen eiskalten Schauer über den Rücken. Ihr war klar, dass diese Zeiten lange in der Vergangenheit lagen, obschon sie gleichwohl der Zukunft angehörten – oder zumindest einer Zukunft. Eine, die sie abgewendet hatte. Genau deshalb konnte sie nun nicht umhin, das schlimmste zu befürchten. War es ihr denn nach all dem Blutvergießen noch immer nicht vergönnt, zu ruhen?

Wie um ihre Gedanken zu bestätigen, tat sich auf einmal etwas am Tor dieser hohen Terrasse. Schlagartig wurde es aufgerissen, was Lucina dazu brachte, augenblicklich ihr Falchion zu ziehen und es in kampfbereiter Pose vor sich zu halten. Unterbewusst trat sie dabei einen Schritt zur Seite, um sich schützend vor Tiki aufzubauen.

Doch was sie auf der anderen Seite der beiden hölzernen Torflügel erblickte, war ganz und

gar nicht, was sie erwartet hatte. Kein Monster sprang sie aus dem Inneren des Turms heraus an, keine Untoten wankten krächzend auf sie zu – stattdessen stand dort nur ein junges Mädchen mit grünem Haar und ebenso grünen Augen und starrte sie erschrocken an. Sie trug ein schwarzes Kleid mit goldenem Saum und wirkte erstaunlich... harmlos. Dennoch warnten Lucinas Instinkte sie davor, ihre Deckung leichtfertig sinken zu lassen.

»Huch?«, machte das Mädchen. »Wer seid ihr? Ich habe euch noch nie gesehen. Eigentlich sollte niemand hier sein.«

»Wir...« Sie sah wirklich nicht gefährlich aus. Aber konnte Lucina darauf vertrauen, dass sie es nicht trotzdem war? Sie rang mit sich, indes ihre Hände leicht zu zittern begannen. Wenn nötig, würde sie...

Tiki trat neben sie und legte ihr eine Hand auf den Arm. Es war eine schlichte Geste, aber die bloße Berührung brachte Lucina sofort dazu, sich etwas zu beruhigen. »Es ist in Ordnung, Lucina. Sie wird uns nichts tun.«

Wie kannst du dir da sicher sein?, wollte sie fragen, doch sie ließ die Frage unausgesprochen, denn Tikis Aufmerksamkeit galt nun offensichtlich dem Mädchen, in dessen Antlitz sich eine Mischung aus Misstrauen und Angst spiegelte. Als ihr Blick jedoch den von Tiki traf, wandelte sich ihr Gesichtsausdruck zu einem blanker Überraschung.

»Du... aber das kann nicht sein...«

Tiki legte den Kopf schief. »Hm... interessant. Du hast Macht, wie die meine. Eine Manakete.«

»Ich weiß nicht, was eine Manakete sein soll«, schüttelte das Mädchen den Kopf. »Aber... wer bist du?«

Tiki schien ihr antworten zu wollen, doch bevor sie dazu kam, näherten sich Schritte aus dem Inneren des Turms, gefolgt von einer aufgebrachtten Stimme. »Flayn! Flayn, ich habe dir doch gesagt...!«

Ein Mann in einer Art blauen Uniform mit dunklem Umhang kam rasch näher, hielt jedoch abrupt inne, als er der beiden unerwarteten Besucher gewahr wurde. Dabei fiel sein Blick sofort auf Lucinas Schwert, welches sie immer noch in der Hand hielt. Umgehend trat ein feindseliger Ausdruck in seine Augen. Er packte das Mädchen am Arm und stellte sich dann vor sie.

»Wer seid ihr?«, fragte er, wobei er sich keine Mühe gab, die Feindseligkeit aus seiner Stimme fernzuhalten. »Und was wollt ihr von meiner Schwester?«

Sie waren also Geschwister? Lucina war bereit, das zu glauben, immerhin verfügte der Mann über dasselbe grüne Haar und dieselben grünen Augen wie das Mädchen – Flayn, so hatte er sie genannt. Zwar wirkte Flayn jung genug, um als seine Tochter durchzugehen, aber wenn Tiki recht hatte und es sich bei ihnen tatsächlich um Manaketen handelte, dann spielte es keine Rolle, wie alt sie aussahen. Sie mochten hunderte oder gar tausende Jahre alt sein. Ein wenig fühlte sich Lucina an Nowi erinnert, die rein äußerlich nicht viel älter wirkte als diese Flayn, aber dennoch bereits weit mehr Jahre hinter sich hatte, als man ihr ansah.

»Verzeiht, wir wollten euch nicht erschrecken«, sprach Tiki den Mann an. »Unser plötzliches Auftauchen hier muss sehr beunruhigend für euch sein, aber ich gebe euch mein Wort, dass wir nichts Übles im Sinn haben. Wir sind ebenso verwirrt von alledem was ihr – vielleicht mehr.«

»Beunruhigend? Das ist eine Untertreibung.« Der Mann schien nicht geneigt, Tikis Behauptungen ohne Weiteres hinzunehmen. »Die Sternenterrasse ist einzig der Erzbischofin und einigen auserwählten Individuen zugänglich. Das macht euch zu Eindringlingen – noch dazu *bewaffnete* Eindringlinge. Erklärt euch, auf der Stelle! Seid ihr hinter Rhea her? Oder hinter Flayn? Wer hat euch geschickt?«

»Jetzt mach mal halblang!«, empörte sich Lucina. »Wir sind hinter niemandem her! Ich habe nicht einmal den Hauch einer Ahnung, wer diese Rhea sein soll.«

»Lächerlich. Du willst mir doch nicht ernsthaft weismachen, du hättest noch nie von der Erzbischofin der Kirche von Seiros gehört?«

»Sollte ich das?« Nichts von alledem sagte ihr etwas. Keiner dieser Namen. Rhea? Seiros? Wer sollte das sein? Dass sie etwas nicht kannte, das für diesen Mann selbstverständlich zu sein schien, machte ihr Sorgen – wie weit von Ylisse war sie hier entfernt? War das hier vielleicht wirklich... eine andere Welt?

»Ich sehe, ich kann von euch keine ehrlichen Antworten erwarten«, seufzte der Mann. »Vielleicht lockern ein paar Tage im Verlies eure Zungen. Ich nehme Gefahren für Rhea und meine Schwester äußerst ernst, wie ihr sehr bald feststellen werdet.«

»Verlies?« Lucina hob ihr Schwert. »Nur über meine Leiche.«

Seine Augen verengten sich, doch er wirkte nicht sonderlich eingeschüchtert, stattdessen schien ihr Widerstand seinen Zorn nur noch weiter anzufachen. Er wollte offenbar gerade einen Schritt auf sie zu machen, als seine Schwester nach dem Saum seines Ärmels griff.

»Bruder!«, rief sie. »Warte!«

Im selben Moment streckte Tiki eine Hand zur Seite aus, um Lucina aufzuhalten. »Provoziere ihn nicht, Lucina. Er ist im Recht. Wir sind unerlaubt hier eingedrungen, auch wenn wir es nicht freiwillig getan haben.«

»Nicht freiwillig?«, wunderte sich der Mann mit gerunzelter Stirn. »Was soll das heißen?«

»Bruder«, wiederholte Flayn in fast schon flehentlichem Ton, worauf er endlich seine Aufmerksamkeit widerstrebend von ihnen abwandte und stattdessen auf seine Schwester richtete. »Ich glaube nicht, dass sie böartig sind. Sie hätten mich angreifen können, bevor du gekommen bist, aber das haben sie nicht. Und eine von ihnen ist... wie wir.«

»Du meinst...?«, fragte ihr Bruder überrascht, ehe sein Blick umgehend wieder zu Lucina und Tiki schnellte, wobei er Letztere einer genaueren Musterung unterzog. »Hm... da ist etwas an ihr... und diese Haarfarbe... du könntest recht haben, Flayn. Aber ich bin mir nicht sicher.«

»Ich bin mir sicher«, entgegnete Flayn und trat vor, sehr zum Missfallen ihres Bruders, der die beiden unerwarteten Besucher offenbar immer noch für gefährlich hielt. »Ich habe vorhin etwas gespürt. Eine Verbindung.«

»Ich habe es ebenfalls gespürt«, nickte Tiki.

»Ist das so?« Er wirkte noch immer nicht gänzlich überzeugt, aber wenigstens schien seine Schwester ihn an einen Punkt gebracht zu haben, an dem er nicht mehr mit dem Gedanken spielte, die *Eindringlinge* augenblicklich ins tiefste und dunkelste Verlies zu werfen. »Wir sollten dennoch vorsichtig sein, Flayn. Ich habe diese Frau noch nie gesehen. Wer weiß, wer sie wirklich ist.«

»Du bist zu misstrauisch, Bruder. Wie schon bei Professor Byleth.«

Er räusperte sich. »Nun, die... besonderen Umstände der Professorin gebieten eine gesunde Skepsis. Wenigstens ist sie durchs Haupttor gekommen wie alle anderen – nicht aber diese beiden hier. Sie sind noch weit verdächtiger als die Professorin. Das muss dir doch klar sein, Flayn?«

»Wir wären auch lieber durchs Tor gekommen«, meinte Tiki mit einem verlegenen Lächeln. »Nein, die Wahrheit ist, dass wir gar nicht vorhatten, hierher zu kommen. Es mag schwer zu glauben sein, aber ein magisches Portal hat uns hierher gebracht. Ich bin mir nicht sicher, ob wir überhaupt noch in derselben Welt sind. Wir kennen diesen Ort nicht, und ebenso wenig die Namen, die du erwähnt hast.«

»Es fällt mir in der Tat schwer, das zu glauben.« Sein Tonfall sagte mehr als tausend Worte.

Er kaufte Tiki nicht ein einziges Wort ihrer Geschichte ab, obwohl sie zu hundert Prozent der Wahrheit entsprach. Leider konnte er das nicht wissen – aus seiner Sicht musste das alles wie verrücktes Gerede klingen. »Aber Flayn scheint der Ansicht zu sein, dass wir euch eine Chance geben sollten, euch zu erklären. Wenn es nach mir ginge, würde ich euch von den Rittern ins Verlies wer...«

»Das sagtest du bereits, Bruder«, unterbrach Flayn ihn kichernd. »Aber wir können eine von uns nicht so behandeln. Ich für meinen Teil will mehr über dieses Portal hören, und die andere Welt, aus der unsere Gäste kommen.«

Er hob eine Augenbraue. »Gäste?«

»Ich werde sie jedenfalls nicht als Eindringlinge bezeichnen.«

»Eine von ihnen hat ein Schwert auf dich gerichtet.«

»Genau genommen hat sie es auf dich gerichtet.« Flayn schien nicht nachgeben zu wollen. Lucina war froh darum, dass sie bei ihrem Bruder offenbar Gehör fand. »Kannst du ihr es wirklich verübeln?«

Kurz schien er um eine Entgegnung zu ringen, dann gab er jedoch mit einem Seufzen nach und rieb sich die Schläfen, als leide er unter Kopfschmerzen. »Na gut. Wir sollten zumindest mit Rhea darüber sprechen. Sie wird davon erfahren wollen, vor allem, falls diese Frau wirklich eine von uns ist.«

»Kann ich das als Zeichen werten, dass ihr uns wenigstens zuhören werdet?«, fragte Lucina, und als der Mann nickte, wagte sie es endlich, Falchion wieder zurück in die Scheide zu stecken. Es war nicht so, als würde sie ihm plötzlich vertrauen. Falls sich dies als Hinterhalt herausstellen sollte, konnte sie ihr Schwert binnen eines Wimpernschlags ziehen. Allerdings würden die folgenden Gespräche glatter verlaufen, wenn sie nicht mit erhobener Klinge an ihnen teilnahm. Außerdem hatte Tiki ihr einen gewissen, recht unterkühlten Blick zugeworfen, der wohl sagen sollte, dass sie das Schwert schon vor einer halben Ewigkeit hätte wegstecken sollen, um die Situation zu deeskalieren.

»Nun denn.« Nach einem letzten misstrauischen Blick in ihre Richtung drehte sich der Mann um. »Folgt mir. Und denkt nicht einmal daran, das Vertrauen meiner Schwester zu missbrauchen.«

Lucina konnte nicht behaupten, dass ihr gefiel, wie die Dinge gelaufen waren. Oder was das alles für sie bedeutete. Sie hoffte inständig, dass dies nicht wirklich eine andere Welt war. Doch für den Moment, das sah sie ein, bestand der beste Kurs darin, sich diesen Leuten zu er-

klären und zu hoffen, dass sie ihnen die Geschichte mit dem Portal glaubten. Zumindest Flayn schienen sie bereits überzeugt zu haben. Ihr Bruder mochte die gegensätzliche Meinung vertreten, aber letzten Endes würde es wohl darauf ankommen, auf wessen Seite sich diese Rhea stellte, zu der er sie nun bringen würde.

Hoffentlich die richtige. Sonst würde diese unvermittelte Reise bald schon eine sehr ungemütliche Wende nehmen.

2: Die Erzbischöfin

Wie Lucina später erfahren sollte, gehörte die Sternenterrasse, auf welcher das Portal sie und Tiki abgesetzt hatte, zu einem privaten Zimmerkomplex in den oberen Stockwerken des Hauptturms von Garreg Mach – ein großes Kloster, welches zugleich der Sitz jener Kirche war, die Flayns Bruder erwähnt hatte. Seteth, wie besagter Bruder offenbar hieß, hatte nach der beinahe eskalierten Begegnung auf der Sternenterrasse keine Zeit verloren, die beiden Besucher aus einer anderen Welt zu der Erzbischöfin zu bringen, welcher die Leitung der Kirche von Seiros oblag und die es daher so zu behandeln galt wie eine Königin, nein, eher stand sie noch über Königen – das schärfte ihnen Seteth jedenfalls auf dem Weg zu ihr ein.

Flayn war ihnen gegenüber deutlich aufgeschlossener. Durch ihre Erklärungen begann Lucina zu verstehen, dass sie wohl am denkbar ungünstigsten Ort angekommen waren – unweit des Schlafzimmers der Erzbischöfin, womit Seteths Misstrauen auf einmal deutlich verständlicher wurde. Wären sie Attentäter, so wären sie ihrem Ziel bedenklich nahe gekommen. Sie hätten im Schlafzimmer auf die Nacht warten und die Erzbischöfin dann erdolchen können, sobald sie nichts ahnend den Raum betrat, um sich zu Bett zu begeben.

Für jemanden wie Seteth, der dieser Rhea offenbar treu ergeben war, musste das eine Katastrophe sein. Selbst wenn die Eindringlinge tatsächlich nichts Übles im Sinn hatten und nur durch einen dummen Zufall dort gelandet waren, musste es ihm große Sorgen bereiten, dass jemand unbemerkt die Sternenterrasse zu erreichen vermochte. Lucina verstand ihn diesbezüglich wahrscheinlich besser, als er sich vorstellen konnte. Ja, sie wusste nur allzu gut, wie es sich anfühlte, sich stetig um jene sorgen zu müssen, die zu beschützen man geschworen hatte. In der dunklen Zukunft, sowie in den Kriegen der hoffnungsvollen Vergangenheit, war die Gefahr niemals fern gewesen, weder für sie noch für ihre Gefährten. Konnte sie ihm sein Misstrauen verübeln, wenn sie an ihre eigenen Erfahrungen zurückdachte? Nein, wohl kaum. Zumal ihr schnell klar wurde, dass ihn und Rhea mehr verband als nur die Treue eines Vasallen zu seiner Herrin. Eher wirkten sie wie... Familie. Diesen Eindruck erhielt Lucina jedenfalls, als sie nun im Empfangszimmer der Erzbischöfin saß, während diese Tikis Erklärungen lauschte.

Dieses Zimmer befand sich ein Stockwerk tiefer als die Sternenterrasse und grenzte dabei direkt an einen großen Audienzsaal, der durch hohe Buntglasfenster von Licht geflutet wurde und an dessen Ende ein Thron vor einem weiteren solchen Fenster stand, während mehrere

von der Decke hängende Kronleuchter die restlichen hartnäckigen Schatten vertrieben. Rhea hatte bei ihrer Ankunft jedoch nicht auf dem Thron gesessen, sondern ein Stück vor diesem gestanden und sich mit einer blonden Ritterin unterhalten. Auf Seteths Bitte hin hatte sie ihr Gespräch mit der Ritterin jedoch unterbrochen, um sich mit ihm, Flayn und den beiden Gästen in das Empfangszimmer zurückzuziehen. Nicht aber, ohne der Ritterin zuvor zu befehlen, vor der Tür Wache zu halten, damit niemand sie bei diesem wichtigen Gespräch störte – Lucina kam es vor, als hätte sie mit nur einem Blick die Situation erfasst und bestimmt, dass sie ihre volle Aufmerksamkeit erforderte. Vielleicht hatte das etwas mit Tiki zu tun – immerhin hatte auch Flayn bereits eine Verbindung zu Tiki gespürt, und wenn Lucina hier rein nach Äußerlichkeiten deuten durfte, dann war Rhea womöglich ebenfalls eine Manakete. Grünes Haar und grüne Augen schienen Indikatoren dafür zu sein.

Rhea wirkte jedenfalls wie eine sehr wachsame und kluge Frau. Sie hatte auf einem der beiden gepolsterten Sofas Platz genommen, die zu den Seiten eines kleinen Tisches in der von der Tür aus linken Hälfte des Zimmers standen. Die rechte Hälfte wurde von einem Schreibtisch eingenommen, hinter dem ein Stuhl mit hoher Lehne zu sehen war, der auf Lucina irgendwie den Eindruck machte, der wahre Thron der Erzbischofin zu sein. Weiße Banner hingen von den Wänden, geziert von einem roten Wappen, das Lucina noch nie gesehen hatte.

Flayn saß neben der Erzbischofin, Tiki und Lucina hingegen hatten auf dem anderen Sofa ihnen gegenüber Platz genommen. Seteth stand hinter seiner Schwester, eine Hand auf der Rückenlehne. Sein Blick war noch immer von Misstrauen gezeichnet, und er ließ weder Tiki noch Lucina auch nur einen Moment aus den Augen. Lucina versuchte, ihn zu ignorieren, und konzentrierte sich stattdessen auf die Frau, die es hier wirklich zu überzeugen galt. Rhea trug eine prunkvolle weiße Robe mit prächtigem blau-goldenem Umhang. Man sah sofort, dass sie einen höheren Rang bekleidete als die Priester, die sie auf dem Weg hierher gesehen hatte. Und die goldene Krone, die ihr Haupt zierte, ließ keinen Zweifel daran, dass es der höchste aller Ränge war.

»Ich verstehe«, sagte sie schließlich in ihrer sanften, ruhigen Stimme, als Tiki damit fertig war, ihr die Situation zu erklären. Lucinas Freundin hatte ihr bestes gegeben, es in möglichst simplen und nicht allzu verrückt klingenden Worten zu beschreiben, aber letztlich gab es wohl keinen Weg, »wir sind durch ein Portal aus einer anderen Welt gekommen« wie etwas völlig Normales klingen zu lassen. Dennoch schien Rhea zumindest darüber nachzudenken, statt es sofort als dreiste Lüge abzutun. Dabei hätte sie jedes Recht dazu gehabt, wenn man bedachte,

wie nahe an ihren Gemächern sie entdeckt worden waren.

»Ist das nicht aufregend?«, warf Flayn ein, bevor Rhea fortfahren konnte. Ihre Augen glänzten förmlich. »Eine Verwandte aus einer anderen Welt! Stellt euch vor, was Tiki alles zu erzählen hat! Oh, und Lucina natürlich auch.«

»Es ist in der Tat... interessant«, gestand Rhea ein. »Ich habe noch nie von etwas derartigem gehört. Aber ich kann nicht bestreiten, dass du uns auf eine Weise ähnelst, die mich sehr ins Wundern bringt, Tiki.«

»Kennt ihr sonst nicht viele Manaketen?«, fragte Tiki.

Rhea legte mit verwunderter Miene den Kopf schief. »Verzeih, aber dieser Begriff ist mir nicht geläufig. Was bedeutet er?«

Kurz war Tiki ihre Überraschung anzusehen. »Wo ich herkomme, wird unsere Rasse so bezeichnet. Jene wie wir, die sich in Drachen verwandeln können.«

Seteth sog scharf die Luft ein, indes Flayn ihm einen sorgenvollen Blick zuwarf und Rheas Stirn sich vielsagend in Furchen legte. »Du solltest das hier lieber nicht offen aussprechen, vor allem nicht vor einem gewöhnlichen Menschen.«

Dabei galt ihr Blick eindeutig Lucina. Bevor diese jedoch etwas dazu sagen konnte, ergriff Tiki das Wort, um sie zu verteidigen. »Lucina genießt mein vollstes Vertrauen. Ich habe keine Geheimnisse vor ihr. Außerdem ist die Existenz von Manaketen dort, wo wir herkommen, allgemein bekannt – eurer Reaktion entnehme ich, dass dem hier nicht so ist?«

»Allerdings«, bestätigte Seteth in keineswegs freundlichem Ton. »Und ihr tötet gut daran, das nicht zu vergessen. Ich kann nicht zulassen, dass ihr euch verplappert und dadurch Flayns Sicherheit riskiert.«

»Seteth, bitte.« Rhea hob eine Hand, um ihm Zurückhaltung zu gebieten. »Dies mag für uns alle seltsam sein, aber ich glaube nicht, dass unsere Gäste uns Böses wollen.«

»Nichts läge uns ferner«, beteuerte Lucina. »Alles, was wir wollen, ist, einen Weg nach Hause zu finden. Eine Fehde mit euch zu beginnen, würde uns diesem Ziel nicht näherbringen.«

»Weise Worte.« Rhea faltete die Hände im Schoß, einen leicht betübten Ausdruck im Gesicht. »In Anbetracht der jüngsten Angriffe auf die Kirche und meine Wenigkeit ist Vorsicht geboten, aber ich bezweifle, dass ihr Agenten unserer Feinde seid. Dennoch ist es bedenklich, dass sich dieses Portal gerade hier geöffnet hat.«

Seteth nickte. »Wenn es stimmt, was ihr sagt, und ihr tatsächlich durch ein solches... Por-

tal... gekommen seid, dann stellt sich unweigerlich die Frage, wer es geöffnet hat. Sicher tritt ein solches magisches Phänomen nicht von selbst auf – oder ohne triftigen Grund.«

»Wir wüssten das genauso gern wie ihr«, seufzte Tiki. »Leider habe ich nicht den Hauch einer Ahnung, wer oder was dahinter stecken könnte.«

»Dann wisst ihr auch nicht, wie ihr zurückgehen könnt?«, schloss Flayn.

»Leider nicht. Ich fürchte, wir sind vorerst hier gestrandet, bis wir herausfinden, wie wir das Portal erneut öffnen können.«

»Oder bis ihr den Verantwortlichen aufspürt und ihn dazu zwingt, euch zurückzuschicken«, zeigte Rhea eine andere Möglichkeit auf. Eine, die Lucina zugegebenermaßen besser gefiel als Tikis Lösungsansatz. Der klang nämlich nach einem Haufen magischer Nachforschungen, womit Lucina nicht wirklich helfen konnte. Rheas Ansatz hingegen involvierte das Aufspüren und möglicherweise Bezwingen einen potentiellen Feindes – etwas, womit Lucina durchaus Erfahrung hatte.

»Ich werde euch helfen!«, erklärte Flayn sich sofort bereit. Dann fügte sie lächelnd hinzu: »Und während ich das tue, könnt ihr mir mehr von eurer Welt erzählen.«

»Wir wissen nicht einmal, ob das hier überhaupt eine andere Welt ist«, entgegnete Tiki. »Das gilt es zuerst herauszufinden: Vielleicht befinden wir uns lediglich auf einem anderen Kontinent, tausende Meilen entfernt von unserer Heimat. In dem Fall könnten wir auch per Schiff nach Hause gelangen und bräuchten kein Portal.«

»Hm.« Flayn legte nachdenklich einen Finger an den Mund. »Ja, das macht Sinn. Woher kommt ihr denn?«

»Hast du schonmal von Ylisse gehört?«, fragte Lucina. Flayn schüttelte darauf nur den Kopf. »Oder von Plegia? Ferox? Valm?«

Auf jeden dieser Namen folgte nur ein Kopfschütteln. Auch Seteth und Rhea kannten keinen dieser Orte, die für Lucina so vertraut waren. Entweder also befand sich Ylisse sehr, sehr weit weg... oder es existierte in dieser Welt nicht. Bei diesem Gedanken lief Lucina ein kalter Schauer über den Rücken. Sie hatte es ja bereits befürchtet gehabt, dass dies womöglich eine andere Welt war, aber ihr graute es dennoch davor, diese Befürchtung bestätigt zu sehen.

»Drehen wir das ganze um. Habt ihr schonmal etwas von Fodlan gehört, oder den drei Ländern, die es unter sich aufteilen?«, wollte Seteth nun wissen. »Das Kaiserreich Adrestia, das Heilige Königreich Faerghus, und die Leicester-Allianz?«

Diesmal war es an Lucina und Tiki, den Kopf zu schütteln.

»Vielleicht kennt ihr dann Almyra oder Dagda?«, fügte Flayn an.

Nein, keiner dieser Namen sagte Lucina etwas. Es war frustrierend. Unwillkürlich ballte sie die Hände zu Fäusten. Würde sie ihre Freunde und Familie je wiedersehen? Sie hatte Ylisse aus freien Stücken verlassen, aber nun, da sie weiter von der Heimat entfernt war denn je zuvor, sehnte sie sich danach, ihre Eltern zu sehen, und ihre Schwester, und Robin, und all die anderen. Tiki bemerkte ihre Bedrückung und schloss sanft eine Hand um die ihre. Lucina war froh, wenigstens Tiki hier bei sich zu haben. Ihre sichere, ruhige Präsenz gab ihr die Kraft, die sie brauchte, um die aufwallenden Tränen zurückzuhalten.

»Wir werden einen Weg zurück finden, Lucina, ganz bestimmt«, versprach Tiki ihr. »Du wirst Ylisse wiedersehen.«

»Ist Ylisse eure Heimat?«, fragte Flayn, in deren Gesicht das Mitgefühl geschrieben stand.

»Lucinas Heimat, nicht meine«, erklärte Tiki kurz. »Ihr Vater Chrom ist der Erhabene von Ylisse – das ist dort so etwas wie ein König.«

»Oh!«, machte das grünhaarige Mädchen. »Dann bist du ja eine Prinzessin, Lucina!«

Lucina verzog das Gesicht. »Ich habe mich nie so wirklich wie eine Prinzessin gefühlt.«

Zumal es eine andere Lucina gibt, die als richtige Prinzessin aufwachsen wird. Im Gegensatz zu dem kleinen Mädchen in Ylistol hatte sie einen großen Teil ihres Lebens mit dem Kampf gegen Grima verbracht, sodass nicht viel Zeit für Prinzessinnen-Dinge geblieben war... was auch immer das beinhalten mochte. Sie bezweifelte nicht, dass ihr Vater ihr auch in einer friedlichen Welt den Schwertkampf beibringen würde, denn als Erhabene musste Lucina in der Lage sein, Ylisse zu verteidigen, aber es war dennoch nicht dasselbe... ein Schwert in Zeiten des Friedens zu führen, war ein Zeichen von Vorsicht und Stärke, ein Schwert im Krieg diente einzig zum Töten, wenn die hohen Tugenden bereits der Verdammnis anheim gefallen waren und alles, was vor einem lag, der Kampf ums blanke Überleben war. Sie betete, dass die andere Lucina ihr Falchion niemals Blut schmecken lassen musste.

»Ich muss sagen, ich bin immer noch nicht überzeugt, dass ihr tatsächlich seid, wer ihr behauptet«, meinte Seteth, den kurzen Austausch über Lucinas hohe Geburt ignorierend. »Aber ich schätze, wenn ihr es auf Rhea abgesehen hättet, hättet ihr bereits ausreichend Gelegenheit gehabt, sie zu töten. Ich werde euch dennoch im Auge behalten, solange ihr hier verweilt, nur damit das klar ist.«

»Ich verstehe«, sagte Tiki.

»Seteth, ich will, dass du unsere Gäste mit dem gebührenden Respekt behandelst«, gebot

Rhea ihm daraufhin. »Ich weiß deine Sorge um mich zu schätzen, aber Tiki hier ist eine von uns.«

»Das stimmt nicht ganz«, widersprach Seteth allerdings. »Sie mag uns in mancherlei Hinsicht ähneln, aber sie stammt nicht aus Nabatea. Wahrscheinlich kennt sie nicht einmal den Namen unserer Göttin.«

Tiki legte interessiert den Kopf schief. »Ich hatte mich schon gefragt, wen diese Kirche anbetet, die Seteth erwähnte... wie war der Name noch gleich... Seiros? Ist das eure Göttin?«

»Seiros ist die Gründerin der Kirche«, verneinte Rhea die Frage. »Der Name unserer Göttin hingegen lautet... Sothis.«

»Sothis«, wiederholte Tiki den Namen langsam, als würde sie ihn sich auf der Zunge zergehen lassen. »Dann vermute ich, dass euch der Name Naga nichts sagt?«

Ihre verwunderten Gesichter waren Antwort genug.

»Die Wyrmgöttin Naga«, übernahm Lucina die Erklärung. »Sie ist die Göttin meines Heimatlandes Ylisse, mit der mein Vorfahr, der erste Erhabene, einst einen Pakt schloss.«

»Sie ist außerdem meine Mutter«, merkte Tiki beiläufig an.

Zum ersten Mal zeigte Rhea eine Reaktion, die über ruhiges Interesse hinausging. Ihre Augen weiteten sich überrascht, und sie erhob sich schlagartig. Offenbar rang sie um Worte, brachte jedoch am Ende keine heraus und setzte sich wieder, wobei sie leicht verlegen ihre Robe glattstrich und einmal tief durchatmete, um sich zu fangen. Seteths sorgenvoller Blick ruhte auf ihr, Flayn hingegen sah betrübt zu Boden. Irgendetwas hatten Tikis Worte in diesen dreien ausgelöst... gewiss geschah es nicht alle Tage, dass jemand behauptete, die Tochter einer Göttin zu sein, aber da steckte mehr dahinter als nur das Erstaunen über eine solch ungewöhnliche Behauptung.

»Kann ich... für einen Moment allein mit dir sprechen, Tiki?«, fragte die Erzbischofin schließlich. Ihrem Antlitz haftete dabei eine Gewichtigkeit an, die keinen Widerspruch zu dulden schien, und doch wirkte die Frage irgendwie fast flehentlich.

»Ich halte das für keine gute Idee«, protestierte Seteth, aber Rhea brachte ihn wie schon zuvor durch das Heben einer Hand zum Schweigen, wobei die Geste diesmal deutlich energischer war, als sei sie von seinen stetigen Einwänden genervt.

Lucina hatte allerdings ebenfalls Bedenken. »Wir sollten lieber zusammenbleiben, Tiki. Wir wissen immer noch viel zu wenig über diese Welt.«

»Es ist schon in Ordnung, Lucina«, gab Tiki jedoch in beschwichtigendem Ton zurück. »Ich

denke, wir sind hier in Sicherheit. Und ich will hören, was Rhea mir zu sagen hat. Sei so gut und warte kurz draußen, ja?»

Lucina seufzte tief. »Wenn du darauf bestehst. Falls du mich brauchst, ruf nach mir. Ich werde sofort bei dir sein.«

»Ich weiß.« Tiki schenkte ihr ein herzliches Lächeln. »Danke, Lucina.«

Damit erhoben sich Lucina und Flayn, ehe Seteth sie nach draußen eskortierte, wo noch immer die blonde Ritterin wartete. Ein beklemmendes Gefühl bemächtigte sich Lucinas Herz, als die schwere Tür des Empfangszimmers hinter ihr zufiel, sodass Tiki dort nun allein mit der Erzbischöfin verblieb. Diese Leute wirkten nicht böse, aber sie konnte dennoch nicht umhin, sich Sorgen um ihre Freundin zu machen. Vieles hier war fremd, und die Art und Weise, wie sie hierher gekommen waren, machte ihr Angst. Ihre Instinkte, welche sie durch die dunklen Jahre des Kriegs gegen den Dämonendrachen geführt hatten, warnten sie davor, den Bewohnern dieser Welt allzu schnell ihr Vertrauen zu schenken.

Flayn schien ihre innere Unruhe zu bemerken und kam vorsichtig näher. »Ähm... Lucina? Ich darf dich doch so nennen, oder? Ich weiß nicht, wie die offizielle Anrede für die Tochter des Erhabenen von Ilie... Yla...«

»Ylisse«, half Lucina ihrem Gedächtnis auf die Sprünge. »Und Lucina reicht. Ich sagte bereits, dass ich mich nicht wirklich wie eine Prinzessin fühle.«

»Oh... äh, natürlich.« Flayn schien nicht recht zu wissen, wie sie mit dieser Antwort umgehen sollte. »Verzeih mir. Mir fällt der Umgang mit anderen Menschen manchmal schwer.«

Lucina wollte fragen, ob das daran lag, dass sie selbst kein Mensch war, sondern ein Drache, besann sich dann jedoch eines besseren. Diese blonde Ritterin stand noch immer in der Nähe, sie wechselte gerade ein paar Worte mit Seteth – Lucina hatte dessen Warnung nicht vergessen. Die Menschen dieser Welt waren mit dem Konzept von Manaketen nicht vertraut, Rhea und die ihren hielten ihre wahre Natur geheim. Die Ritterin schien von hohem Rang zu sein und Seteths Vertrauen zu genießen, aber das musste nicht bedeuten, dass sie in jedes Geheimnis der Erzbischöfin und ihrer Verwandten eingeweiht war. Lucina wäre lieber nicht diejenige, die das aus Versehen in Gegenwart der falschen Personen ausplauderte. Sie würde diesbezüglich vorsichtig sein müssen.

Ihre Konversation mit Flayn versiegte jedenfalls fast so schnell, wie sie begonnen hatte. Das grünhaarige Mädchen versuchte, sie mit ein paar neugierigen Fragen über ihre Heimat in ein Gespräch zu verwickeln, aber gab es schließlich auf, nachdem Lucina ihr nur kurz angebunde-

ne, wenig aussagekräftige Antworten gab. Sie war nicht mit Absicht unhöflich gegenüber Flayn, aber es fiel ihr im Moment einfach schwer, eine entspannte, normale Unterhaltung zu führen. Zumal jede dieser Fragen sie daran erinnerte, wie weit sie von zuhause entfernt war. Eine schiere Unendlichkeit schien sich zwischen ihr und Ylistol zu erstrecken.

So ging Flayn schließlich zurück zu ihrem Bruder, woraufhin die beiden sich in eine Ecke des Saals begaben, um dort geheimnistuerisch miteinander zu tuscheln – worüber, das konnte Lucina sich nur zu gut vorstellen.

»Seteth sagte, du seist ein hoher Gast der Erzbischöfin«, wurde sie auf einmal von der blonden Ritterin angesprochen. Deren Stimme hatte einen freundlichen Klang. »Mein Name ist Catherine. Freut mich, dich kennenzulernen.«

»Lucina«, stellte sie sich knapp vor und unterzog Catherine einer ausführlicheren Betrachtung. Sie hatte blaue Augen und trug eine weiße Rüstung. Das Schwert an ihrer Seite war von seltsamer Natur... knochenartige, spitze Auswüchse ragten durch speziell dafür angelegte Löcher in der Scheide, und auch die Klinge selbst schien aus demselben weißen Material zu bestehen.

»Ah, ich sehe, Donnerbrand hat dein Interesse geweckt.« Catherine legte eine Hand auf den Knauf des großen Schwertes. »Es ist eines der Heroenrelikte. Vielleicht hast du schon davon gehört.«

»Kann nicht behaupten, dass ich das habe«, musste Lucina wie so oft verneinen. Aber ob es für die Bewohner dieser Welt nun Grundwissen war oder nicht, Lucina konnte nicht umhin, dieses Schwert faszinierend zu finden. »Erfüllen diese Zacken einen besonderen Zweck? Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie sehr praktisch sind.«

»Du bist eine der wenigen, die mich auf Donnerbrands Praktikabilität ansprechen«, meinte Catherine amüsiert. »Die meisten sind zu fasziniert davon, ein Heroenrelikt zu Gesicht zu bekommen, um sich groß Gedanken über so etwas zu machen. Aber du hast nicht unrecht – es ist etwas komplizierter als bei anderen Schwertern, Donnerbrand aus der Scheide zu nehmen oder wieder darin zu verstauen.«

Sie klinkte die Scheide aus der Halterung an ihrem Gürtel und erlaubte Lucina einen genaueren Blick. »Hier auf der Vorderseite wird die Klinge komplett bedeckt, aber wie du sehen kannst, ist die Scheide auf der Rückseite um die Zacken herum drapiert. Zwischen den Zacken lässt sich dieser Teil hier ablösen und die Scheide somit aufklappen. Es ist eine Spezialanfertigung, aber wenn ein Kampf naht, nehme ich Donnerbrand immer schon im Voraus her-

aus.«

»Hm... ist es nicht schädlich für die Klinge, wenn die Scheide nur einen Teil von ihr bedeckt?«

»Normalerweise hättest du recht, aber Heroenrelikte sind, was das angeht, etwas... speziell. Donnerbrand hat mir in vielen Kämpfen gut gedient.« Sie strich fast schon liebevoll über das Heft des Schwerts. »Und so unpraktisch seine Form außerhalb eines Kampfes sein mag, wenn es drauf ankommt, helfen die Zacken dabei, meine Feinde zu entwaffnen. Die wenigsten sind darauf gefasst.«

Das Konzept von Waffen mit besonderer Form, die dabei helfen sollte, eine Klinge aus dem Griff des Gegners zu hebeln, war Lucina durchaus vertraut. Allerdings hatte sie nie selbst so eine Waffe benutzt, da sie sich stets auf ihr Falchion verlassen hatte. Falchions Klinge mochte schlicht und gerade sein, aber sie war dafür umso zuverlässiger, vor allem in ihren Händen. Außerdem glaubte Lucina nicht, dass sie mit einem Schwert wie Donnerbrand überhaupt richtig umgehen könnte – es entsprach einfach nicht ihrem Kampfstil. Sie hätte Catherine nur zu gerne mal in Aktion gesehen.

»Du scheinst da selbst ein interessantes Schwert zu haben«, stellte Catherine mit Blick auf Falchion fest, das in der vergleichsweise äußerst gewöhnlich anmutenden Scheide an Lucinas Seite ruhte. »Darf ich es mir einmal ansehen?«

»Sein Name ist Falchion«, erklärte Lucina, und zog es aus der Scheide, was ihr einen warnenden Blick von Seteth einbrachte – aber er konnte sich ja wohl kaum darüber beschweren, wenn sie von einer hochrangigen Ritterin dazu aufgefordert worden war. Jedenfalls reichte sie Catherine das Schwert nun mit dem Heft voraus. Normalerweise behagte es ihr nicht, Falchion jemandem zu geben, den sie kaum kannte, aber Catherine machte einen vertrauenswürdigen Eindruck auf sie, und außerdem war es ja nicht so, als könnte sie viel Schaden mit Falchion anrichten.

Die blonde Frau schwang das legendäre Schwert ein paar Mal langsam durch die Luft. Ruhige, kontrollierte Bewegungen, die in den Augen eines jeden, der sich mit dem Führen eines Schwertes auskannte, sofort von der Erfahrung kündeten, über die Catherine verfügen musste. Nicht einfach nur Erfahrung, was den Umgang mit der Waffe anging... sondern auch Erfahrung aus richtigen Kämpfen, in denen es um Leben und Tod ging. Dieselbe Art von Erfahrung, die auch Lucina ihr ganzes Leben über angehäuft hatte. In diesem Moment war es ihr, als bestünde ein tiefes, unausgesprochenes Verständnis zwischen ihnen.

Schließlich legte Catherine einen Finger an Falchions Schneide und ließ ihn mit einer raschen Bewegung darüber gleiten. Der Finger blieb völlig unversehrt. Überrascht hob sie die Augenbrauen. »Es sieht äußerst scharf aus, aber es schneidet nicht.«

»In meinen Händen schon«, sagte Lucina, während Catherine ihr das Schwert zurückgab.

»Oh, ist das so?«

Lucina nickte. »Nur jene aus der königlichen Linie von Ylisse haben das Potential, Falchion zu führen.«

»Dann verhält es sich also ähnlich wie die Heroenrelikte«, murmelte Catherine. »Und das muss heißen, dass du der königlichen Linie dieses Ylisse entstammst, nicht wahr?«

»Ja, allerdings fühle ich mich oftmals nicht sehr königlich... ich bin eine Kriegerin, mehr als eine Prinzessin.«

»Das kann ich sehr gut verstehen«, meinte die Ritterin. »Adeliges Blut kann manchmal eine Bürde sein. Ich habe mich von den Privilegien meines Standes abgewendet, um mich und mein Schwert in den Dienst der Kirche und Lady Rhea zu stellen. Ich führe Donnerbrand, um die Erzbischöfin zu verteidigen und ihren Willen durchzusetzen.«

»Auch ich führe mein Schwert, um die meinen zu beschützen, insbesondere meinen Vater, den Erhabenen von Ylisse.«

Kurz schwiegen sie in gegenseitigem Einvernehmen. Lucina hatte viel auf sich genommen, um ihre Familie und ihre Freunde vor der dunklen Zukunft zu schützen, und sie konnte sehen, dass auch Catherine viel daran lag, diese Kirche, die ihr so viel bedeutete, sowie deren Oberhaupt mit aller Macht vor Unheil zu bewahren – welche höhere Berufung konnte es für jene wie sie geben, die ihr Leben dem Schwert gewidmet hatten? Lucina war erleichtert zu sehen, dass manche Dinge selbst hier, in einer anderen Welt, nicht anders waren als in ihrer Heimat.

»Wirst du länger bleiben?«, nahm Catherine schließlich das Gespräch wieder auf.

»Ich weiß nicht.« Lucina konnte ihr darauf keine genaue Antwort geben. »Das kommt drauf an...«

»Worauf? Was deine Begleiterin dazu sagt?«

»Ja, ich schätze, es hängt auch ein bisschen von Tiki ab.« Immerhin bestand ihre beste Chance auf eine Heimkehr darin, dass Tiki irgendeinen Weg fand, das Portal wieder zu öffnen. Oder ein neues zu erschaffen. Aber wie viel davon durfte sie Catherine offenbaren? »Die Sache ist die, dass wir den Weg zurück nach Ylisse nicht kennen. Wir... äh... haben Schiffbruch erlitten, und sind dann hier aufgewacht, in... äh...«

»Fodlan.«

»Ja, Fodlan«, bestätigte Lucina, die sich nun erinnerte, dass der Name dieses Kontinents bereits in der Diskussion mit Rhea gefallen war.

Catherine kratzte sich nachdenklich am Hinterkopf. »Hm... ich wünschte, ich könnte dir helfen, aber ich habe noch nie von diesem Ylisse gehört.«

»Dachte ich mir schon«, seufzte Lucina, die gar nicht erwartet hatte, dass Catherine ihr diesbezüglich weiterhelfen konnte.

»Hey, Kopf hoch«, versuchte diese, Lucina aufzumuntern. »Ich bin sicher, es wird sich jemand finden, der den Weg kennt. Vielleicht solltest du es mal am Marktplatz vor dem Tor des Klosters versuchen, dort trudeln tagtäglich Händler aus aller Welt ein. Oder ich könnte mal Shamir fragen... sie ist eine Freundin aus Dagda. Ich kenne mich nicht gut damit aus, was jenseits der Grenzen von Fodlan liegt, aber falls Ylisse irgendwo in der Nähe von Dagda liegt, könnte sie es wissen.«

Lucina zögerte, das Angebot anzunehmen, weil sie nicht wirklich glaubte, dass Ylisse überhaupt irgendwo in dieser Welt zu finden war... aber womöglich täuschte sie sich ja. Was konnte es schaden? Vielleicht wusste Catherines Freundin nichts Nützliches, vielleicht aber doch. Lucina wäre eine Närrin, es nicht wenigstens zu versuchen.

»Das wäre sehr nett, danke«, sagte sie daher. Zu mehr kamen sie nicht mehr, denn in diesem Moment schwingen die beiden Torflügel des Empfangszimmers auf und die Erzbischöfin Rhea trat heraus, Seite an Seite mit Tiki.

Sofort galt die Aufmerksamkeit aller Anwesenden allein ihnen. Catherine verneigte sich kurz vor der Erzbischöfin, indes Seteth und Flayn mit teils erwartungsvollen, teils angespannten Gesichtern darauf warteten, was Rhea nun zu sagen hatte.

»Seteth.« Rhea winkte den grünhaarigen Mann zu sich. »Ich habe entschieden, Tiki und Lucina als Ehrengäste auf Garreg Mach willkommen zu heißen. Sie können so lange bleiben, wie sie wollen, und sollen mit dem gebührenden Respekt behandelt werden, der einer entfernten Verwandten von mir und einer Prinzessin zusteht. Bitte kümmere dich darum, dass sie angemessene Gemächer erhalten. Catherine, informiere Jeralt und Alois über unsere Gäste. Die Ritter sollen sie nicht aus Versehen für Eindringlinge halten.«

»Wie ihr befiehlt, Lady Rhea«, sagte Catherine mit einer weiteren knappen Verbeugung, ehe sie sich zurückzog, um den Befehl auszuführen. Sie hielt dabei jedoch kurz neben Lucina an und legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Es würde mich freuen, wenn wir unser Gespräch ir-

gendwann fortsetzen könnten – vielleicht auf dem Übungsplatz? Das heißt, falls du dich mir gewachsen fühlst.«

Lucina konnte sich ob der indirekten Herausforderung ein Lächeln nicht verkneifen. »Ich freue mich schon darauf.«

Catherine nickte ihr zufrieden zu und ließ den Audienzsaal hinter sich, um ihrer Pflicht als Ritterin der Kirche von Seiros nachzugehen. Tiki kam zu Lucina hinüber, wobei sie Catherine hinterher sah. »Wir sind keine Stunde hier, und schon schließt du Freundschaft mit den Einheimischen. Ich habe das immer an dir bewundert, und an deinem Vater. Wie düster die Zukunft auch schien, euch ist es stets gelungen, die Herzen der Menschen zu beflügeln. Das erinnert mich an Mar-Mar. Er hatte dieselbe wundersame Fähigkeit.«

Lucina errötete leicht. »Ich bitte dich, Tiki... ich bin nicht halb so großartig, wie du mich darstellst. Mich mit dem Heldenkönig Marth zu vergleichen...«

»Ist berechtigt«, schnitt sie ihr das Wort ab. »Erinnerst du dich an unsere gemeinsame Zeit im Lager der Hirten? Du hast dir solche Mühe gegeben, diesem Namen gerecht zu werden. Und nun weist du es zurück, wenn ich dir sage, dass du ihm Ehre machst?«

»So... habe ich das nicht gemeint«, gab Lucina kleinlaut zurück. Der Heldenkönig Marth war ein sensibles Thema für Tiki, deshalb fiel es Lucina meist schwer, mit ihr darüber zu sprechen. Immerhin hatte sie den Mann gekannt. Und Lucina hegte den Verdacht, dass Tiki mehr als nur Freundschaft für ihn empfunden hatte.

»Ich weiß«, kicherte Tiki. »Ich ziehe dich bloß auf. Aber wirklich, du bist bewundernswert, Lucina.«

Lucina fand keine Worte, die der Wärme gerecht wurden, die dieses Lob in ihr hervorrief. Glücklicherweise suchte sich Seteth gerade diesen Moment aus, um mit einem vernehmlichen Räuspern auf sich aufmerksam zu machen. Rhea war bereits weg, sie musste wohl irgendwelchen wichtigen Pflichten nachgehen, und sie hatte es offenbar ihm überlassen, sich um die beiden Ehrengäste zu kümmern. Seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen tat er das mit einer gehörigen Prise schlecht verborgenen Widerwillens.

»Wenn ihr nun für mich Zeit hättet«, sagte er. »Rhea hat mich angewiesen, euch gebührend in Garreg Mach willkommen zu heißen. Ich kann nicht behaupten, dass ich ihre Entscheidung unterstütze, euch wie Ehrengäste zu behandeln, aber ich werde meine Bedenken für den Moment hinten anstellen und ihrem Urteil vertrauen.« Er seufzte tief. »Immerhin ist das bei weitem nicht das erste Mal... nun, wie dem auch sei. Wenn ihr hier bleiben wollt, werdet ihr an-

gemessene Zimmer brauchen.«

»Das ist wirklich nett, aber...« Lucina sah Tiki fragend an. »Bist du dir sicher, dass wir bleiben sollten? Es wäre schön gewesen, wenn du mich vorher gefragt hättest, bevor du so eine wichtige Entscheidung alleine triffst.«

»Tut mir leid«, entschuldigte sich Tiki. »Aber Rhea hat darauf bestanden, dass ich bleibe, und hat angeboten, uns im Gegenzug zu helfen. Ich habe für uns beide eingewilligt, aber wenn du nicht...«

»Wenn du bleibst, bleibe ich auch«, behauptete Lucina mit fester Stimme. »Ich meine nur... werden wir von hier aus in der Lage sein, den Weg nach Hause zu finden?«

»Eure Chancen stehen hier deutlich besser als irgendwo sonst«, merkte Seteth an. »Unsere Bibliothek ist ein Hort des Wissens aus Jahrhunderten der Geschichte Fodlans, und das Kloster ist ein Anlaufpunkt für Gläubige und Händler aus aller Welt. Wenn ihr irgendwo einen Hinweis auf eure Heimat oder dieses seltsame Portal findet, dann hier.«

»Ich verstehe.« Lucina nickte. Sie war noch immer skeptisch und verwirrt, und ja, auch ein wenig verängstigt, aber sie entschied, Tiki zu vertrauen. Wenn sie es für klug hielt, Rheas Hilfe anzunehmen und die Ressourcen der Kirche zu nutzen, dann würde Lucina ihr nicht widersprechen. Außerdem, dieses Kloster war eindrucksvoll, und die Leute hier schienen nett – vielleicht konnte sie sogar versuchen, ihre Zeit hier zu genießen. Sie hatte ja ohnehin nicht vorgehabt, allzu bald nach Ylisse zurückzukehren. Wenn sie das hier einfach als Ausdehnung ihrer Reise zum Milabaum betrachtete... ja, auf diese Weise fühlte es sich schon nicht mehr ganz so beängstigend an.

Nachdem sie nun ebenfalls einwilligte, vorerst in Garreg Mach zu bleiben, verschwendete Seteth keine weitere Zeit, ihnen ihre Zimmer zu zeigen. Tiki sollte im Hauptgebäude einquartiert werden, unweit der Bibliothek und der persönlichen Gemächer der Erzbischöfin. Lucina hingegen bekam ein Quartier bei den Räumlichkeiten der Schüler der hiesigen Militärakademie. Es interessierte sie zwar ungemein, was genau das für eine Akademie war, aber zugleich fragte sie sich, für wie jung Seteth sie wohl hielt. Oder war es hier normal, mit zwanzig noch Schülerin zu sein?

Als hätte er ihre Gedanken gelesen, erklärte er ihr auf dem Weg dorthin den Grund für ihre Einquartierung inmitten der Schüler. »Uns stehen leider nicht viele Gemächer im Hauptgebäude zur Verfügung – die meisten davon gehören hochrangigen Rittern oder Professoren der Akademie. Aber sei unbesorgt – die Zimmer der Schüler bieten großen Komfort. In Anbe-

tracht deines Standes wirst du eines im ersten Stock bekommen, wo jene von adeligem Blute untergebracht sind.«

»Dann trennt ihr die Schüler also nach Stand?«

»Nur bei den Räumlichkeiten«, beteuerte der Vertraute der Erzbischöfin. »Manch ein Lord weiß es nicht zu schätzen, wenn seine Kinder im selben Bereich untergebracht werden wie jene von niederer Geburt. Es ist der Stolz des Adels. Im Unterricht werden Adel und Gemeine jedoch völlig gleich behandelt, das kann ich dir versichern. Im Umgang mit den Mächtigen von Fodlan müssen an mancher Stelle eben Kompromisse eingegangen werden.«

»Ist die Kirche nicht mächtiger, wenn sie all diese adeligen Kinder in ihrer Akademie versammeln kann?«, merkte Lucina an.

»Ein berechtigter Einwand.« Seteth nickte auf gelehrige Weise. Er hatte die Hände hinter dem Rücken verschränkt und schritt auf erhabene Weise neben ihr einher. Seine Vorbehalte schien er bereits vergessen zu haben – oder er ignorierte sie schlichtweg, um Rheas und Flayns willen. »Die Kirche von Seiros ist in der Tat eine machtvolle Institution, deren Einfluss sich über ganz Fodlan erstreckt. Dennoch bedeutet das nicht, dass wir die Fürsten der drei Reiche einfach ignorieren können. Erst kürzlich hat einer von ihnen offen gegen die Kirche rebelliert – Lord Lonato Gaspard. Um solchen Zwischenfällen vorzubeugen, ist es essentiell, eine gute Beziehung zwischen der Kirche und dem Adel zu wahren.«

Mit den Feinheiten politischer Schachzüge seitens hoher Fürsten kannte sich Lucina, ob schon sie eine Prinzessin war, nicht sehr gut aus. In der dunklen Zukunft hatten selbst die durchtriebensten Lords davon abgesehen, Intrigen zu spinnen oder sinnlose Rebellionen zu beginnen – alle waren sie in ihrem Kampf gegen Grima geeint gewesen. Denn es war zugleich der Kampf ums blanke Überleben gewesen. Natürlich hatte es Verräter gegeben, die sich auf Grimas Seite gestellt hatten, aber von diesen ehrlosen Narren hatte man keine ausgeklügelten Pläne erwarten können, sondern nur einen Dolch im Rücken. Vielleicht war das in gewisser Weise vergleichbar mit dem, was Seteth sagte – womöglich hatte dieser Lonato aus seinen eigenen selbstüchtigen Gründen versucht, der Kirche einen Dolch zwischen die Rippen zu treiben. Vielleicht steckte jedoch auch mehr dahinter. Lucina vermochte es nicht zu sagen. Dazu kannte sie diese Welt nicht gut genug. Sie konnte sich nicht anmaßen, ein Urteil über Lord Lonato zu fällen.

Es dauerte jedenfalls nicht allzu lang, bis sie die Schülerquartiere erreichten, wo Seteth sie eine Treppe hinauf ins obere Stockwerk führte und dort schließlich zur Tür eines leerstehen-

den Zimmers, das von nun an ihres sein würde. Für wie lange? Wer vermochte das schon zu sagen... fest stand nur, dass ihr Leben heute eine höchst unerwartete Wendung genommen hatte. Nun war sie hier, in Fodlan, in Garreg Mach.

Was auch immer diese Welt für sie bereithielt, sie würde schon irgendwie damit fertig werden.

3: Zuversicht und Hoffnung

Der Palast stand in Flammen. Schreie zerrissen die Luft, nur um abrupt zu verstummen. Die Wände bröckelten, Türme stürzten krachend in sich zusammen.

Dunkelheit.

Obwohl es Tag war, obwohl die Sonne hell und strahlend am Himmel stehen sollte, legte sich ein undurchdringlicher Schatten auf Ylissol und tauchte es in eine unnatürliche Finsternis. Vor schwarzen Wolken war ein riesiger, dunkler Schemen auszumachen, zu gewaltig, um die Herzen der Menschen nicht in blanker Verzweiflung zurückzulassen. Was konnte menschliche Stärke gegen solch Unheil ausrichten? Welche Waffe konnte hoffen, dem Biest des Untergangs auch nur den geringsten Kratzer zuzufügen? Alle Hoffnung schien verloren.

Und doch kämpfte sie. Mit aller Kraft, die ihr noch blieb, mit aller Verbissenheit, die sie aufbringen konnte, kämpfte sie gegen das Unausweichliche an. Sie rannte durch die Stadt und den Palast, rannte auf der Suche nach Leben und Licht, doch es fühlte sich an, als würde sie durch tiefen Morast waten. Als sie den Blick senkte, stellte sie jedoch fest, dass es Blut war, durch das sie watete. Überall war Blut... es klebte an ihr, besudelte sie, sein bleierner Geruch drehte ihr den Magen um.

Sie versuchte, es zu ignorieren und weiterzugehen, doch jeder Schritt fiel ihr schwerer als der vorherige. Ihr Körper war schwer und träge, denn nach und nach holte die Hoffnungslosigkeit sie ein. Indes sah sie aus den Blickwinkeln dunkle Gestalten, die ihre verwesenen Hände nach ihr ausstreckten, um sie zu packen und ins Meer des Blutes hinab zu zerren. Sie konnte der Versuchung nicht widerstehen, die Kreaturen anzusehen... und zu ihrem Entsetzen wiesen ihre Gesichter die Züge ihrer Freunde auf.

Severa. Owain.

Sie wandte sich ab, doch sah sie dadurch nur noch mehr vertraute Gesichter, denen nun jegliches Leben fehlte.

Cordelia. Frederick.

Sie wollte weg, nur weg, fort aus dieser Finsternis, aber sie konnte nicht, sie schaffte es einfach nicht. Sie hatte versagt.

Cynthia, ihre Schwester. Und dort... ihre Eltern, Chrom und Sumia.

Sie hatten sich alle auf sie verlassen. Sie hätte sie retten müssen. Sie hatte es versucht, das hatte sie wirklich. Aber es war einfach nicht genug gewesen.

»Es ist ihr Blut, durch das du watest«, erklang eine gehässige Stimme vom Himmel herab. Sechs schmerzhaft rote Augen erglühten hoch über ihr. »Ihr Blut, das an deinen Händen klebt.«

Wimmernd legte sie die Hände auf die Ohren, wünschte sich nichts sehnlicher, als diese Stimme auszusperrern, sie und ihre Lügen.

Doch der Dämonendrache lachte nur über ihren armseligen Widerstand. »Nun gehören sie mir, so wie auch du bald mir gehören wirst.«

»Nein.« Verzagt schüttelte sie den Kopf. »Nein... ich habe dich besiegt. *Wir* haben dich besiegt. Das ist nicht real. Es ist nicht...«

»Ist es das nicht?« Nichts als Spott lag in Grimas Worten. »Dann sieh... sieh nach vorn! Sieh, wen du noch durch deine Unfähigkeit getötet hast.«

Alles in ihr schrie danach, ihm nicht zu gehorchen, aber sie tat es dennoch – und sah sich Tikis vom Tod verzerrten Antlitz gegenüber. Der Anblick traf sie wie ein Blitz. Es war zu viel. Erst ihre Familie, und nun...

»So ist es gut. Verzweifle. Und... stirb.«

Auf einmal machte Tiki einen Satz nach vorne, indes ein gutturaler Laut sich ihrer Kehle entrang. Ihre rot glühenden Augen waren das letzte, was Lucina sah, bevor ihre beste Freundin ihr die Kehle herausriss, indes Grimas schallendes Gelächter die Luft erfüllte.

Schweißgebadet fuhr Lucina hoch, ihre Hand schnellte sofort an ihre Seite, nur um festzustellen, dass sie Falchion nicht trug. Es lehnte an einer Kommode neben dem Bett. Ihr Herz schlug wie verrückt, als sie sich in dem unvertrauten Raum umsah, in dem sie aufgewacht war. Sie zwang sich zur Beherrschung, atmete mehrmals tief durch, um die Nachwirkungen des Albtraums abzuschütteln, und rief sich dann in Erinnerung, was gestern geschehen war.

Ich befinde mich im Kloster Garreg Mach, dem Sitz der Kirche von Seiros. Tiki und ich sind durch ein Portal hierher gekommen. Das hier... das ist das Zimmer, das Seteth mir zugewiesen hat.

Ihre Situation in Gedanken zusammenzufassen, half ihrem aufgewühlten Herzen dabei, wieder zur Ruhe zu finden. Albträume waren ihr nicht fremd. In den dunklen Jahren, die sie mit dem Kampf gegen den Dämonendrachen Grima verbracht hatte, war sie oft zu erschöpft und ausgelaugt gewesen, um überhaupt zu träumen, seien es nun gute oder schlechte Träume. Schlaf war nicht mehr als eine Notwendigkeit gewesen, um am nächsten Tag einmal mehr mit

dem Schwert in der Hand in die Schlacht zu ziehen. Als der Krieg endlich ein Ende gefunden hatte und Grima vernichtet worden war, hatte Lucina geglaubt, die Dunkelheit los zu sein. Doch des Nachts war sie stets zu ihr zurückgekehrt. Es hatte Monate gedauert, bis sie sich so weit von den Wunden in ihrer Seele erholt hatte, dass sie erholsamen Schlaf hatte finden können. Sie erinnerte sich noch genau an den ersten Morgen, an dem sie ausgeruht und glücklich aufgewacht war. Es war eine Offenbarung gewesen. Ein Zeichen, dass sie Grima endgültig überwunden hatte.

Nicht jede Nacht seither war frei von Alpträumen gewesen. Hin und wieder suchte die Dunkelheit sie noch immer heim. Aber diese Nächte wurden immer seltener. Wann war die letzte gewesen, vor der heutigen? Es musste fast einen Monat her sein. Etwas an diesem Alptraum war jedoch anders gewesen als an den vorherigen... es hatte sich irgendwie realer angefühlt, und noch verzweifelter als sonst. So sehr, dass sie selbst jetzt noch einen Nachhall dieser Verzweiflung verspürte.

Die Geschehnisse des gestrigen Tages müssen mich mehr mitgenommen haben, als ich dachte.

Lucina wollte lieber nicht zu viele Gedanken daran verschwenden, ob sie ihre Freunde und Familie je wiedersehen würde. Zugleich musste sie sich allerdings der Frage stellen, wie sie nach Ylisse zurück gelangen konnte. Tiki wollte in der Bibliothek von Garreg Mach nach einem Weg suchen, ein Portal zu öffnen, das zurück in die Heimat führte, aber Lucina hatte keine Ahnung, was sie selbst tun konnte. Abgesehen davon, darauf zu warten, ob Catherine etwas von ihrer Freundin in Erfahrung bringen konnte. Eine schwache Hoffnung, aber dennoch eine, an die sie sich vorerst würde klammern müssen.

Gähmend streckte sie sich und erhob sich aus dem Bett. Das Zimmer, das Seteth ihr zugewiesen hatte, war nicht allzu groß, aber durchaus elegant eingerichtet. Sie konnte sehen, dass die Möbel von hoher Qualität waren, und es gab sogar ein Fenster aus Glas. Für Lucina, die lange Zeit in Zelten gehaust hatte, war es mehr als genug. Dennoch hatte sie nicht vor, sich hier allzu häuslich einzurichten. Das wäre, als würde sie akzeptieren, auf absehbare Zeit nicht in ihre eigene Welt zurückkehren zu können.

Herumsitzen und sich über Dinge den Kopf zu zerbrechen, die sie nicht ändern konnte, war nicht ihre Art, also zog sie sich an, gürtete sich ihr Schwert um, und verließ das Zimmer.

Schon im Korridor vor ihrem Zimmer bemerkte sie, dass es deutlich geschäftiger zuging als am Vortag. Die Sonne war gerade erst aufgegangen, und so erwachte das Kloster aus seinem

Schlummer. Schüler liefen in Unterhaltungen vertieft an ihr vorbei, wahrscheinlich auf dem Weg zu den Klassenzimmern. Diener eilten umher, um die Räume zu putzen, während deren Bewohner in der Akademie waren. Ritter flogen auf Pegasi an den Fenstern vorbei, offenbar auf Patrouille. Lucina ließ sich von der lebhaften Atmosphäre anstecken und beschleunigte ihre Schritte, während sie die Treppe hinab lief und hinaus auf den Hof, der vor den Quartieren der Schüler lag.

Der Anblick des Klosters raubte ihr fast den Atem. Gestern war alles so schnell gegangen, dass sie auf dem Weg hierher nicht wirklich Gelegenheit gehabt hatte, sich umzusehen oder mit den Menschen zu sprechen, die Garreg Mach besiedelten. Das war heute anders – solange sie nicht wusste, wie sie Tiki am besten helfen konnte, hatte sie alle Zeit der Welt. Und ein jeder Krieger wusste, wer auf dem Schlachtfeld sicheren Stand haben wollte, musste zuerst das Land kennen, auf das er Fuß setzte. Womit sie bloß sagen wollte, dass nichts dagegen sprach, den heutigen Tag zu nutzen, um das Kloster ausführlich zu erkunden.

Wo sollte sie beginnen? Bei dem Gewächshaus zu ihrer Rechten? Oder dem weitläufigen Teich, der daneben lag? Sie konnte von hier aus einen hölzernen Steg sehen, an dessen Ende zwei Schüler der Militärakademie saßen und die Füße ins Wasser baumeln ließen. Jedenfalls nahm Lucina an, dass es sich um Schüler handelte – sie sahen recht jung aus, und trugen zudem dieselbe schwarz-goldene Uniform wie die meisten anderen jungen Leute hier. Lucina musste zugeben, diese Aufmachung hatte Stil. Wie sie wohl in so einer Uniform aussehen würde? Vielleicht würde sie während ihres Aufenthalts hier ja mal Gelegenheit bekommen, eine anzuprobieren. Was Tiki wohl dazu sagen würde?

Ob sie schon wach ist? Schmunzelnd dachte Lucina daran, wie sehr Tiki ihren Schlaf genoss. *Wahrscheinlich nicht.*

»Seid ihr Prinzessin Lucina von Ylisse?«, wurde sie auf einmal von einem Jungen angesprochen, der etwas jünger aussah als die Studenten und keine Uniform trug, sondern schlichte Leinenkleidung. Ein Knappe eines der Ritter von Seiros vielleicht?

»Ja, die bin ich«, antwortete sie, ein wenig überrascht darüber, dass es hier außer Rhea und ihren Vertrauten noch jemanden gab, der ihren Namen kannte. »Aber du kannst mich einfach Lucina nennen.«

»Ich bin Cyril«, stellte sich der Junge nun seinerseits vor. »Ich diene der Erzbischofin Rhea. Sie hat mir aufgetragen, euch durch Garreg Mach zu führen, damit ihr euch mit dem Kloster vertraut machen könnt.«

»Das ist nett. Ich nehme das Angebot gerne an.« Lucina war tatsächlich froh, nicht planlos umher laufen zu müssen, bis sie einen Überblick über den Grundriss des Klosters erhielt. Zumal es da etwas gab, das sie gerne tun würde, bevor sie sich wahrlich an die Erkundung von Garreg Mach in seiner Gänze machte. »Sag, Cyril, wo kann ich hier etwas zu essen bekommen? Ich habe seit vor meiner Ankunft gestern nichts mehr gegessen.«

»Ich werde euch den Weg zum Speisesaal zeigen«, nickte Cyril, und verlor keine Zeit, seine Worte in die Tat umzusetzen. »Folgt mir.«

Wie sich herausstellte, lag der Speisesaal nicht allzu weit von den Studentenunterkünften entfernt. Nahe des Teichs führte eine weitläufige Treppe zu einer erhöhten Terrasse hinauf, welche an den Speisesaal grenzte. Durch eine von mehreren Türen gelangten sie in eine große Halle, die zu einem Großteil von langen Tischen mit einer Vielzahl an Stühlen eingenommen wurde – genug Platz, um dutzende, wenn nicht hunderte Menschen auf einmal zu beherbergen, ohne dass man sich beengt fühlen musste. Staunend sah Lucina sich in der Halle um, in die durch hohe Fenster das morgendliche Sonnenlicht drang. Eindrucksvolle Kronleuchter, die an stabilen Ketten von der Decke hingen, würden dafür sorgen, dass auch des Abends genug Licht vorhanden war, zusammen mit den kunstvollen Kerzenständern auf den Tischen. Am westlichen Ende der Halle befand sich die Küche, wo die Studenten und Ritter ihr Essen abholen konnten. Heute schienen unter anderem gegrillter Fisch und Pfannengemüse auf dem Speiseplan zu stehen, aber es war noch zu früh dafür. Die meisten hier schienen sich für ihr Morgenmahl mit verschiedenem Gebäck und gekochtem Ei zufriedenzugeben, also tat Lucina es ihnen gleich.

Ihr war bewusst, dass ihr nicht wenige Blicke folgten, als sie sich einen Teller volllud und sich an einen der freien Plätze setzte. Sie war offensichtlich weder Ritter noch Student, und auch keine Dienstmagd, noch dazu wurde sie von einem Diener der Erzbischöfin begleitet. Lucina konnte sich vorstellen, wie sehr die Gerüchteküche noch vor Ende der ersten Schulstunde brodeln würde, aber ihr knurrender Magen erinnerte sie daran, wie herzlich egal ihr das im Moment war. Früher oder später würde sowieso jeder von den Ehrengästen der Erzbischöfin erfahren – sie hoffte bloß, dass es hier niemanden gab, der versuchen würde, vor ihr zu kriechen, um Rheas Gunst zu erlangen.

»Bist du nicht hungrig?«, fragte sie Cyril, der sich selbst nichts zu Essen geholt hatte. Sie fragte nicht nur, weil sie sich Sorgen machte, dass er wegen seiner Pflicht als Diener das Frühstück ausließ, sondern auch, weil es ihr unangenehm war, dass er ihr beim Essen zusah,

offenbar bloß darauf wartend, dass sie fertig wurde und er ihr den Rest des Klosters zeigen konnte. Besser, ein Gespräch zu beginnen, als diese unbehagliche Atmosphäre in der Luft hängen zu lassen.

»Ich habe schon vor einer Stunde gefrühstückt«, antwortete der Junge. »Oft stehe ich früher auf als die meisten.«

Mehr schien er dazu nicht zu sagen zu haben. Lucina überlegte, ob sie ihn mit weiteren Fragen dazu ermuntern sollte, die Konversation am Leben zu erhalten, aber das würde sich wahrscheinlich zu erzwungen anfühlen. Ihre Freunde hatten immerzu behauptet, sie habe Charisma und könne einen jeden für sich vereinnahmen, aber Lucina hatte das nie ganz geglaubt... das zeigte sich in Momenten wie diesen. Soldaten auf dem Schlachtfeld zu begeistern, war eben etwas gänzlich anderes, als ein alltägliches Gespräch mit jemandem zu führen, den sie gerade erst kennengelernt hatte. Tiki hätte damit wahrscheinlich deutlich weniger Probleme. Während sie so hier saß und ihr Frühstück zu sich nahm, schlich sich ein Gefühl der Einsamkeit in Lucina. Sie ließ ihren Blick schweifen, aber alles, was sie sah, waren fremde Gesichter. Sie hatte geglaubt, ihre Sorgen eine Zeit lang ausblenden und das Beste aus dem Transfer in diese fremde Welt machen zu können, und genau das hatte sie immer noch vor... aber ganz so einfach war es eben nicht. Der Drang, das Kloster zu erkunden, schwand dem Verlangen, Tiki zu sehen. Ihre einzige Freundin hier in der Fremde.

Sobald sie mit dem Essen fertig war, stand sie auf und brachte ihren Teller zur Küche, ehe sie sich an Cyril wandte. »Ich denke, meine Gefährtin dürfte inzwischen wach sein. Wärest du so freundlich, mich zu ihr zu bringen? Ich weiß nur, dass sie ein Quartier im Hauptgebäude erhalten hat, aber nicht, wo genau.«

Auf einmal wirkte Cyril zögerlicher als zuvor. »Wollt ihr euch nicht zuerst den Rest von Garreg Mach ansehen? Ich könnte euch das Gewächshaus zeigen...« Sein Blick fiel auf das Schwert an ihrer Seite. »Oder vielleicht lieber den Übungsplatz?«

»Nein«, sagte Lucina resolut, etwas misstrauisch ob seines Verhaltens. Wüsste sie es nicht besser, hätte sie vermutet, dass er sie nicht zu Tiki bringen wollte. »Dazu ist später noch Zeit. Bring mich zu Tiki.«

»Aber...«

»Hat deine Erzbischöfin dir nicht befohlen, mich dorthin zu führen, wohin es mich verlangt?« Lucina verabscheute es, seine Loyalität gegen ihn auszuspielen, aber er ließ ihr keine Wahl. Je widerspenstiger er sich gab, desto größer wurden ihre Bedenken. Sie musste Tiki se-

hen, und zwar jetzt. »Ich hab etwas wichtiges mit meiner Freundin zu besprechen. Wenn du nun also so freundlich wärst.«

Er überlegte kurz, nickte dann aber endlich und setzte sich in Bewegung. Lucina folgte ihm dichtauf. Sie verließen den Speisesaal auf der entgegengesetzten Seite, von der sie ihn betreten hatten, und begaben sich durch einen umfriedeten Innenhof in den Empfangssaal, den Lucina gestern Abend mit Seteth durchquert hatte, als er sie zu ihrem Zimmer gebracht hatte. Wenig später stiegen sie eine der Treppen zum zweiten Stock des großen Hauptgebäudes hinauf, wo laut Seteths Erklärung die Gemächer der an der Militärakademie angestellten Lehrer sowie einiger hochrangiger Offiziere der Ritter von Seiros lagen. Auf dem Weg durch den zentralen Korridor erhaschte Lucina einen Blick in einen der Räume, der nicht nur größer, sondern auch prächtiger eingerichtet schien als ihr Zimmer.

»Hier also leben die Lehrer«, murmelte sie vor sich hin, doch Cyril schien sie zu hören.

»Bis auf eine Ausnahme«, merkte er an. »Professor Byleth hat ein Zimmer in den Studentenunterkünften bezogen.«

»Tatsächlich?« Sie meinte sich zu erinnern, dass Flayn diesen Namen erwähnt hatte.

»Ja«, nickte Cyril. »Ich bin sicher, die Erzbischöfin wird sich etwas dabei gedacht haben, Professor Byleth woanders einzuquartieren als die anderen Lehrer.«

So, wie sie sich etwas dabei gedacht hat, mich und Tiki voneinander zu trennen? Lucina seufzte innerlich. Sie hatte keinen Grund, irgendwem hier zu misstrauen, aber es war nicht leicht, Vertrauen zu fassen, wenn man so plötzlich an einen völlig fremden Ort verfrachtet und dann auch noch von einem üblen Albtraum geplagt wurde. Lucina widerstand dem Drang, eine Hand auf Falchions Knauf zu legen, als ihre Gedanken zu jener Nachtmahr zurück wanderten. Zu den toten Gesichtern ihrer Freunde und ihrer Familie. Und dem boshaften Glühen von Grimas roten Augen. Die bloße Erinnerung ließ sie erschauern. Fast meinte sie, seine dunkle Aura auf sich zu spüren. Tief in ihrem Inneren wusste sie jedoch, dass das lediglich Einbildung war, beschworen vom Schatten ihres Herzens. Dem Teil von ihr, der sich fragte, ob sie wirklich genug getan hatte... und ob es irgendwo da draußen noch immer eine Welt, eine Zeitlinie gab, in der Grima triumphiert hatte.

In solcherlei trübselige Überlegungen vertieft, erreichte sie schließlich Tikis Zimmer. Lucina zwang sich, die düsteren Gedanken für den Augenblick zur Seite zu schieben, straffte sich, und klopfte an die Tür. Es kam keine Antwort. *Schläft sie noch? Das würde ihr ähnlich sehen.* Sie versuchte es ein zweites Mal, und als erneut Stille die einzige Erwiderung war, öffnete sie

vorsichtig die Tür und schlüpfte in den Raum, Cyril draußen zurücklassend.

»Tiki?«, fragte sie leise in die Stille hinein, aber sie musste schnell erkennen, dass niemand hier war. Das Bett musste frisch gemacht sein, es sah nämlich nicht so aus, als hätte dort kürzlich jemand gelegen. Lucinas Paranoia wollte ihr einmal mehr einreden, dass etwas nicht stimmte und Tiki vielleicht nie hier gewesen war, aber der vernünftiger Teil ihrer Selbst kam zu dem Schluss, dass so eine Annahme viel zu voreilig war. Tiki war vermutlich einfach früher aufgewacht als erwartet und tat jetzt genau das, was Lucina eigentlich auch tun sollte: Sich mit dem Kloster vertraut machen, in dem sie bis auf weiteres leben würden.

Ihr fiel ein, dass Seteth eine Bibliothek erwähnt hatte. Tiki war daran interessiert gewesen, in den dortigen Büchern über Magie zu stöbern, um vielleicht einen Weg zu finden, ein Portal zurück in ihre Heimat zu öffnen. Kaum kam ihr der Gedanke, war Lucina auch schon wieder zur Tür hinaus und sprach den dort wartenden Cyril unverwandt an.

»Zeig mir, wo die Bibliothek ist!«

Er wirkte etwas verwirrt ob ihrer plötzlichen Planänderung, kam ihrem Wunsch jedoch ohne zu murren nach. Wie sich herausstellte, war die Bibliothek nur einen Katzensprung von Tikis Zimmer entfernt – sie befand sich im selben Stockwerk, nur wenige Korridore entfernt. Als Lucina den Saal betrat, dessen Wände komplett von Regalen eingenommen wurden, die bis oben hin mit verschiedensten Büchern bestückt waren, hielt sie einmal mehr inne, um sich staunend umzusehen. Sie glaubte nicht, schon einmal so eine große Bibliothek gesehen zu haben... links und rechts führte sogar jeweils eine Treppe auf eine Galerie hinauf, wo man Zugang zu noch mehr Bücherregalen erhielt. Zwei Stockwerke voller Wissen, eine Sammlung, wie es wohl keine zweite in Fodlan gab. Der Anblick stimmte Lucina sogleich zuversichtlicher, hier irgendwo eine Antwort darauf zu finden, wie sie nach Hause zurückkehren konnten.

In der Mitte des Raumes bot eine Reihe von Tischen ausreichend Platz zum Lesen. Hauptsächlich schienen hier Priester der Kirche von Seiros zugegen zu sein, aber schon auf den ersten Blick machte Lucina die einzigen beiden Ausnahmen aus: Die grünhaarige Manakete, die sie hier zu finden gehofft hatte, zusammen mit dem ebenso grünhaarigen Mädchen, das sie gestern nach ihrer Ankunft auf der Sternenterrasse entdeckt hatte. Tiki hatte mehrere aufgeschlagene Bücher vor sich liegen, indes Flayn neben ihrem Stuhl stand und ihr scheinbar etwas erklärte, wobei sie auf eines der Bücher deutete.

Als Tiki den Blick vom Buch hob, trafen ihre Augen die von Lucina. Mit einer sanften, aber bestimmten Geste brachte sie Flayn zum verstummen, ehe sie Lucina lächelnd heranwinkte.

»Oh!«, machte die jüngere der beiden Manaketen. »Ich habe dich nicht gesehen, Prinzessin Lucina. Ich hoffe, du musstest nicht zu lange warten?«

»Ich bin gerade erst angekommen«, beschwichtigte sie Lucina, der es nun, da sie Tiki wohlbehalten vor sich sah, deutlich leichter fiel, ihr Misstrauen zu bezähmen und sich freundlich zu zeigen. Warum hatte sie geglaubt, Tiki könnte etwas zugestoßen sein? Der Albtraum musste sie wirklich tiefer getroffen haben, als sie gedacht hatte. »Und ich sagte doch schon, dass du mich nicht als Prinzessin anreden musst. Im Moment bin ich einfach nur Lucina.«

»Tut mir leid.« Flayn verneigte sich entschuldigend. »Ich werde es nicht wieder vergessen.«

»Was führt dich her, Lucina?«, fragte Tiki. »Ich nahm an, du würdest den heutigen Tag mit der Erkundung des Klosters verbringen.«

»Das war der Plan«, gab sie zu. Auf einmal war ihr überdeutlich bewusst, wie seltsam es wirken musste, dass sie vom Frühstück ohne Umschweife hierher gekommen war. Aber sie hatte Tiki wirklich unbedingt sehen wollen. *Das kann ich ihr unmöglich sagen!* »Aber... nun ja, ich wollte sehen, ob du vielleicht schon Fortschritte erzielt hast.«

Ihre Freundin legte den Kopf schief. »Bist du so erpicht darauf, Fodlan hinter dir zu lassen?«

»Ich...« War sie das? Ja, eigentlich schon. Obwohl sie nicht bestreiten konnte, dass ihr das Kloster gefiel und sie es gern etwas ausführlicher bewundern würde. »Ich weiß nicht.«

»Wenn es einen Weg zurück gibt, werden wir ihn finden«, versicherte Tiki ihr. »Aber das ist meine Aufgabe. Du solltest deinen Aufenthalt hier genießen, Lucina. Es gibt hier so viel zu sehen und zu entdecken. Du musst lediglich dein Herz dafür öffnen.«

»Du hast recht«, nickte Lucina. »Es ist nur...«

Lucinas Blick schweifte kurz zu Flayn und Cyril. Tiki schien zu verstehen.

»Flayn«, sprach sie Seteths Schwester an. »Könntest du mich und Lucina kurz unter vier Augen sprechen lassen?«

»Natürlich«, nickte das Mädchen. »Nehmt euch so viel Zeit, wie ihr braucht... ich bin gleich da drüben, falls ihr mich braucht. Komm, Cyril, das gilt auch für dich. Belästige unsere Gäste nicht.«

»Aber Lady Rhea hat gesagt...«

»Hast du nicht noch andere Pflichten? Ich bin sicher, Lucina hat inzwischen genug von Garreg Mach gesehen, um sich nicht zu verirren.« Flayn machte eine Bewegung in seine Richtung, als wolle sie ein lästiges Tier verscheuchen. »Na komm schon, gehen wir.«

Wenig später hatten Lucina und Tiki diese Ecke der Bibliothek für sich. Flayn hatte an ei-

nem der anderen Tische Platz genommen, und Cyril war komplett aus der Bibliothek verschwunden. *Dann werde ich wohl für den Rest meiner Klostererkundung auf mich allein gestellt sein.* Eigentlich war ihr das sogar lieber. Sie hatte nichts gegen Cyril, im Gegenteil, er schien ihr ein pflichtbewusster, loyaler junger Mann zu sein. Aber sie konnte nicht umhin, sich beobachtet zu fühlen, solange er als ihr Führer diente. Warum hatte die Erzbischöfin einen ihrer persönlichen Diener abgestellt, um sich um Lucina zu kümmern? Sicher war er in ebendiesem Moment auf dem Weg, Rhea Bericht zu erstatten.

»Also, Lucina«, sagte Tiki schließlich. »Was liegt dir auf dem Herzen?«

Lucina seufzte tief und setzte sich neben Tiki. Die bessere Frage wäre wohl, was ihr *nicht* auf dem Herzen lag. Sie entschied, Tikis Frage mit einer Gegenfrage zu beantworten. »Träumst du jemals von den Kriegen, die du erlebt hast?«

»Manchmal«, gab Tiki zu. »Hattest du einen Albtraum?«

»Über Grima«, nickte Lucina, und schilderte ihrer Freundin daraufhin so ausführlich wie möglich den Traum, der sie letzte Nacht heimgesucht hatte, oder zumindest das, woran sie sich erinnerte. Was mehr als genug war.

»Hm«, machte Tiki daraufhin. »Du sagtest, es war nicht das erste Mal, dass du von Grima geträumt hast?«

»Ja, aber diesmal war es... anders. Intensiver. Ich glaube, der Traum hat sich von meiner Angst genährt. Tiki... was ist, wenn wir nicht mehr zurückkommen? Ich will das hier als temporär sehen und die Zeit hier genießen, wirklich... aber was, wenn ich das nicht kann? Wenn alles, woran ich denken kann, das ist, was ich in Ylisse zurückgelassen habe? Ich dachte, ich bin bereit, mich davon loszulösen und meinen eigenen Weg zu beschreiten, aber am Ende bin ich wohl immer noch die machtlose Prinzessin, die ohne ihre Freunde und Familie einfach nur... verloren ist.«

»Lucina.« Tiki legte ihr sanft eine Hand auf die Wange. Die Wärme ihrer Hand und der verständnisvolle Ausdruck in ihren Augen erweckten in Lucina ein Gefühl der Geborgenheit, als könne ihr nichts geschehen, solange sie Tiki bei sich hatte. »Es ist nichts falsch daran, Angst zu haben. Oder deine Familie zu vermissen. Oder Albträume zu haben. Du hast so viel geopfert und gibst stets dein bestes, kaum jemand weiß das besser als ich. Ich bin froh, dass du mit deinen Sorgen zu mir gekommen bist. Was auch immer dich des Nachts plagt, oder des Tages, wisse, dass du bei mir immer ein offenes Ohr findest. Dafür sind Freunde da.«

»Hat dir... auch jemand geholfen, deine Ängste zu bezwingen?«

»Ja.« Tiki lächelte melancholisch. »Die wenigsten können stark sein, wenn sie allein sind. Aber du erinnerst dich sicher daran, was dir Stärke verliehen hat, als alle Hoffnung verloren schien? Du weißt bereits, wie man mutig ist, Lucina. Und genau genommen ist das nicht einmal das erste Mal, dass du dich in einer fremden Welt wiederfindest.«

Lucina sah auf ihre Hände hinab. »Damals war es nicht dasselbe... es war eine andere Zeit, aber dieselbe Welt.«

»Und doch war alles anders, nicht wahr? Dein Vater war noch am Leben. Grima nur ein ferner Schatten. Und das ist immer noch wahr, weil du es zur Wahrheit gemacht hast. Wie weit entfernt Chrom und die anderen nun auch sein mögen, sie leben, und sie können weiterhin deine Stärke sein. Zusammen mit den neuen Freunden, die du hier bestimmt finden wirst. Weil die Lucina, die ich kenne, eine Person ist, die von allen geliebt und bewundert wird. Dass du zweifelst und Angst hast, macht das nicht weniger wahr. Es macht deinen Mut und deine Entschlossenheit nur noch bewundernswerter.«

Tikis Worte entfalteten eine fast unmittelbare Wirkung. Lucina fühlte sich schon gleich etwas besser. Mit ihrer Linken umschloss sie die Hand, die noch immer auf ihrer Wange ruhte, dann schloss sie die Augen und genoss noch einen Moment lang das Gefühl der Wärme und Geborgenheit, ehe sie sich von Tiki löste und ihr ein herzhaftes Lächeln schenkte.

»Danke, Tiki. Das war genau, was ich gebraucht habe.«

Tiki erwiderte das Lächeln. »Dafür sind Freunde doch da.«

Was waren schon all ihre Sorgen und Bedenken gegenüber der schieren Zuversicht, die ihr dieses Lächeln verlieh? Lucina konnte sich wahrlich glücklich schätzen, eine Freundin wie Tiki zu haben. Was auch immer geschehen mochte, sie hatten einander. Lucina schwor sich, für Tiki da zu sein, sollte sie jemals von ähnlichen Ängsten geplagt werden wie sie. Denn es war genau, wie sie sagte: Dafür waren Freunde da. Um sich gegenseitig zu unterstützen, zu trösten, gemeinsam zu lachen und zu weinen. Lucina hatte ihre Freunde immer als ihre größte Stärke betrachtet. Ohne sie hätte sie Grima niemals standhalten können. Sie waren der eine unschätzbare Vorteil, den sie gegenüber dem Dämonendrachen gehabt hatte. Ja, es war beängstigend, dass die meisten dieser Freunde nun unendlich weit entfernt waren... aber nicht alle. Und vielleicht würde sich in dieser fremden Welt ja tatsächlich die Gelegenheit ergeben, neue Freundschaften zu schließen.

»Womit habe ich es verdient, einen so weisen Drachen als Freundin bezeichnen zu dürfen?«, schmunzelte sie.

»Du schmeichelst mir. Ich fühle mich nicht sehr weise.«

»Dann unterschätzt du dich, Tiki«, versicherte Lucina ihr. »Ich kenne niemanden, der weiser ist als du. Du musst so viel erlebt haben... und jetzt nimmst du es auf dich, neue Magie zu erlernen, um uns zurück nach Hause zu bringen. Du bist viel eindrucksvoller als ich.«

»Ich weiß nicht so recht.« Tiki sah seufzend auf die Bücher hinab, die vor ihr lagen. »Es gibt keine Garantie, dass meine Nachforschungen hier tatsächlich Früchte tragen werden. Lobe mich bitte nicht, bevor ich tatsächlich etwas erreicht habe.«

»Ich habe vollstes Vertrauen in dich.« Lucina ließ ihren Blick ebenfalls über die offenen Seiten schweifen. »Sicher wird dich eines dieser Bücher zur Antwort führen.«

»Oh, diese dort bestimmt nicht«, kicherte Tiki. »Das sind Geschichtsbücher.«

»Du liest... Geschichtsbücher?«, fragte Lucina etwas perplex. »Warum?«

»Um die Magie dieser Welt zu meistern, sollte ich zuerst ein Verständnis dafür erlangen, was für eine Welt dies ist, meinst du nicht?«

»Das... klingt einleuchtend«, musste Lucina zugeben.

»Wusstest du, dass der ganze Kontinent Fodlan einst ein einziges großes Reich war? Das Kaiserreich Adrestia.« Tiki deutete mit einem Finger auf eine Karte, die in einem der Bücher zu sehen war. »Vor fast 450 Jahren rebellierten einige der Lords und erlangten ihre Unabhängigkeit vom Kaiserreich, woraufhin das Heilige Königreich Faerghus entstand. 50 Jahre später rebellierten auch die Lords der Leicester-Region, nur um dann von Faerghus annektiert zu werden. Erst nach 100 Jahren erlangte Leicester die Unabhängigkeit, und so entstand die Leicester-Allianz. Bis heute ist Fodlan zwischen diesen drei Reichen aufgeteilt. Adrestia, Faerghus, Leicester. Es ist eine interessante Geschichte.«

»Wow.« Lucina war beeindruckt. »Du bist noch keinen ganzen Tag hier und kennst dich bereits so gut mit der Geschichte dieses Ortes aus.«

»Ich bin weit davon entfernt, eine Expertin zu sein«, beteuerte Tiki jedoch. »Mein Wissen ist allenfalls oberflächlich. Und Flayn war eine große Hilfe. Sie scheint viel Zeit in der Bibliothek zu verbringen und weiß darüber hinaus das eine oder andere, was sich nicht in den Geschichtsbüchern findet.«

Lucina warf einen kurzen Blick zu der jüngeren Manakete hinüber. Sie sah nicht älter aus als vierzehn, aber das musste nichts heißen... wahrscheinlich hatte sie einen nicht geringen Teil der Geschichte Fodlans selbst erlebt. Lucina würde nicht so taktlos sein, sie nach ihrem wahren Alter zu fragen, aber sie musste zugeben, dass sie neugierig war. Hatte sie antike Helden

dieser Welt gekannt, so wie Tiki einst den Heldenkönig Marth gekannt hatte?

»Vielleicht solltest du eines dieser Bücher lesen«, schlug Tiki vor. »Ein bisschen Grundwissen kann nicht schaden, um Freundschaft mit den Einheimischen zu schließen. Vor allem, wenn es stimmt, was Flayn mir über den aktuellen Jahrgang der Militärakademie erzählt hat.«

Lucina runzelte die Stirn. »Was meinst du damit?«

»Nun, scheinbar sind dieses Jahr die Erben aller drei Reiche an der Akademie. Die kaiserliche Prinzessin, Edelgard von Hresvelg. Der Prinz von Faerghus, Dimitri Blaiddyd. Und der Erbe von Haus Riegan, das die Leicester-Allianz anführt, Claude von Riegan. Jeder von ihnen leitet eines der drei Häuser der Akademie.«

»Häuser?«

»Die Schüler werden nach ihrer Herkunft in drei verschiedene Häuser eingeteilt«, setzte Tiki ihre Erklärung fort. »Das Haus des Schwarzen Adlers für Schüler aus dem Kaiserreich, das Haus des Blauen Löwen für jene, die aus Faerghus stammen, und schließlich das Haus des Goldenen Hirschs für Schüler, die die Leicester-Allianz ihr Zuhause nennen.«

»Und die Erben der drei Reiche haben in diesen... Häusern das Sagen?«, fasste Lucina zusammen.

»Gewissermaßen«, nickte Tiki. »Obschon sie selbstverständlich trotzdem auf ihre Lehrer hören müssen.«

Lucina legte nachdenklich den Kopf schief. »Ich glaube, ich kenne bereits den Namen eines Professors, der hier arbeitet. Cyril erwähnte auf dem Weg hierher eine Professor Byleth.«

»Oh ja, von ihr habe ich auch schon gehört.« Tiki sah schmunzelnd zu Flayn hinüber. »Flayn kam gar nicht mehr aus dem Schwärmen heraus, als die Sprache auf Professor Byleth Eisner kam. Scheinbar ist sie neu hier. Es ist das erste Mal, dass sie eine Klasse an der Militärakademie unterrichtet, aber sie hat offenbar bereits den einen oder anderen hier zutiefst beeindruckt.«

»Welches Haus lehrt sie?«, wollte Lucina wissen. »Oder sind die Professoren nicht auf einzelne Häuser beschränkt?«

»Jedes Haus hat einen Professor, der für es zuständig ist, aber es gibt hausübergreifende Seminare und gemeinsame Lektionen. Professor Byleth ist für das Haus des Schwarzen Adlers zuständig.«

»Zu welchem Land gehörte das noch gleich?«

»Zum adrestianischen Kaiserreich.« Tiki tippte ihr mit einem Finger gegen die Stirn und

fuhr in leicht tadelndem Ton fort. »Du solltest dir diese Dinge wirklich merken, Lucina.«

»Ich werds versuchen«, beteuerte Chroms Tochter, und sie meinte es. Sie sah ein, dass Tiki recht hatte – es konnte hilfreich sein, sich ein wenig Grundwissen über diese Welt anzueignen. Das würde die Dinge erleichtern und Missverständnissen vorbeugen. Daher entschied sie, eine Weile hier bei Tiki zu bleiben und mit ihr zusammen in den Büchern über Fodlan zu stöbern. Flayn gesellte sich bald zu ihnen und half dabei, die richtigen Bücher zu finden und das Gelesene mit ihrem eigenen Wissen zu ergänzen.

Schließlich kam für Lucina jedoch der Punkt, an dem sie genug von der Bibliothek hatte und sie der Drang ergriff, ihre Erkundung des Klosters fortzusetzen, also nahm sie ihren vorläufigen Abschied von Tiki und überließ sie ihren Nachforschungen über diese fremde Welt.

Lucina streckte sich ausgiebig, als sie aus der Bibliothek trat, und bemerkte, dass sie von einer gewissen Vorfreude erfüllt war. Vielleicht war es das neue Wissen, vielleicht auch bloß Tikis Gegenwart und ihre aufmunternden Worte, aber Lucina fühlte sich nun endlich bereit, dieses neue Abenteuer wahrlich zu beginnen. Mit einem Lächeln auf den Lippen setzte sie sich in Bewegung. Wohin, das wusste sie noch nicht so recht. Hierhin und dorthin, um zu sehen, was Garreg Mach zu bieten hatte, und wen sie hier treffen würde. Vielleicht sollte sie mal beim Übungsgelände vorbeischaun? Es interessierte sie, welche Art der Schwertkunst die Ritter von Seiros praktizierten. Und vielleicht wäre ja Catherine dort – sie war einer der wenigen Menschen hier, die Lucina kannte, und hatte bei ihrem Gespräch gestern einen sympathischen Eindruck gemacht. Lucina konnte es um ehrlich zu sein kaum erwarten, mit ihr die Klingen zu kreuzen.

Was auch immer sie hier erleben mochte, sie würde es auf dieselbe Weise angehen wie alle anderen Herausforderungen, die ihr das Leben bisher vor die Füße gelegt hatte: Mit Zuversicht und Hoffnung.

4: Neue Begegnungen

Was Lucina auf ihrem Weg durch Garreg Mach immer wieder auffiel, waren die Zeichen des Glaubens, die hier überall zu sehen waren – Statuen von Heiligen, Symbole der Ritter von Seiros, Priester und Priesterinnen in weißen Roben. Nun, das war nur zu erwarten, handelte es sich immerhin um ein Kloster, und nicht nur irgendeines, sondern den Sitz der Kirche von Seiros, der mächtigsten Organisation in Fodlan. Dennoch war es für Lucina ungewohnt, mit solch starkem Glauben konfrontiert zu werden. Natürlich gab es auch in ihrer Heimatwelt Klöster und Kirchen und so manch Anhänger der Wyrmgöttin Naga, immerhin betete auch sie selbst zu ihr. Ohne Naga hätten sie Grima nicht besiegen können. Aber die Verehrung, die der hiesigen Göttin entgegengebracht wurde, schien noch einen Schritt weiter zu gehen.

Oder sollte sie sagen, die Verehrung, die der Kirche entgegengebracht wurde? Denn so manches hier, insbesondere die stetige Präsenz der kirchlichen Ritter, schien mehr dazu zu dienen, die Leute, die hier ein- und ausgingen, an die Macht der Kirche zu erinnern, als an die Gnade und Liebe der Göttin. Obschon die Ritter zugleich ein Symbol der Sicherheit und Stabilität waren, ein Garant für die Bevölkerung, dass keine Übeltat in den Augen der Göttin ungestraft bleiben würde.

Lucina maßte sich nicht an, ein Urteil zu fällen, sei es ein positives oder ein negatives. Sie war lediglich eine außenstehende Beobachterin, und wohl abgesehen von Tiki die einzige Person hier, die nicht der Religion um die Göttin Sothis angehörte. Das gab ihr eine einzigartige Perspektive auf die Dinge, aber sie würde das niemals zum Anlass nehmen, auf den tiefen Glauben der Menschen hier herabzusehen. Zumal dieser Glaube sie dazu ermächtigte, weiße Magie zu wirken. Lucina verstand noch immer nicht ganz, wie das funktionierte... Tiki und Flayn hatten versucht, es ihr zu erklären, aber es fiel ihr schwer, sich von der fest in ihr verankerten Vorstellung zu lösen, dass Magie unweigerlich mit Zauberbüchern verbunden war. Den Einwohnern Fodlans hingegen waren Zauberbücher fremd, stattdessen beschworen sie weiße Magie allein Kraft ihres Glaubens, und schwarze Magie allein Kraft ihrer Vernunft.

Die Macht der Kirche war also nicht nur ein abstraktes Konzept, sondern fast schon greifbar. Wer der Göttin mit größter Hingabe folgte, vermochte mächtigere Zauber zu wirken. Kein Wunder, dass ein Volk, das so sehr an seiner Religion hing, dazu imstande war, ein solch riesiges, beeindruckendes Kloster für seine Göttin zu errichten. Lucina war vor allem von der Kathedrale fasziniert, die sich nördlich des Hauptgebäudes auf der anderen Seite einer weiten

Schlucht erhob, erreichbar durch eine große, steinerne Brücke. Ein Besuch dort war genug gewesen, um ihr zu zeigen, wie stark der Glaube an die Göttin Sothis hier tatsächlich war.

Nun jedoch war sie zurück im Hauptgebäude des Klosters. Vom nördlichen Eingang aus konnte man hier drei Richtungen einschlagen: Geradeaus ging es zum großen Empfangssaal, links hingegen zum Friedhof und zur Ritterhalle – Lucina hatte dort Bekanntschaft mit einem Offizier namens Alois gemacht, Catherine hatte sie allerdings nicht vorgefunden. Alois war so freundlich gewesen, ihr den Weg zum Übungsplatz zu beschreiben, aber bevor sie diesen erreicht hatte, war ihr Blick auf die Kathedrale gefallen. Lucina hatte es nicht eilig, also sprach nichts gegen ein paar Umwege. Nun aber wandte sie sich nach rechts, um endlich zu sehen, wo sie hier ihre täglichen Fechtübungen durchführen konnte.

Allzu weit kam sie allerdings nicht. Kaum hatte sie das Hauptgebäude durch eines der Tore verlassen, ertönte auf einmal der klare Klang einer Glocke aus einem der zahlreichen Türme des Klosters... nein, es war nicht einfach nur gleichmäßiger Glockenklang, sondern mehrere unterschiedliche Töne, die den Beginn einer ihr vage vertraut vorkommenden Melodie ergeben zu schienen. Lucina verharrte und lauschte, aber die Glocken verstummten ebenso schnell, wie sie erklungen waren.

Kaum war der letzte Ton verhallt, kam Bewegung in die Umgebung. Die Türen mehrerer naher Räume entlang eines langen Innenhofs öffneten sich, und heraus kamen dutzende Schüler in der schwarz-goldenen Uniform der Militärakademie. Lucina realisierte, dass sie hier am Rand des Akademiegeländes stand – sie hatte gehört, dass es direkt an das Hauptgebäude angeschlossen und sich aus offensichtlichen Gründen nicht weit vom Übungsplatz entfernt befand, aber ihr war bis jetzt nicht klar gewesen, wo genau die Klassenzimmer lagen.

Dann haben die Glocken wohl das Ende des heutigen Unterrichts verkündet?, mutmaßte sie, indes sie dabei zusah, wie sich der Hof mit Schülern füllte und der Geräuschpegel langsam anschwell, bis das Summen zahlreicher Gespräche die vorherige Stille in ein Relikt der Vergangenheit verwandelte. Es schien dabei von wenig Bedeutung zu sein, welchem der drei Häuser die Schüler angehörten – Lucina sah, wie sich Gruppen aus Studenten bildeten, die aus verschiedenen Klassenzimmern gekommen waren. Abseits von den Klassenzimmern hatte sie keinen Anhaltspunkt, wer zu welchem Haus zu zählen war, denn die Uniformen schienen sich nicht zwischen den Häusern zu unterscheiden.

Mit Ausnahme dieser drei dort, fiel ihr auf, als ihr ein paar Schüler ins Auge fielen, die neben einer Säule am Rand des Hofes standen, nicht weit von ihr. Zwei Jungen und ein Mädchen,

deren Uniformen allesamt mit einem an der linken Schulter befestigten, kurzen Umhang versehen waren, jedoch in jeweils anderer Farbe – rot bei dem Mädchen, blau und gelb bei den Jungen. Sie waren die einzigen, die über solche Umhänge verfügten, was die Vermutung nahelegte, dass sie irgendeine besondere Rolle in ihrem jeweiligen Haus einnahmen.

Sind das die drei Hausführer, von denen Tiki gesprochen hat?

Der eine Junge – derjenige, der Blau trug – war hochgewachsen und blond, sein Blick drückte eine gefestigte Ernsthaftigkeit aus. Der andere hingegen, dessen goldener Umhang vergleichsweise kurz war, hatte dunkles Haar und lehnte sich auf lässige Weise gegen die Säule. Und zu guter letzt war da das Mädchen... ihr Haar war so weiß wie das von Robin, ihre Augen hingegen hätten sich nicht mehr von denen des Taktikers unterscheiden können, denn sie waren von einem blassen Violett, wie Lucina es noch nie gesehen hatte.

Das muss... Edelgard von Hresvelg sein, erinnerte Lucina sich an ihren Namen. Tiki hatte recht. Es war nützlich, diese Dinge zu wissen. Dann muss es sich bei den Jungen um Dimitri Blaidyd und Claude von Riegan handeln. Nur wer ist wer? Nein, warte, das ist eine leichte Frage. Dimitri führt die Blauen Löwen an, also muss er derjenige mit dem blauen Umhang sein. Claude ist derjenige, der Gold trägt, weil er der Anführer der Goldenen Hirsche ist.

Edelgards Rot tanzte diesbezüglich aus der Reihe, da sie das Haus des Schwarzen Adlers anführte, aber Schwarz war bereits die primäre Farbe der Uniform – Hausführer mussten hervorstechen, also war es nicht verwunderlich, dass sie dafür stattdessen Rot verwendete. War das nicht auch die Farbe des adrestianischen Kaiserreichs? Lucina meinte, das Wappen jenes Reichs in einem der Bücher gesehen zu haben, die Tiki ihr gegeben hatte. Von dem her machte es Sinn.

Die drei Hausführer bemerkten sie und kamen zu ihr herüber. Der dunkelhaarige Junge, den sie für Claude hielt, hob eine Hand zum Gruß. »Hey du, hast du einen Moment für uns?«

»Nun... ja, schätze ich.« Es überraschte sie zwar, dass sie auf einmal in ein Gespräch mit drei der wichtigsten Personen im Kloster verwickelt wurde, aber sie musste zugeben, dass sie daran interessiert war, deren Bekanntschaft zu machen. Der Übungsplatz konnte warten. »Wie kann ich euch helfen?«

»Du bist die Prinzessin aus einem fernen Land, von der seit heute Morgen alle reden, nicht wahr?«, fragte das weißhaarige Mädchen frei heraus. Sie wartete nicht auf eine Antwort. »Erlaube mir, mich vorzustellen. Mein Name ist Edelgard von Hresvelg, Prinzessin des Kaiserreichs Adrestia.«

»Edelgard, es ist unhöflich, unseren Gast nicht zu Wort kommen zu lassen«, meinte der blonde Junge, ehe er sich kurz vor Lucina verneigte. »Verzeih das Verhalten meiner Mitschülerin. Sie lässt es manchmal etwas am gebührenden Respekt mangeln.«

»Schon in Ordnung«, winkte Lucina ab. »Es ist wirklich nicht nötig, mich speziell zu behandeln.«

»Wie dem auch sei, zwischen Persönlichkeiten unseres Standes sollte man es nicht an Etikette mangeln lassen«, entgegnete er.

»Etikette wäre in diesem Fall, sich ordentlich vorzustellen«, merkte Edelgard an, die dabei eine Hand in die Hüfte stemmte. »Was ich getan habe, du jedoch nicht, Dimitri.«

»Ich war gerade dabei, Edelgard«, sagte er, ehe er sich wieder an Lucina wandte. »Ich bin Dimitri Blaiddyd, Prinz von Faerghus.«

»Diese beiden...« Claude schüttelte den Kopf, schmunzelte dabei jedoch. »Achte einfach nicht auf ihr ständiges Wortgeplänkel, fremde Prinzessin. Es lohnt sich sowieso viel mehr, mir zuzuhören.« Er zwinkerte ihr vielsagend zu. »Claude von Riegan, Erbe von Haus Riegan, zu euren Diensten.«

»Freut mich, euch kennenzulernen«, sagte Lucina. »Ich bin Lucina... Prinzessin von Ylisse.«

Normalerweise stellte sie sich nicht mit ihrem Titel vor, aber nachdem diese drei es getan hatten, fühlte es sich falsch an, es bei ihrem Namen zu belassen. Obwohl sie offenbar bereits wussten, wer sie war, so wie auch sie von ihnen gewusst hatte, bevor sie sich vorgestellt hatten.

»Die Freude ist ganz meinerseits«, erwiderte Claude auf charmante Weise.

Edelgard rollte die Augen. »Ein Rat, Lucina: Lass dich nicht von Claude manipulieren. In einem Moment macht er dir schöne Augen, im nächsten hat er dich bereits für eine seiner Intrigen eingespannt.«

»Vielleicht will sie ja in eine meiner Intrigen eingespannt werden? Die sind meistens eine gute Erfahrung für fast alle Beteiligten.«

»Ich glaube nicht, dass das *irgendjemand* will. Am allerwenigsten eine Prinzessin aus einem fernen Land, die gerade erst hier angekommen ist.«

»Hm... sag, Lucina«, wurde sie von Dimitri angesprochen. »Wo genau liegt dein Heimatland? Ich muss gestehen, dass ich noch nie von diesem... Ylisse gehört habe.«

»Es ist...« Wie erklärte sie es am besten? Gegenüber Catherine hatte sie von einem Schiff-

bruch gesprochen, aber irgendwie bezweifelte sie, dass dieselbe Ausrede hier nochmal so gut funktionieren würde. »Sehr weit entfernt. Jenseits von Dagda.«

Zum Glück erinnerte sie sich an den Namen eines der benachbarten Kontinente. Er hatte in einem der Geschichtsbücher gestanden, und sie meinte sich zu erinnern, dass Flayn und Catherine ihn ebenfalls erwähnt hatten.

»Dann bist du wahrlich einen weiten Weg gekommen«, stellte Edelgard fest. »Man sieht hier nur selten Menschen aus Dagda, und noch seltener welche, die von noch weiter weg stammen. Ich kann mir kaum vorstellen, wie beschwerlich die Reise gewesen sein muss. In diesem Sinne, erlaube mir, dich offiziell in Fodlan willkommen zu heißen, Prinzessin Lucina. Solltest du irgendetwas brauchen, scheue dich nicht, damit zu mir zu kommen. Ich werde gerne helfen, so weit es im Bereich meiner Möglichkeiten liegt.«

»Wer schmiedet hier nun Intrigen?«, fragte Claude mit gehobener Augenbraue. »Glaub bloß nicht, ich würde nicht sehen, was du da tust, euer Hoheit. Erst bietest du eine helfende Hand dar, und dann treibst du gnadenlos die Schulden ein, ist es nicht so?«

»Was ist falsch daran, gute Relationen zu fremden Würdenträgern aufzubauen?«, entgegnete Edelgard unbeeindruckt. »Wenn du einmal die Leicester-Allianz anführen willst, solltest du dich an solcherlei Dinge gewöhnen.«

»Beruhigt euch mal wieder, ihr beiden«, versuchte Dimitri, sie zu beschwichtigen. »Seht ihr nicht, wie unangenehm es unserem Gast ist, dass ihr um sie streitet? Wenn ihr so weiter macht, gewinnt sie noch einen völlig falschen Eindruck von den Menschen in Fodlan.« Er bedachte Lucina mit einem entschuldigenden Blick. »Ich versichere dir, wir sind nicht alle so. Solltest du jemals das Heilige Königreich Faerghus besuchen, werde ich dir zeigen, wie hoch wir Gastfreundschaft in meiner Heimat schätzen.«

Mit diesem Kommentar forderte er sogleich wieder hitzige Erwidierungen seitens der anderen beiden heraus. Lucina musste schmunzeln, als sie die drei Erben der Reiche Fodlans so miteinander diskutieren sah. Sie war zugegebenermaßen nervös gewesen, als die beiden Prinzen und die Prinzessin sie angesprochen hatten, aber nun erkannte sie, dass sie auch nicht anders waren als sie. Menschen mit ihren eigenen Sorgen und Wünschen. Und obwohl klar war, dass diese drei sich nicht wirklich nahe standen, schienen sie doch auf eine Weise aufeinander eingestimmt zu sein, die nahelegte, dass sie durchaus öfter miteinander zu tun hatten. Lucina fragte sich, ob die Dinge in ihrer Heimat anders verlaufen wären, wenn die Herrscher von Ylisse, Plegia und Ferox in ihrer Jugend die Gelegenheit gehabt hätten, miteinander auf neu-

tralem Boden zu studieren. Hätte es weniger böses Blut und somit weniger Kriege gegeben? Wenn sich die königlichen Linien von Ylisse und Plegia besser miteinander verstanden hätten, vielleicht hätte Grima es dann schwerer gehabt, die Macht zu ergreifen und die Welt in Finsternis zu tauchen.

Zum ersten Mal seit ihrer Ankunft hier verstand Lucina wirklich, welch außergewöhnliche Institution diese Militärakademie war, an der junge Menschen aus allen drei Reichen Fodlans zusammenkamen und einander kennenlernen konnten. Die Ritter von Seiros leisteten sicher einen nicht unerheblichen Beitrag dazu, den Frieden zu wahren, aber ohne die Akademie hier auf diesem Kloster im Zentrum Fodlans wäre das wahrscheinlich noch um ein Vielfaches schwieriger.

»Das Lächeln steht dir.« Lucina wurde von Claudes Worten aus ihren Gedanken gerissen. »Weit besser als der misstrauische Ausdruck zuvor.«

»Ich war nicht... misstrauisch«, beteuerte Lucina. »Es ist hier nur noch alles... ziemlich neu für mich. Ich wollte niemanden mit meiner abweisenden Art vor den Kopf stoßen.«

»Hast du nicht«, winkte Claude ab. »Außerdem könntest du die Leute hier gar nicht so sehr vor den Kopf stoßen wie Dimitri hier.«

»Bist du dir sicher, dass du nicht von dir selbst sprichst?«, fragte Dimitri mit gehobenen Augenbrauen.

»Oh, das war kein übler Konter, für deine Verhältnisse.« Claude applaudierte gespielt. »Aber genug der Wortgefechte. Wir wollen unseren Gast doch nicht langweilen, oder?«

»Wie lange gedenkst du zu bleiben?«, fragte Edelgard, ihre Mitschüler geflissentlich ignorierend.

»Das ist noch offen. Wahrscheinlich ein paar Wochen.« Jedenfalls hoffte sie, dass diese Schätzung zutraf. »Vielleicht mehr.«

»Dann werden wir noch einige Gelegenheit haben, uns ausführlicher zu unterhalten. Vielleicht über einer Tasse Tee? In den Gärten gibt es ein paar schöne Plätze, die sich wundervoll für ein Teekränzchen eignen.«

»Das würde mich freuen«, nahm Lucina die Einladung an. Selbst wenn es Edelgard nur darum gehen sollte, sich mit ihr gut zu stellen, um Ylisse als potentiellen Verbündeten oder vielleicht Handelspartner zu gewinnen, hatte Lucina nichts gegen ein Teekränzchen in einem der Gärten von Garreg Mach.

»Du kannst es wohl einfach nicht lassen, Edelgard«, kommentierte Dimitri, wirkte dabei

aber irgendwie abwesend, indes er Lucina eindringlich musterte.

»Äh... habe ich etwas im Gesicht?«, fragte die Prinzessin von Ylisse.

»Verzeih, es war nicht meine Absicht, dich anzustarren.« Dimitri senkte verlegen den Blick.
»Aber dein linkes Auge hat meinen Blick angezogen. Ein solches Auge habe ich noch nie gesehen.«

»Tatsächlich.« Claude bemerkte es nun ebenfalls. »Da ist etwas... sieht aus wie... eine Art Symbol?«

»Das ist das Zeichen des Erhabenen«, antwortete Lucina, die nicht erwartet hatte, so offen darauf angesprochen zu werden. Bei den Hirten hatte jeder davon gewusst, sodass es kaum je zur Sprache gekommen war. »Es ist der Beweis dafür, dass ich der königlichen Linie von Ylisse angehöre.«

»Interessant«, kommentierte Edelgard. »Also ist es wie ein Wappen? Aber ich habe noch nie davon gehört, dass sich ein Wappen in einem Auge manifestiert.«

Wappen? Was genau meinte sie damit? Dem Kontext nach zu schließen nicht einfach nur irgendein Emblem auf einem Schild oder Banner. Lucina stieß an die Grenzen ihres beschränkten Wissens über diese Welt und wusste daher nicht, was sie darauf antworten sollte.

»Ich weiß nicht, ob man es als Wappen bezeichnen kann«, sagte sie schließlich. »Es kann an den verschiedensten Stellen zutage treten. Bei mir ist es im Auge, bei meinem Vater an der Schulter und bei meinem Cousin am Arm.«

»Also hat es jeder in deiner Familie?«, mutmaßte Dimitri.

Lucina schüttelte den Kopf. »Nein... es tritt nicht in jedem zutage. Meine Tante und meine Schwester haben es zum Beispiel nicht.«

»Dann ist es wirklich wie ein Wappen«, meinte Edelgard.

»Tut mir leid, aber... ich verstehe nicht ganz, was ihr mit Wappen meint«, gab Lucina zu.
»Das Zeichen des Erhabenen ist eine Besonderheit, über die in meiner Heimat nur die königliche Linie von Ylisse verfügt, die vom ersten Erhabenen abstammt. Ist so etwas bei euch etwa... weiter verbreitet?«

»Nun ja, das könnte man sagen... zumindest sind Wappen nicht auf eine einzelne Blutlinie beschränkt«, versuchte Edelgard sich an einer Erklärung. »Aber sie sind trotzdem keineswegs häufig. Lediglich die Sprösslinge einiger der mächtigsten Familien Fodlans verfügen über Wappen. Es ist ein Zeichen dafür, dass man von den zehn Eliten oder den Heiligen der Kirche abstammt.«

»Allerdings manifestieren Wappen sich nicht sichtbar auf dem Körper des Trägers wie dein Zeichen des Erhabenen«, fügte Claude ergänzend hinzu.

»Woher weiß man dann, dass man eines hat?«, wunderte sich Lucina.

»Da gibt es verschiedene Methoden. So zum Beispiel.« Edelgard hob ihre Hand, wobei sie die Handfläche nach oben drehte, und kaum einen Atemzug später erschien ein rötlich schimmerndes Symbol darüber. Zu Lucinas Erstaunen handelte es sich dabei um dasselbe Symbol wie auf dem Emblem der Kirche von Seiros, das manche der Ritter auf ihren Rüstungen trugen und das sie auf den Bannern gesehen hatte, die in manchen der Säle von Garreg Mach hingen. »Das Wappen von Seiros, vererbt durch die Linie des Hauses Hresvelg.«

Lucina machte große Augen ob dieser Enthüllung. Edelgard verfügte also über eines dieser Wappen. Sie verstand noch immer noch nicht so ganz, was genau es mit diesen Wappen auf sich hatte und ob sie wirklich mit ihrem Zeichen des Erhabenen zu vergleichen waren, aber eines immerhin war aus dem Gespräch klar geworden: Es war etwas Besonderes, über ein Wappen zu verfügen. Und in Edelgards Fall schien es sogar das Wappen der Gründerin der Kirche zu sein.

Schon nach wenigen Sekunden ließ Edelgard das Wappen wieder verschwinden und senkte ihre Hand. »Wappen sind ja schön und gut, aber sie sind es nicht, die uns zu denen machen, die wir sind. Oder würdest du sagen, dass dich dein Zeichen des Erhabenen definiert?«

»Nein.« Auf diese Frage hin konnte Lucina nur einmal mehr den Kopf schütteln. Das Symbol in ihrem Auge war ein Zeichen ihrer Abstammung, ihres Rechts auf den Thron von Ylisse, und es war der Beweis für ihre Identität gewesen, als sie sich nach der Zeitreise ihrem Vater enthüllt hatte, aber es war letztlich nur ein Mittel zum Zweck. Auch wenn sie es nicht gehabt hätte, hätte sie alles gegeben und ihr Leben riskiert, um Grima zu besiegen. Nichts würde das jemals ändern. »Ich hätte nach dem Schwert gegriffen, gleich wie mein Auge aussieht.«

»Gute Antwort.« Edelgard nickte zufrieden. »Ich habe das Gefühl, dass wir uns bestens verstehen werden, Lucina.«

»Solltest du Edelgards plumpen Versuchen, dich für sie einzunehmen, je müde werden, stehen die Hallen der Goldenen Hirsche jederzeit für dich offen«, meldete Claude ebenfalls erneut seinen Anspruch auf einen Teil von Lucinas Zeit und Aufmerksamkeit an.

»Hallen?« Dimitri runzelte die Stirn. »Seit wann verfügt dein Haus über ganze Hallen für seine Aktivitäten? Sind die Einrichtungen des Klosters nicht genug für euch?«

»Er meinte das offensichtlich nicht ernst«, seufzte Edelgard. »Wahrscheinlich war es bloß

ein *plumper Versuch*, Lucina zu beeindrucken.«

»Man muss eben tun, was man kann, um mit euch königlichen Hoheiten mitzuhalten.«

Dimitri wollte offenbar zu einer Erwiderung ansetzen, aber bevor er dazu kam, durchschnitt ein lautes Klatschen die Luft. Kein anhaltender Applaus, sondern ein einzelnes, abruptes Geräusch, das das Gespräch sofort zum Versiegen brachte. Und in die Stille hinein erklang eine neue Stimme. »Okay, das reicht jetzt erstmal, ihr drei. Ihr redet unserem Gast noch die Ohren blutig. Und ich weiß ja nicht, wie es mit Dimitri und Claude aussieht, aber du bist diese Woche für den Stalldienst eingeteilt, Edelgard. Die Pferde versorgen sich nicht von selbst.«

»P-Professor?« Fasziniert beobachtete Lucina, wie Edelgards gelassene, hoheitliche Fassade zusammenbrach und sie bis über beide Ohren errötete.

Die Frau, die dafür verantwortlich war, kam mit selbstbewussten Schritten näher und schien in keinsten Weise davon eingeschüchtert zu sein, sich in der Präsenz der Erben aller drei Reiche von Fodlan zu befinden. Tatsächlich verriet ihr ebenmäßiges Antlitz so gut wie nichts über ihre Gedanken und Gefühle, indes ihre blauen Augen die drei Schüler nur beiläufig schweiften und schließlich auf Lucina verharrten, der dabei ein Schauer über den Rücken lief. Diese Frau, die sich ungefähr im selben Alter befinden musste wie sie, hatte eine Ausstrahlung, die Lucina beinahe dazu verleitete, eine Hand auf Falchion zu legen. Sie wechselten nur einen Blick miteinander und wussten sofort – ihr Gegenüber war gefährlich.

Ihrer Kleidung nach zu urteilen, handelte es sich bei ihr nicht um eine Schülerin. Das eng anliegende, schwarze Top und die ebenso schwarze, kurze Hose mit der gemusterten Strumpfhose hätten sich jedenfalls kaum mehr von den Uniformen der Schüler unterscheiden können, wenn man einmal von der Farbe absah. Dazu kam ein dunkler Mantel, der lose über ihre Schultern drapiert war und das fast schon etwas rebellische Erscheinungsbild vervollständigte. Auf den ersten Blick sah sie nicht aus, als würde sie hierher gehören, aber die Art und Weise, wie Edelgard, Dimitri und Claude sich anspannten, als diese Frau sich ins Gespräch einmischte, kündete von dem Respekt, den sie unter ihnen genoss. Es schien fast schon an Ehrfurcht zu grenzen. Edelgard hatte sie Professor genannt... war dies die junge Professorin, von der Lucina bereits so viel gehört hatte?

Einige angespannte Augenblicke lang musterten sie einander bloß stumm, ehe ein kaum merkliches Lächeln ins ansonsten unbewegte Gesicht der Professorin trat. »Du musst Prinzessin Lucina sein. Seteth hat mich über deine Ankunft informiert.« Sie streckte ihre Hand aus. »Byleth Eisner, freut mich, dich kennenzulernen.«

Lucina schüttelte die dargebotene Hand. »Freut mich ebenfalls. Und nur Lucina ist in Ordnung. Nicht nötig, meinen Titel zu verwenden.«

Wie oft sie das den Leuten hier wohl noch würde sagen müssen? Vielleicht sollte sie es einfach hinnehmen. Bei den Hirten waren alle so freundschaftlich miteinander umgegangen, dass Titel oft nebensächlich gewesen waren. Aber die Menschen hier nahmen Titel und Abstammung offenbar sehr ernst. Vielleicht hatte das mit diesen Wappen zu tun, die laut Edelgard allein denen vorbehalten waren, die ihre Linie auf die zehn Eliten zurückführen konnten. Wer auch immer die zehn Eliten sein mochten.

Jedenfalls war Lucina ein bisschen überrascht über Byleths freundliches Auftreten, das sich von ihrem ersten Eindruck der Professorin abhob. Die angespannte Atmosphäre verschwand so schnell, dass Lucina sich fragte, ob sie sich bloß eingebildet hatte. Nein... es mochte bloß für einen Moment gewesen sein, aber sie war sich sicher, dass etwas an Byleth anders war als an den anderen Menschen, denen sie heute in Garreg Mach begegnet war, einschließlich der drei Hausführer.

»Edelgard.« Byleth bedachte ihre Schülerin mit einem tadelnden Blick. »Was machst du noch hier? Hast du nicht gehört, was ich vor einer Minute gesagt habe?«

»Verzeiht, Professor«, entschuldigte sich die Prinzessin des Kaiserreichs kleinlaut. »Ich... äh, mache mich sofort auf den Weg!«

Es war erstaunlich, wie schnell sie nach diesem kleinen Tadel ihrer Lehrerin das Weite suchte, als würde sie vor irgendetwas fliehen. Lucina entschied, es nicht zu kommentieren und auch in der Zukunft nicht zu erwähnen. Wie sie schon gesagt hatte, sie wollte hier niemanden vor den Kopf stoßen.

»Das gilt auch für euch beide.« Byleth ließ auch die beiden Jungen nicht ungeschoren davonkommen. »Ich bin sicher, Manuela und Hanneman haben euch irgendwelche Pflichten oder Hausaufgaben erteilt, und ihr habt unseren Gast genug ausgefragt. Außerdem habe ich etwas Wichtiges mit Lucina zu besprechen.«

»Natürlich, Professor.« Dimitri verneigte sich vor Lucina und trat dann ebenfalls den Rückzug an. »Ich hoffe, wir finden bald Gelegenheit für ein weiteres Gespräch.«

»Das war es also fürs Erste.« Claude machte im Gegensatz zu Dimitri nur eine beiläufige Geste mit der Hand zum Abschied. »Wir sehen uns bestimmt noch öfters. Dann kannst du mir mehr über dich erzählen.«

Und damit endete ihre erste Begegnung mit den Anführern der drei Häuser der Militärakade-

mie von Garreg Mach ebenso schnell, wie sie begonnen hatte. Lucina stellte fest, dass es in der Zwischenzeit deutlich ruhiger auf dem Akademiegelände geworden war. Nur noch wenige Schüler verharrten hier, während der Rest sich wohl auf andere Bereiche des Klosters verteilt hatte. Selbst ohne von Schülern umgeben zu sein, stachen Lucina und Byleth hervor wie ein Pegasus unter Pferden.

»Du sagtest, du hättest etwas Wichtiges mit mir zu besprechen?«, fragte Lucina die dunkel gewandete Professorin, auch wenn sie sich nicht vorstellen konnte, was Byleth von ihr wollen könnte. Sie hatten sich immerhin gerade erst kennengelernt.

»Das hab ich bloß gesagt, damit die beiden in die Gänge kommen«, gab Byleth jedoch unumwunden zu. »Für Edelgard, Claude und Dimitri muss es seltsam sein, auf einmal mit einer Prinzessin aus einem Land konfrontiert zu werden, von dem sie noch nie gehört haben. Ich hoffe, sie haben dich nicht zu sehr belästigt?«

»Nein, überhaupt nicht«, verneinte Lucina. »Es war sogar recht informativ. Und ich kann es ihnen nicht verübeln, neugierig zu sein. Ich bin nicht anders. Hier ist alles so fremd für mich.«

»Ich kenne dieses Gefühl«, sagte Byleth in einfühlsamem Ton. »Ich bin zwar in Fodlan geboren und aufgewachsen, aber als ich zum ersten Mal hierhergekommen bin, war es, als hätte ich eine völlig andere Welt betreten.«

Lucina wäre beinahe zusammengezuckt. Byleth hatte ja keine Ahnung, was für eine treffende Wortwahl das war. Nur dass es sich aus Lucinas Sicht nicht nur um eine bloße Metapher handelte, sondern um blanke Realität.

»Und einen Tag später sollte ich auf einmal ein Haus voller Schüler unterrichten, die nur ein paar Jahre jünger sind als ich.« Da war wieder dieses minimale Schmunzeln. Eine der wenigen Regungen, die Lucina bisher in Byleths Gesicht gesehen hatte. »Inzwischen hab ich mich an den Job gewöhnt, aber glaub mir, es ist immer noch nicht leicht für mich.«

»Aber deine Schüler respektieren dich«, wandte Lucina ein. »Man hat es ihnen angesehen, welch Hochachtung sie vor dir haben.«

Byleths Blick schweifte kurz in die Richtung, in der die drei Hausführer verschwunden waren, wobei ihren Augen kurz etwas fast schon melancholisches anzuhaften schien. »Ich wurde mit außergewöhnlichen Schülern gesegnet. Dieser Jahrgang ist nicht nur besonders, weil die Erben aller drei Reiche hier sind. Manchmal habe ich das Gefühl, mehr von meinen Schützlingen zu lernen als sie von mir.«

Lucina legte den Kopf schief. »Ist es nicht etwas Gutes, voneinander zu lernen?«

»Ja, so kann man es sehen.« Byleth lehnte sich gegen eine nahe Säule und verschränkte die Arme. »Ich bereue definitiv nicht, hierher gekommen zu sein. Aber sag mir, Lucina: Was hältst du von ihnen? Von Edelgard, Claude und Dimitri, meine ich.«

Lucina fühlte sich nicht qualifiziert, nach dem kurzen Gespräch, das sie mit den dreien geführt hatte, bereits ein Urteil über sie abzugeben, aber das war bestimmt nicht die Antwort, die Byleth hören wollte. Also äußerte sie frei heraus ihre Meinung.

»Sie wirken kompetent. Klug. Gebildet. Aber es fehlt ihnen noch an Reife.«

Byleth schwieg einige Sekunden, ehe sie langsam nickte. »Sie werden eines Tages große Herrscher, alle drei, ohne Zweifel. Aber sie sind trotzdem noch Kinder. Und deshalb muss ich sie auf den rechten Pfad leiten, verstehst du? Ich muss der Professor sein, den sie bereits in mir sehen.«

»Ah... so ist es also.« Lucina erkannte nun, was Byleth gemeint hatte. Sie grämte sich nicht ob ihrer Unzulänglichkeit. Sie wusste ebenso wie Lucina, dass es ein natürlicher Teil des Lebens war, stetig dazulernen. Sie machte sich lediglich Sorgen um ihre Schützlinge und deren Zukunft und wollte das Beste für sie. Wie ein wahrlich guter Lehrer. »Ich glaube, ich sehe nun, warum sie so große Stücke auf dich halten.«

»Wirklich?« Byleth sah sie überrascht an. Jedenfalls glaubte Lucina, dass sie überrascht war. Es war wirklich nicht leicht, in diesem Gesicht zu lesen. Lucina blieb ihr jedenfalls eine Antwort schuldig. Sie hatte lange genug herumgetrödel.

»Nun denn. Ich habe noch eine Verabredung mit dem Übungsplatz. Aber es war mir wirklich eine Freude, dich kennenzulernen, Byleth Eisner.«

»Gleichfalls. Und ich würde ja gerne am Übungsplatz zu dir stoßen, aber Edelgard ist nicht die einzige, die ihre Pflichten für den Tag noch nicht erfüllt hat. Ich könnte dir aber zumindest den Weg zeigen, wenn du willst?«

»Das wäre nett, danke.«

Gemeinsam machten sie sich nun also auf den Weg zum Trainingsgelände, welches sich tatsächlich nicht weit von der Militärakademie entfernt befand. Es handelte sich um einen quadratischen Hof jenseits eines großen Tores, das weit offen stand. Einige Ritter und Schüler übten sich im Kampf mit verschiedenen Waffen, entweder gegeneinander oder gegen Stroh puppen. Catherine schien nicht hier zu sein, aber das würde Lucina nicht davon abhalten, ein wenig mit Falchion zu trainieren. Selbst wenn sie sich hier in einer friedvollen Welt befand, würde sie ihr Training niemals vernachlässigen. Es war ein Teil von ihr. Sie musste stets bereit

sein. Stets wachsam. Man wusste nie, woher der Feind als nächstes kam.

Vor dem Tor nahm sie nun jedenfalls Abschied von Byleth, die daraufhin in Richtung der Schülerunterkünfte von dannen schritt. So viele neue Begegnungen an diesem ersten Tag in Garreg Mach... doch obschon die Erben von Adrestia, Farghus und Leicester einen deutlichen Eindruck hinterlassen hatten, war es vor allem Byleth, um die Lucinas Gedanken kreisten, als sie in der nächsten Stunde ihre üblichen Fechtübungen mit Falchion durchführte.

5: Abenteuer

»Vielen Dank für euren Rat, Prinzessin Lucina.« Das blonde Mädchen verneigte sich dankbar vor Lucina. »Ich werde versuchen, es auf meiner nächsten Mission zu implementieren.«

»Übe es lieber erstmal ein bisschen, bevor du es in einem richtigen Kampf einsetzt«, legte Lucina ihr nahe. »Unausgereifte Techniken können sich als fatal für dich erweisen.«

»Natürlich.« Ihr Gegenüber nickte eifrig. »Ich werde es im Hinterkopf behalten.«

Lucina seufzte tief. Sie war sich nicht sicher, ob die junge Frau, welche die schwarze Uniform der Militärakademie trug, wirklich alles so aufgenommen hatte, wie Lucina es gemeint hatte, aber sie konnte nicht viel mehr tun, als zu hoffen, dass sie keine Dummheiten begehen würde. Sie wirkte recht vernünftig, auch wenn sie ein bisschen zu schnell dabei gewesen war, Lucinas Ratschläge zu befolgen, kaum dass sie erfahren hatte, dass Lucina mal gegen einen böartigen Drachen gekämpft hatte. Solche Geschichten waren der Ansicht mancher zufolge wohl der Höhepunkt des Rittertums, und dieses Mädchen sehnte sich scheinbar nach nichts sehnlicher, als eine herausragende Ritterin zu werden.

Lucina wusste nichtmal, wie sich dieses Gerücht über ihren Kampf gegen einen Drachen verbreitet hatte. Sie vermutete Flayn dahinter. Die hatte einmal zugehört, als Lucina und Tiki sich über Grima unterhalten hatten. Dabei konnte Flayn eigentlich recht schweigsam sein, wenn es drauf ankam. Jedenfalls hatte sie bisher niemandem gegenüber auch nur ein Sterbenswörtchen darüber verloren, dass Lucina und Tiki aus einer anderen Welt stammten. Vielleicht lag das aber auch nur daran, dass so etwas schwerer zu glauben war als der Kampf gegen einen bösen Drachen?

Jedenfalls verabschiedete Lucina sich nun von dem Mädchen, das sie mitten in der Eingangshalle von Garreg Mach angesprochen hatte, und begab sich zurück zu Tiki, die an der Tür zum Speisesaal auf die wartete. Nachdem sie sich in den ersten Tagen in dieser Welt kaum gesehen hatten, hatten Tiki und Lucina beschlossen, mindestens einmal täglich miteinander zu speisen und sich über ihre Erlebnisse auf dem Kloster – oder in Tikis Fall die Ergebnisse ihrer Nachforschungen – auszutauschen. Lucina genoss die täglichen Gespräche mit der Manakete, sie freute sich jedes Mal darauf.

»Schon wieder eine neue Bekanntschaft?«, kommentierte Tiki mit Blick auf das blonde Mädchen, das sich in Richtung Militärakademie entfernte. Vermutlich hatte sie heute Nachmittag ein Seminar oder so. »Du hast wirklich ein Talent dafür, andere Menschen für dich ein-

zunehmen, Lucina. Die Art und Weise, wie sie dich angesehen hat... da lässt man dich mal eine Woche in einer anderen Welt, und schon schmachtet die halbe Bevölkerung nach dir.«

»Was, Ingrid?« Lucina schüttelte den Kopf. »Nein, die schmachtet nach niemandem. Sie ist nur sehr fasziniert von allem, was irgendwie mit Rittern zu tun hat.«

»Aber du bist keine Ritterin.«

»Nicht wirklich, ja.« Lucina zuckte die Schultern. »Aber das spielt in ihren Augen wohl nur eine untergeordnete Rolle, solange ich ihr dabei helfen kann, eine waschechte Ritterin zu werden.«

Tiki legte den Kopf schief. »Hat sie dafür nicht ihre Professoren an der Akademie?«

Da war etwas dran. Allerdings gehörte Ingrid den Blauen Löwen an, und für die war Professor Hanneman zuständig, welcher nicht gerade das Sinnbild eines Ritters war. Er war sicher kein schlechter Lehrer, aber Lucina konnte verstehen, dass Ingrid an anderer Stelle nach Rat suchte. Auch wenn es wahrscheinlich besser wäre, sie würde sich dafür an Byleth wenden. Lucina glaubte nicht, eine allzu gute Lehrerin sein zu können, und hatte um ehrlich gesagt auch kein Interesse daran, eine Schülerin unter ihre Fittiche zu nehmen. Zumal sie nur ein paar Jahre älter war als Ingrid.

So langsam verstehe ich, was Byleth damit meinte, wie seltsam es für sie war, zur Professorin von jungen Erwachsenen zu werden, obwohl sie selbst nicht viel älter ist.

»Warum fragst du ihren Professor nicht, ob er ihr mehr Aufmerksamkeit widmen kann?«, schlug Tiki vor.

Lucina ächzte hörbar. »Verlang von mir bitte nicht, nochmal mit Professor Hanneman zu sprechen. Ich bin immer noch traumatisiert vom letzten Mal.«

Es war an einem sonnigen Tag wie dem heutigen geschehen. Lucina war nichtsahnend in Richtung Marktplatz geschlendert, als auf einmal ein älterer Herr in grauer Robe und mit Monokel über dem rechten Auge raschen Schrittes auf sie zugekommen war und direkt vor ihr angehalten hatte.

»Prinzessin Lucina!«, hatte er sie namentlich begrüßt, obwohl sie ihn noch nie zuvor gesehen hatte. »Es ist mir eine Freude, euch endlich kennenzulernen. Ich bin Professor Hanneman, und ich habe ein wichtiges Anliegen an euch.«

»Äh... okay...?«

»Würdet ihr mir erlauben, euer Auge zu erforschen?«

Einen Augenblick lang hatte Lucina ihn nur perplex angestarrt. »Wie bitte?«

»Einer meiner Schüler hat mir erzählt, dass ihr etwas im Auge tragt, das den Wappen ähnelt, die manche von uns hier in Fodlan besitzen. Ich bin ein Gelehrter der Wappenkunde, müsst ihr wissen, und erforsche Wappen jeder Art.« Er beugte sich ein wenig vor, um ihr linkes Auge genauer zu betrachten. »Euer Auge ist in der Tat faszinierend. Es handelt sich offenkundig um keines der in Fodlan bekannten Wappen, aber es weist gewisse Ähnlichkeiten auf. Indem wir herausstellen, inwiefern sich fodlanische Wappen von dem Symbol in eurem Auge unterscheiden, beziehungsweise welche Gemeinsamkeiten es gibt, könnten wir der Wahrheit über Wappen womöglich einen Schritt näher kommen. Wärt ihr so freundlich, mir über einer Tasse Tee ein paar Fragen zu beantworten? Ich wäre euch sehr verbunden.«

Irgendwie hatte sie sich von ihm tatsächlich überreden lassen, ihm bei seiner Wappenforschung zu helfen, was bedeutete, sich fast eine Stunde lang in seinem Arbeitszimmer gründlich von ihm ausfragen zu lassen. Wann genau hatte sich das Wappen in ihrem Auge manifestiert? Gab es ihr besondere Kräfte? Wie häufig trat es in Mitgliedern ihrer Blutlinie zutage? Gab es Stellen am Körper, wo es im Schnitt häufiger auftrat? War es schonmal bei einem ihrer Vorfahren im Auge gewesen? Das und noch vieles mehr hatte er von ihr wissen wollen. Sie hatte das Gefühl, ihm ihren halben Stammbaum beschreiben zu müssen, oder zumindest das wenige, was sie darüber wusste. Lucina hatte nie wirklich Zeit gehabt, sich mit Ahnenkunde zu beschäftigen, daher war ihr Wissen über die Generationen vor ihrem Vater äußerst begrenzt. Hanneman schienen ihre Antworten dennoch zu reichen. Sein Interesse schien sogar noch zuzunehmen, als er erfuhr, dass nur Mitglieder der königlichen Familie von Ylisse das Potential hatten, Falchion zu benutzen, was ihn dazu verleitete, zahlreiche Parallelen zu den Heroenrelikten von Fodlan zu ziehen wie auch schon Catherine ein paar Tage zuvor, nur dass es in seinem Fall in ein paar dutzend neuer Fragen resultierte. Am Ende versuchte er sogar, Lucinas Wappen mithilfe eines seltsamen Geräts zu identifizieren, mit dem sich wohl feststellen ließ, ob jemand ein Wappen hatte. Allerdings sprang es auf sie nicht an. Immerhin war das Zeichen des Erhabenen kein wirkliches Wappen im Sinne der Wappen Fodlans. Und Lucina stammte nicht von irgendwelchen Eliten oder Heiligen ab.

Jedenfalls war sie mental ziemlich ausgelaugt, als Hanneman endlich mit ihr fertig war, und beschloss, sich von ihm so schnell zu nichts mehr überreden zu lassen.

»Es wäre wundervoll, wenn ich das Auge entfernen und ausführlicher erforschen könnte«, murmelte er, als Lucina gerade gehen wollte.

Alarmiert drehte sie sich wieder um. »W-Wie bitte?!«

»Nur ein Scherz«, lachte Hanneman, aber Lucina fiel nicht mit ein. Es hatte einfach nur unheimlich geklungen, nicht lustig. »Ich würde sowas niemals tun, jedenfalls nicht ohne ausdrückliche Zustimmung der Testperson.«

Dass er dadurch implizierte, dass er es mit Zustimmung durchaus tun würde, machte es nicht besser.

»Wer würde sich freiwillig sein Auge entfernen lassen?«, hauchte Lucina verstört.

Darauf blieb ihr Hanneman eine Antwort schuldig, und um ehrlich zu sein wollte sie auch gar keine. Als sie Tiki wenig später von diesem seltsamen Erlebnis erzählt hatte, hatte die nur belustigt geschmunzelt. »Klingt nach einem ziemlichem Abenteuer.«

»Ach ja?« Lucinas Stirn hatte sich irritiert in Furchen gelegt. »Vielleicht sollte ich dich ja dann mal zu ihm schicken, damit er *deine* Augen sezieren kann!«

»Aber an meinen Augen ist nichts Besonderes«, hatte sie erwidert und dabei aufreizend gezinkert, wodurch sie Lucinas Blick wie magisch einfing, ihre Augen gleich glänzenden Smaragden, unbezahlbar. *Wenn das nichts Besonderes ist, was ist dann je besonders?*

Zurück in der Gegenwart, begab sie sich nun gemeinsam mit Tiki in den großen Speisesaal, der sich zunehmend leerte. Sie versuchten stets, erst nach der Mittagsstunde hierher zu kommen, wenn die Horden an Schülern, die sich für gewöhnlich zum Mittagessen im Speisesaal einfanden, wieder gingen, um ihre nächsten Unterrichtsstunden nicht zu verpassen. Lucina hatte nichts gegen all die jungen Leute, die ihr bestes gaben, hier von den Rittern und Professoren zu lernen, aber manchmal wurde deren Neugier ein bisschen zu viel. Es kam offenkundig nicht oft vor, dass die Erzbischöfin zwei Besucher aus einem fernen Land als ihre Ehrengäste designierte. Eine davon eine entfernte Verwandte der Erzbischöfin selbst, die andere eine Prinzessin. Kein Wunder, dass die Schüler die beiden bei jeder Gelegenheit mit Fragen durchlöcherten.

Nach dem Mahl suchten sie sich ein schattiges Plätzchen in einem der kleinen Höfe zwischen den Gebäuden des Klosterkomplexes, wo sie sich ungestört miteinander unterhalten konnten. Eine leicht abgelegene Bank neben einem niedrigen Apfelbaum, der nicht nur Schatten spendete, sondern sie durch seinen Stamm vor neugierigen Blicken schützte, lud zum Verweilen ein. Mit einem erleichterten Seufzer ließ Lucina sich auf das raue Holz sinken. Obwohl sie hier Gast war und keinerlei Pflichten zu erfüllen hatte, laugte sie der Aufenthalt in Garreg Mach aus. All die neuen Eindrücke, all die neuen Bekanntschaften, das neue Wissen über eine solch fremde Welt... kaum zu glauben, dass sie erst eine Woche hier war. Es kam

ihr vor wie ein Monat.

Tiki nahm neben ihr Platz. Ihre bloße Präsenz füllte Lucina mit einer wohligen Wärme. Sie wusste wirklich nicht, was sie getan hätte, wenn sie allein hierher gekommen wäre, ohne Tiki. Die Manakete war ihr in dieser Woche ein Anker gewesen, der sie aufrecht hielt und sie mit stetigen Ermutigungen dazu bewegte, dieser Welt eine Chance zu geben. Dank ihr fiel es Lucina zunehmend leichter, die Schönheit Fodlans zu erkennen und den Transfer hierher als eine Gelegenheit zu betrachten.

»Worüber denkst du nach?«, wollte Tiki wissen, Lucinas gedankenverlorene Miene mustern.

»Darüber, wie verloren ich ohne dich wäre.«

»Ach, ich bitte dich«, winkte Tiki ab. »Wie oft soll ich es dir noch sagen? Es ist dein natürliches Charisma, das dich diese Situation meistern lässt. Ich habe dir bloß einen kleinen Schubs in die richtige Richtung gegeben.«

»Trotzdem. Danke, Tiki«, beharrte Lucina, sah aber ein, dass es wenig Sinn machte, dieses Thema weiter zu verfolgen. Das hatten sie in letzter Zeit zur Genüge getan. Es gab bessere Dinge, über die sie sich unterhalten konnten. Zum Beispiel... »Irgendwelche Fortschritte bei deinen Nachforschungen?«

»Nein«, musste Tiki den Kopf schütteln, wobei der Zopf ihres grünen Haars leicht hin und her schwang, was eine fast schon hypnotische Wirkung auf Lucina entfaltete. »Flayn und ich haben die Bibliothek nach Büchern über Teleportationsmagie und die Grenzen zwischen den Welten durchkämmt, aber das wenige, das wir bisher finden konnten, war nicht sehr hilfreich. Vielleicht gibt es keinen Zauber, der uns zurückbringen kann... in diesem Fall müssten wir versuchen, selbst einen zu entwerfen.« Sie seufzte tief. »Ich wüsste nicht einmal, wo ich anfangen sollte.«

»Wenn das jemand schafft, dann du.« Lucina legte ihr eine Hand auf die Schulter und schenkte ihr ein aufmunterndes Lächeln. »Du bist die klügste Frau, die ich kenne.«

»Schmeichlerin«, murmelte Tiki und wandte sich ab, um ihr Lächeln zu verbergen, aber Lucina sah es dennoch. Es war bezaubernd. »Lass uns lieber über etwas Spannenderes reden. Deine Abenteuer zum Beispiel! Sag, was hast du heute wieder alles angest... ich meine, erlebt?«

»Du lässt es so klingen, als würde ich das ganze Kloster unsicher machen«, seufzte Lucina. »Als Abenteuer kann man meine Erfahrungen hier wirklich nicht bezeichnen.«

»Aber du hast jeden Tag etwas zu erzählen, und das ist mehr, als ich von mir behaupten kann. Am ersten Tag hast du die deine Dominanz gegenüber den Erben der drei Reiche etabliert, am zweiten eine Schülerin vor dem Ertrinken gerettet, am dritten mit einem Gelehrten um dein Auge gekämpft, am vier...«

»Okay, das reicht.« Lucina hob abwehrend die Hände. »Du stellst es ja völlig übertrieben dar. Ich habe nicht meine Dominanz etabliert, sondern bloß ein lockeres Gespräch geführt, und das Mädchen war nicht am Ertrinken, sie wäre nur beinahe in den Teich gefallen und ich habe rechtzeitig nach ihrer Hand gegriffen, weil ich zufällig gerade dort war. Und ihr ist das nur geschehen, weil sie aus irgendeinem Grund vor einem ihrer Mitschüler davongelaufen ist, einem düsteren Kerl namens Hubert.«

»Aber sagtest du nicht, das Mädchen sei bewusstlos gewesen?«

»Aber nicht, weil sie fast ertrunken wäre... ich weiß selbst nicht so ganz, was da geschehen ist. Als ich sie gepackt habe, hat sie so ängstlich gequietscht, und dann ist sie auf einmal ohnmächtig geworden. Hubert hat sich in ihrem Namen entschuldigt und mir gesagt, ich solle mir keine Gedanken drüber machen, aber...«

»Meine Güte, Lucina. Du bist ja noch schlimmer, als ich dachte«, gab sich Tiki gespielt fassungslos. »Jetzt fallen die Mädchen schon durch deine bloße Berührung in Ohnmacht! Ist denn niemand vor deinen gierigen Händen sicher?«

»Das ist nicht lustig, Tiki!« Lucina vergrub das Gesicht in den Händen. »Langsam fange ich selbst an zu glauben, dass ich das Problem bin!«

Tiki kicherte und legte ihr behutsam eine Hand auf den Kopf, um sie sanft zu streicheln. »Tut mir leid. Ich kann manchmal der Versuchung einfach nicht widerstehen, dich aufzuziehen. Deine Reaktionen sind so amüsant.«

»Na, vielen Dank auch...«, grummelte Lucina, konnte dabei jedoch nicht umhin, leicht zu schmunzeln. Sie konnte Tiki einfach nicht lange böse sein. »Irgendwann muss ich mich bei dem Mädchen entschuldigen, aber sie ist seitdem nicht mehr aus ihrem Zimmer gekommen. Das hat mich zuerst beunruhigt, aber laut ihren Mitschülern ist das bei ihr anscheinend normal.«

»Den ganzen Tag im eigenen Zimmer verschlafen zu wollen, im wohlig warmen Bett...« Tiki schien bei diesen Worten beinahe in Erinnerungen zu schwelgen. »Wer kann es ihr verübeln?«

»Byleth«, antwortete Lucina. »Die wird nicht mehr lange zusehen. Das Mädchen ist eine ih-

rer Schülerinnen, und sie sagte, sie ist kurz davor, sie persönlich aus ihrem Zimmer zu zerren, damit sie nicht noch mehr Stoff verpasst. Ist scheinbar nicht das erste Mal, dass sowas passiert.«

»Ein richtiges Problemkind, was?«

»So scheint es«, nickte Lucina.

»Menschen sind faszinierend.«

»Sind wir das?«

»Ja.« Tiki lehnte sich zurück und legte den Kopf in den Nacken, als hätte sie hoch oben am Himmel etwas Interessantes gesehen. »Ich habe in meinem Leben viele Menschen kommen und gehen sehen, und keiner ist je wie der andere. Es gibt Muster... gewisse Regelmäßigkeiten... aber am Ende schafft ihr es immer wieder, mich zu überraschen, selbst nach all diesen Jahren. Du bist der beste Beweis dafür.«

»Ich schätze, es ist wirklich eine Überraschung, jemandem zu begegnen, der aus der Zukunft stammt.«

»Das stimmt, aber das meinte ich nicht.« Tiki senkte den Blick wieder, um Lucina in die Augen zu sehen. »Von allen Menschen, denen ich je begegnet bin, bist du einer der faszinierendsten. Einer der wenigen, die einen Platz in meinem Herzen gefunden haben.«

Lucina stieg die Hitze ins Gesicht. *Ein Platz in Tikis Herz*. Es klang wundervoll. Lucina erwiderte Tikis Blick, und für ein paar magische Momente sagte keine von ihnen etwas. Nicht zum ersten Mal fragte sie sich, wie es wohl wäre, wenn ihr Tikis Herz wahrlich gehören würde. Aber sie wusste, das war es nicht, was Tiki meinte. Die Freundschaft, die sie miteinander teilten, würde niemals an die Gefühle heranreichen, die Tiki für den Heldenkönig Marth hegte, nicht wahr? Lucina sollte nicht zu viel in die Worte der Manakete hineininterpretieren. Zu ihrer beider besten.

»Ja... unsere Freundschaft ist etwas Besonderes«, erwiderte sie schließlich und sah auf ihre Füße hinab, um ihrer Freundin nicht noch länger in die Augen blicken zu müssen. Dadurch entging ihr der enttäuschte Ausdruck, der kurz über Tikis Antlitz huschte.

Bald schon setzten sie ihr Gespräch über Lucinas *Abenteuer* in Garreg Mach fort, auch wenn Lucina der Ansicht war, hier bisher nicht annähernd so viel erlebt zu haben, wie Tiki zu glauben schien – und erst recht waren ihre Erlebnisse nicht so ausgefallen und verrückt, wie Tiki sich ausmalte. Die Manakete hatte eine wirklich lebhaftere Fantasie. Abgesehen von den bereits genannten Begebenheiten, hatte Lucina die meiste Zeit damit verbracht, das Kloster und die

umliegenden Dörfer zu erkunden oder sich mithilfe der Ritter von Seiros im Schwertkampf zu üben. Sie hatte mehrmals den Marktplatz aufgesucht und fahrende Händler nach Ylisse befragt, ohne Erfolg, und vorgestern hatte sie endlich die Gelegenheit erhalten, einen Übungskampf mit Catherine auszutragen. Allerdings nur mit Holzschwertern, da Catherine ihr Heroenrelikt Donnerbrand nicht auf dem Übungsplatz verwenden wollte. Lucina hätte das seltsame Schwert nur zu gerne in Aktion erlebt, aber sie respektierte Catherines Entscheidung.

Irgendwann gelang es ihr, den Spieß umzudrehen und Tiki dazu zu bringen, über ihre Erfahrungen in dieser Woche zu erzählen – welche größtenteils darin bestanden, mit Flayn die Bibliothek zu durchkämmen. Allerdings hatte Tiki durchaus auch mal Gelegenheit gefunden, das Kloster ein wenig zu erkunden, wobei sie auch dabei von Flayn begleitet worden war, die scheinbar kaum genug von Geschichten aus Tikis und Lucinas Heimatwelt bekommen konnte – sehr zu Seteths Unmut, der nicht wünschte, dass sie so viel Zeit mit den so plötzlich aufgetauchten Fremden verbrachte, denen er immer noch nicht vollends traute.

Abgesehen von dem überfürsorglichen Bruder war Tiki jedoch sehr wohlwollend von den hier lebenden Menschen empfangen worden, wie auch Lucina. Zwar war es ihr bisher gelungen, zu vermeiden, von neugierigen Schülern ausgefragt zu werden, aber sie hatte mit dem einen oder anderen Ritter und Fürsten gesprochen, sowie mit zahlreichen Anhängern der Kirche, die daran interessiert waren, wie genau sie mit Rhea verwandt war.

Lucina verlor sich im lieblichen Klang von Tikis Stimme, während sie ihrem Bericht über ihre Erlebnisse in dieser fremden Welt lauschte. Sie hätte ihr stundenlang zuhören können. Hier und jetzt, auf dieser abgelegenen Bank irgendwo in Garreg Mach, war die Welt für Lucina in Ordnung, trotz aller Ungewissheit, aller Sorgen, allen Heimwehs.

Mit Tiki an ihrer Seite, konnte sie sich selbst fernab von Ylisse geborgen fühlen.

Wind. Raschelnde Blätter. Lucina spürte eine frische, aber nicht unangenehme Brise über ihr Gesicht streifen und schlug flackernd die Augen auf. Müde räkelte sie sich und gähnte. Als sich ihr Blick fokussierte, erblickte sie über sich den entzückendsten Anblick, zu dem Aufzuwachen man sich wünschen konnte. Tikis bezauberndes Lächeln. Ihre grünen Augen, die mit einem Ausdruck wonniger Zuneigung auf Lucina hinab blickten. Ihr ebenso grünes Haar, dessen lange Strähnen Lucinas Stirn kitzelten.

Sie brauchte ein paar Augenblicke, um zu realisieren, dass ihr Kopf auf Tikis Schoß gebettet war. Sofort versuchte sie, sich zu erheben, aber Tiki legte ihr eine Hand auf die Brust, um sie

sanft, aber bestimmt davon abzuhalten.

»Nicht so hastig. Genieße es noch ein wenig.«

»Tiki? Was...? Wie...?«

»Du bist eingeschlafen, während ich von meiner Woche erzählt habe«, erklärte die Manakete geduldig. »Meine Schulter ist bestimmt kein gemütliches Kissen, also habe ich deine Position geändert, ohne dich zu wecken.«

»Oh«, machte Lucina. *Eingeschlafen... während sie mit mir gesprochen hat. Wie peinlich.* Tiki schien es ihr jedoch zum Glück nicht zu verübeln. Und Lucina musste gestehen, ihre derzeitige Position *war* gemütlich. Auch wenn Tikis Schulter bestimmt auch besser war als so manch ein steiniger Untergrund, auf dem sie in den dunklen Jahren ihres stetigen Kampfes gegen Grima hatte nächtigen müssen. »Tut mir leid, Tiki. Ich muss wohl müder gewesen sein, als mir klar war.«

»Schon gut.« Tiki strich ihr eine Strähne ihres blauen Haars aus dem Gesicht. »Ich habe nichts dagegen, dich eine Zeit lang auf meinem Schoß ruhen zu lassen.«

»Aber du hast doch sicher besseres zu tun...«

»Ich wüsste nicht, was besser sein könnte, als dir als Kissen zu dienen«, kicherte Tiki. »Ich könnte dein schlafendes Gesicht stundenlang betrachten.«

Der Gedanke, dass Tiki ihr für wer weiß wie lange beim Schlafen zugesehen hatte, ließ Lucina beschämt erröten. Wie hatte es dazu kommen können? Normalerweise hatte sie einen leichten Schlaf, jederzeit dazu bereit, innerhalb eines Sekundenbruchteils aufzuwachen und Falchion zu ziehen, sollte sich ihr jemand nähern. Die ständige Furcht vor einem Angriff der Untoten oder Grimleal hatte das zu einer Notwendigkeit gemacht, um zu überleben. Nun aber musste Lucina feststellen, dass sie bis jetzt nicht einmal einen Gedanken an Falchion verschwendet hatte. Wo war ihr Schwert eigentlich? Ach ja, dort, es lehnte am anderen Ende der Bank, wo sie es zurückgelassen hatte, als sie sich mit Tiki hierher gesetzt hatte. Lucina spürte im Moment keinerlei Bedürfnis, nach dem Schwert zu greifen. Sie fühlte sich sicher hier. Nicht wegen der hohen Wälle des Klosters oder all der Ritter, die es verteidigten, sondern wegen Tiki.

»Ich sollte mich nicht... von so einer verwundbaren Seite zeigen«, murmelte Lucina verlegen.

»Nicht verwundbar. Entspannt«, entgegnete Tiki. »Das ist nicht dasselbe. Du hast es dir verdient, dich auszuruhen, ohne von Furcht und Zweifeln geplagt zu werden. Wenn ich dir dabei

helfen konnte, einen Teil deiner Anspannung abzustreifen, war es das schon wert.«

»Tut mir leid... aber ich kann einfach nicht vergessen... ich schätze, alte Gewohnheiten lassen sich nicht so leicht ablegen.«

»Das ist in Ordnung.« Tiki streichelte ihr zärtlich über den Kopf. »Du musst dich nicht beeilen. Innere Wunden brauchen Zeit zum Heilen, mehr noch als äußere. Du bist auf dem richtigen Weg, und das ist für den Augenblick genug.«

Lucina kamen beinahe die Tränen ob Tikis schier grenzenloser Einfühlsamkeit. Sie gab ihr das Gefühl, verstanden zu sein. Gesehen zu werden. Als sie in ihrer ersten Nacht hier von Grima geträumt hatte, hatte Tiki ihr geholfen, die Erfahrung zu verarbeiten, und nun half sie ihr sogar dabei, erholsamen Schlaf zu finden. Lucina hatte es für sich behalten, aber es war nicht bei diesem einzelnen Albtraum geblieben. Zwar war keiner so intensiv gewesen wie jener erste, aber was die Häufigkeit anging, war es wieder fast so schlimm wie damals kurz nach dem Sieg über Grima, als sie noch geglaubt hatte, er würde jeden Moment zurückkehren und es würde sich herausstellen, dass alles nur ein perfider Plan gewesen war, um ihnen falsche Hoffnung zu geben.

Irgendwie wusste Tiki davon. Wusste, wie sehr sie jene Dunkelheit erneut plagte. Obwohl Lucina kein Wort darüber verloren hatte, war sie überzeugt, dass Tiki es bemerkt hatte. Aber sie tadelte sie nicht ob ihrer Schweigsamkeit. Sondern zeigte Verständnis. Dafür liebte Lucina sie.

»Wir sollten dennoch langsam wieder in die Gänge kommen«, rang sich Chroms Tochter schließlich dazu durch, dieser gemütlichen Pause ein Ende zu setzen. Es fiel ihr nicht leicht, aber sie richtete sich auf, diesmal ohne Einwände seitens Tiki, und rieb sich die Schläfen. »Ich habe meine täglichen Fechtübungen noch nicht gemacht.«

»Würde es dich stören, wenn ich dir heute dabei zusehe?«, kam eine unerwartete Frage von ihrer Freundin.

»Nein«, antwortete Lucina überrascht. »Ich würde mich freuen, wenn du mir ein paar Tipps geben könntest.«

»Äh... ich glaube nicht, dass ich dazu qualifiziert bin.«

»Aber du hast in deinem Leben doch viele Schwertmeister gekannt, einschließlich den Heldenkönig Marth höchstselbst!«

»Ja, aber das macht mich doch nicht gleich zu einer Expertin«, gab Tiki kleinlaut zurück und sah dabei aus, als würde sie ihr halbes Leben bereuen.

Lucina würde sie jetzt jedoch nicht mehr so leicht davonkommen lassen. »Du hast doch wohl nicht geglaubt, du könntest dich an dem Anblick erfreuen, wie ich Falchion durch die Luft schwinge, ohne mir dafür eine Gegenleistung zu bieten?«

»Nun...« Ihre Miene sagte aus, dass sie genau das geglaubt hatte. »Also... ich weiß nicht...«

»Komm.« Lucina stand auf und reichte Tiki eine Hand, um ihr ebenfalls aufzuhelfen. »Vielleicht kann ich dir ja sogar das eine oder andere beibringen. Es gibt genug Trainingsschwerter dort.«

»Oh, mir fällt gerade ein, dass Flayn noch etwas von mir wollte. Ich glaube, ich sollte lieber nach ihr sehen, falls es etwas wich...«

»Oh nein, so einfach mache ich es dir nicht!« Lucina genoss es fiel zu sehr, Tiki in solcher Bedrängnis zu sehen. Es kam viel zu selten vor, dass es ihr gelang, die Manakete in Verlegenheit zu bringen. Und jetzt, da sie sich so sehr dagegen wehrte, an den Fechtübungen teilzunehmen, wollte Lucina sie unbedingt mit einem Schwert in der Hand sehen. »Wir machen noch eine Fechterin aus dir, warte es nur ab.«

Und damit war es besiegelt, wie sehr Tiki sich auch dagegen sträubte. Bald schon ließen sie die einsame Bank in einer einsamen Ecke von Garreg Mach hinter sich und traten zurück in den lebhaften Klosteralltag.

6: Lied der Schwerter

Mit konzentrierter Sorgfalt glitten Lucinas Fingerkuppen über das metallähnliche Material und fuhren die Blutrille in der Mitte der Klinge nach. Wie immer war Falchion makellos und unberührt vom Zahn der Zeit. Scharf wie eh und je in ihren Händen, stumpf und unbrauchbar in den Händen jedes anderen Menschen dieser Welt. Sie wusste, es war nicht nötig, die Qualität der Klinge zu überprüfen, aber sie tat es dennoch regelmäßig. Besonders gründlich war sie beim Begutachten des Hefts, welches nicht so unverwüstlich war wie die Klinge selbst. Owain hatte ihr einst erklärt, wie sich dieser Teil des Schwertes im Lauf der Zeit stetig gewandelt hatte, da er immer wieder ausgebessert oder ausgetauscht werden musste. Er hatte ein Talent dafür besessen, selbst die kleinsten Schäden zu erkennen und zu reparieren, aber nun war er weit, weit weg, also musste sie ohne ihn zurechtkommen. Zum Glück befand sich Falchion in bestem Zustand. Das lag vermutlich unter anderem daran, dass es seit Grimas Fall nicht viel zu tun gehabt hatte. Ein Umstand, über den Lucina überaus froh war.

Sie saß am Rand des Übungsplatzes nach ihren täglichen Fechtübungen. Außer ihr befanden sich hier momentan nur ein paar Ritter von Seiros sowie der Fechtlehrer der Militärakademie, Jeritza. Ein nicht sehr gesprächiger Geselle, der sich aber dennoch vor ein paar Tagen zu einem Übungskampf mit Lucina hatte überreden lassen, bei welchem sie allerdings das Gefühl gehabt hatte, er hielt sich stark zurück. Als sie ihn darauf angesprochen hatte, hatte er ihr keine wirkliche Antwort gegeben, sondern sie bloß für ihr Talent im Schwertkampf gelobt, um dann von dannen zu ziehen, als sei damit alles gesagt. Um ehrlich zu sein, wusste Lucina nicht so recht, was sie von ihm halten sollte. Aber seine Fechtkunst war nicht zu unterschätzen, so viel stand fest.

Lucina sah von Falchion auf, als sie das Geräusch einer Vielzahl von Schritten aus Richtung des Tors hörte, das das Trainingsgelände mit dem Rest des Klosters verband. Kaum einen Augenblick später kam Professor Byleth in Sicht, die eine Gruppe von gut zwei dutzend Schülern auf den Platz hinaus führte, wo sie Jeritza und die Ritter darum bat, einige der hölzernen Trainingsschwerter, die hier zumeist verwendet wurden, an ihre Schüler auszuteilen. Sobald jeder eine Waffe hatte, wandte sie sich an die Gruppe und führte einige Hiebe vor, begleitet von Erklärungen, die Lucina aufgrund der Distanz nicht genau verstand.

So weit sie es erkennen konnte, setzte sich diese Gruppe aus Schülern verschiedener Häuser zusammen, woraus sie schloss, dass das keine der üblichen Unterrichtsstunden war, sondern

eines jener hausübergreifenden Seminare, von denen Byleth ihr vor Kurzem erzählt hatte. Lucina sah zu, wie Byleths hölzerne Klinge weite, schnelle Bögen in der Luft beschrieb und sich die Muskeln an ihren Armen dabei abwechselnd an- und entspannten. Ihre Bewegungen kamen jedoch nicht allein aus den Armen, sondern aus dem ganzen Körper, und ihre Beinarbeit war beinahe makellos. Es war das erste Mal, dass Lucina die junge Professorin mit einem Schwert in der Hand sah, und doch erkannte sie augenblicklich, welche erfahrene Schwertkämpferin sie vor sich hatte.

Sobald sie mit ihren Erklärungen fertig war, stellten sich die Schüler in Paaren auf und versuchten, die soeben von ihrer Lehrerin demonstrierten Fechtübungen zu kopieren und gegeneinander einzusetzen, manche mit mehr, manche mit weniger Erfolg. Es handelte sich um recht fortgeschrittene Techniken, aber Byleth zeigte sich geduldig mit ihren Schülern. Sie ging vom einen Paar zum nächsten, sah sich jedes genau an und gab dann Tipps und zusätzliche Erklärungen, oder aber Lob, wo es angebracht war. Lucina fand es überaus interessant, Byleth so in Aktion zu erleben. Sie hatte den Job als Professorin an der Militärakademie erst seit ein paar Monaten, aber hätte Lucina das nicht gewusst, hätte sie vermutet, dass sie schon über jahrelange Erfahrung im Unterrichten verfügte.

Lucina fragte sich, ob sie ebenfalls in der Lage wäre, ihr Wissen so effektiv an die nächste Generation weiterzugeben. Sie hatte noch nie jemandem etwas beibringen müssen, aber es klang nicht leicht. Sie wusste nicht einmal, wo sie anfangen sollte. Bei der Beinarbeit? Dem richtigen Griff ums Heft des Schwertes? Der Pflege der Waffe? Und wann wusste sie, wenn ein Schüler bereit war, die nächste Technik zu erlernen? Wenn er die vorherige gemeistert hatte? Oder war es akzeptabel, wenn er sie nur einigermaßen beherrschte? Und was, wenn manche Schüler langsamer Fortschritte machten als andere? Teilte man sie dann in Gruppen auf? Oder widmete man den langsameren Schülern besondere Aufmerksamkeit? Aber würden sich die schnelleren dann nicht vernachlässigt fühlen? Naja, vielleicht brauchten die sowieso nicht so viel Anleitung... oder doch? Lucina schüttelte innerlich den Kopf. Sie bewunderte Byleth für die unbeschwertere Leichtigkeit, mit der sie dieses Seminar zu führen schien.

Ein Schatten fiel über sie. Lucina schreckte aus ihren Gedanken und musterte mit gerunzelter Stirn den jungen Mann, der vor sie getreten war. Einer der Schüler aus Byleths Seminar... er hatte seine Übungen unterbrochen und war zu ihr gekommen, um nun mit finsterem Blick auf sie hinab zu blicken. Er hatte dunkles Haar und einen schlanken, aber muskulösen Körper. Die Art und Weise, wie er das Holzsword hielt, war lässig, aber zugleich eisern. Er mochte

die Übungen für den Moment pausiert haben, aber wirkte dennoch kampfbereit. Als gehöre das Schwert schlichtweg zu ihm wie seine Arme und Beine. Lucina versuchte, sich an seinen Namen zu erinnern. Irgendwas mit F, glaubte sie.

»Das ist ein seltsames Schwert, das du da hast«, kommentierte er Falchion, das immer noch auf ihrem Schoß lag. »Ist es nur Deko, oder kannst du damit umgehen?«

Die Frage hätte leicht als beleidigend aufgefasst werden können, aber Lucina bekam den Eindruck, dass es nicht so gemeint war. Er schien ernsthaft daran interessiert zu sein, ob sie wusste, wie man eine Waffe wie Falchion verwendete. »Natürlich kann ich das. Mein Vater lehrte mich den Umgang mit dem Schwert.«

»Gut. Wie wäre es dann, wenn du das unter Beweis stellst? Du und ich, hier und jetzt, bis einer von uns entwaffnet wird oder aufgibt.«

»Du... forderst mich zu einem Duell heraus?«

Lucina wusste nicht, was sie darauf entgegnen sollte. Sie schreckte normalerweise nicht vor einer Herausforderung zurück, aber sie war sich nicht sicher, ob es für sie in Ordnung war, gegen einen Schüler der Militärakademie zu kämpfen, beziehungsweise ob solche Duelle überhaupt erlaubt waren. So oder so war es nicht an ihr zu entscheiden, ob sie die Herausforderung dieses Jungen annehmen konnte. Glücklicherweise sah sie Byleth zu ihnen herüber schreiten, da sie offenbar bemerkt hatte, dass einer ihrer Schüler sich nicht mehr an den Übungen mit den anderen beteiligte.

»Felix«, sprach sie ihn an. »Was tust du da? Das Seminar ist noch nicht vorbei. Und ich hoffe doch, du belästigst den Gast der Erzbischöfin nicht.«

»Ich habe sie lediglich zu einem Duell herausgefordert«, antwortete Felix wahrheitsgemäß.

»Ist das so?« Byleths Blick wanderte zu Lucina. »Hast du die Herausforderung angenommen?«

»Bisher noch nicht. Ich war mir nicht sicher, ob es mir erlaubt ist, mich mit Schülern der Militärakademie zu duellieren.«

Byleth wirkte kurz etwas nachdenklich, ehe sie die Schultern zuckte. »Ich erlaube es.«

»Tatsächlich? Einfach so?«

»Es könnte eine gute Lerngelegenheit sein – sowohl für Felix als auch für die anderen«, meinte Byleth, deren Blick dabei mehr zu sagen schien als ihre Worte. Es lag fast schon etwas Erwartungsvolles in ihren dunkelblauen Augen. Erlaubte sie das Duell bloß, weil sie selbst sehen wollte, wozu Lucina in der Lage war? Oder steckte dahinter mehr? »Das heißt, falls du

damit einverstanden bist, dass ich dieses Duell zu einer Lektion für meine Schüler mache. Ich will dich zu nichts zwingen – es ist letztlich deine Entscheidung, ob du die Herausforderung annimmst.«

»Nun, wenn das so ist...« Lucina wandte sich wieder an Felix. »Dann trage ich gerne ein Duell mit dir aus.«

Ein zufriedenes Lächeln trat in Felix' Gesicht, als sie seine Herausforderung annahm. Lucina steckte Falchion zurück in seine Scheide und lehnte es gegen einen der Waffenständer am Rand des Übungsfeldes, ehe sie eines der hölzernen Trainingsschwerter vom selben Waffenständer nahm und es in der Hand abwog. Es war ein bisschen schwerer als erwartet – vielleicht hatte es einen metallenen Kern. Manche Übungswaffen bestanden nicht allein aus Holz, um das Gewicht eines richtigen Schwerts zu simulieren. Aber es war nichts, womit Lucina nicht fertig wurde. Jahrelanges Training hatte ihr die Kraft verliehen, selbst schwere Streitäxte mit spielerisch wirkender Leichtigkeit zu führen. Sie schwang das Schwert ein paar Mal probalber durch die Luft, um ein Gefühl für es zu bekommen. Es war schlechter ausbalanciert als Falchion, aber davon würde sie sich ebenso wenig aufhalten lassen wie vom Gewicht.

Byleth versammelte unterdessen die Seminarteilnehmer um sich, um ihnen zu erklären, dass Lucina und Felix ein Übungsduell gegeneinander austragen würden. »Ich will, dass ihr gut aufpasst. Lucina stammt aus einem fernen Land und kennt vielleicht ein paar Techniken, die uns fremd sind.«

»Das will ich doch hoffen«, meinte Felix. »Das Duell sollte die Zeit immerhin wert sein.«

»Selbstvertrauen ist gut, aber achte darauf, dass es nicht in Hochmut übergeht«, mahnte ihn Byleth. »Unterschätze niemals einen Gegner. Erst recht nicht, wenn du nicht weißt, wie gut er wirklich ist.«

»Sorry, Professor. Ich meinte das nicht abschätzig. Ich bin wirklich gespannt, wie die fremde Prinzessin kämpft.«

»Ich wäre so weit«, sagte Lucina und begab sich zur Mitte des Kampfplatzes. Dabei war sie sich der Blicke, die ihr folgten, mehr als bewusst. Es waren nicht nur die Schüler... auch Jeritza und die hier anwesenden Ritter von Seiros verfolgten das Geschehen interessiert. Ein paar von ihnen hatten Lucina bereits in Aktion erlebt, die meisten hingegen nicht. Sie wollten wissen, wie stark diese Prinzessin aus einem Land, von dem hier noch nie jemand gehört hatte, wirklich war.

Felix stellte sich ihr gegenüber auf. Byleth stand zwischen ihnen und sah erst ihren Schüler,

dann Lucina an, ehe sie an beide gerichtet die Regeln des Duells erklärte. »Wer zuerst drei Treffer landet oder seinen Gegner entwaffnet, gewinnt. Keine Schläge gegen den Kopf. Ansonsten ist alles erlaubt. Seid ihr mit diesen Regeln einverstanden?« Beide Duellanten nickten. »Dann beginnt!«

Damit trat Byleth zurück, um ihnen nicht im Weg zu stehen. Das Duell war offiziell eröffnet, und Felix verlor keine Zeit. Kaum waren Byleths Worte verklungen, schnellte er auch schon mit erhobenem Schwert nach vorne und führte einen Hieb von links gegen Lucinas Flanke. Die Prinzessin von Ylisse wich geistesgegenwärtig zurück, sodass die Klinge wirkungslos vor ihr durch die Luft fuhr, wobei sie ein sirrendes Geräusch von sich gab, das davon kündete, mit welcher Kraft der Schlag geführt worden war. Felix hielt sich offenbar nicht zurück – gut so. Es gab genug Männer, die einen auf Kavalier machten und sich im Kampf gegen Frauen zurückhielten. Lucina war es lieber, nicht mit Samthandschuhen angefasst zu werden.

Sie schlug umgehend zurück, wobei sie darauf abzielte, Felix auf seiner linken Seite zu treffen, nachdem er sein Schwert nach rechts geschwungen hatte. Er war jedoch schnell genug, um seine Waffe rechtzeitig auf seine andere Seite zurückzuziehen und ihren Angriff so zu parieren. Lucina hätte nachsetzen und ihn weiter bedrängen können, entschied sich jedoch für einen taktischen Rückzug. Sie hatte nicht vor, das Duell zu schnell zu beenden. Sie hatte lediglich die Reflexe ihres Gegners testen wollen.

Ein paar ausgedehnte Atemzüge lang umkreisten sich die beiden Kontrahenten und beäugten sich dabei abschätzend. Lucina setzte ihre Füße sorgfältig entlang einer imaginären Linie und achtete darauf, ihren sicheren Stand zu wahren. Ihr Vater hatte ihr eingeschärft, dass gute Beinarbeit der Grundstein einer jeden Schwerttechnik war. Wer ein Meister des Schwertes sein wollte, durfte dies niemals vergessen. Felix schien dieselbe Lektion eingeschärft worden zu sein, denn auch er bewegte sich auf ähnlich sichere Weise wie Lucina. Sein Schwert hielt er dabei jedoch auf gewöhnliche Weise vor sich, wohingegen sie das ihre mit dem Heft an die Schulter gehoben hatte, das Spitze auf seine Brust zeigend. Zwei unterschiedliche Haltungen, keine davon falsch, beide von Wachsamkeit kündend. Felix hatte Talent, so viel stand fest. Talent und eine gute Lehrerin, wie es schien.

Aber er war auch etwas ungestüm, wie sich zeigte, als er zum zweiten Mal die Initiative ergriff und sich nach dem kurzen Abwägen als erster in Bewegung setzte. Diesmal wich Lucina nicht aus, sondern parierte seinen Hieb. Seine Klinge glitt bis zu ihrer Parierstange hinunter, und bevor er sie zurückziehen konnte, drehte sie ihr Schwert ruckartig, um die Parierstange

mit der Waffe ihres Gegners zu verhaken und sie ihm so aus der Hand zu reißen. Obwohl Felix im ersten Moment überrascht wirkte, schien er instinktiv zu begreifen, was sie da tat, und ging mit der Bewegung mit, statt dagegenzuhalten. Dadurch gelang es ihm, den Griff um sein Schwert zu wahren und es zurückzureißen, wobei er Lucina beinahe an der Stirn traf.

»Vorsicht!«, mahnte Byleth von der Seite. »Ich weiß, du willst gewinnen, aber übe dich in Kontrolle, Felix.«

Ungeachtet des Einwands der Professorin ging das Duell weiter. Felix blieb in der Offensive und setzte einen Hieb nach dem anderen im Versuch, Lucinas Defensive zu durchdringen. Chroms Tochter wich langsam zurück, während sie Felix' ungestüme Angriffe nach bestem Vermögen abwehrte. Vereinzelt setzte sie zu Gegenangriffen an, traktierte ihn von verschiedenen Seiten, wobei sie schnell wie eine Viper vorstieß, nur um sich dann rasch wieder zurückzuziehen und wieder in die Defensive überzugehen. Für ungeübte Augen musste es so aussehen, als hätte der schwarzhaarige Schüler die Oberhand, aber diejenigen hier, die über ausreichend Erfahrung im Schwertkampf verfügten, mussten unweigerlich erkennen, was wirklich vor sich ging: Lucina testete Felix. Spielte in gewisser Weise bloß mit ihm. Keiner seiner Schläge wurde ihr wirklich gefährlich, und ihre Gegenschläge dienten einzig dazu, seine Defensive auf die Probe zu stellen.

Felix schlug von rechts unten zu, nur damit seine Klinge von ihr mühelos abgelenkt wurde und an ihr vorüber glitt. Umgehend änderte er die Richtung des fehlgeleiteten Hiebs und versuchte, sein Schwert zwischen ihre Beine zu stoßen, um sie ins Straucheln zu bringen, aber Lucina durchschaute ihn und tänzelte mit federnden Schritten nach hinten, um dann sogleich herumzuwirbeln und ihm mit einem auf die linke Schulter gezielten Schlag in Bedrängnis zu bringen, dem Felix nur um Haaresbreite entging, indem er den Oberkörper zur Seite neigte. Ein stetiger Austausch von Schlägen fesselte die Blicke sämtlicher Zuschauer, doch je länger das Duell dauerte, desto sicherer war sich Lucina, dass sie gewinnen würde.

Ja, Felix hatte Talent. Er wusste definitiv, wie man mit einem Schwert umging. Eines Tages mochte er ein berühmter Schwertmeister werden. Aber ihm mangelte es an etwas Entscheidendem, worin Lucina ihm weit voraus war: Erfahrung. Er war nicht schlecht, aber es war ihm anzusehen, dass er Übungskämpfe gegen jene gewohnt war, die selbst nur Übung kannten, aber keinen Ernst. Lucina hingegen hatte den Großteil ihres Lebens im Krieg verbracht. Sie hatte jede nur erdenkliche Methode verwendet, um am Leben zu bleiben. Hatte sich im Dreck gewälzt, mit allen möglichen Waffen gekämpft, mit vielfach stärkeren Gegnern gerun-

gen, ihr eigenes Blut vergossen und ihr Schwert unzählige Male ins Blut ihrer Feinde getaucht.

Nichts und niemand konnte einen auf die dunkle Realität des Krieges vorbereiten. Und wenn man sie einmal erfahren hatte... war man nie wieder derselbe.

Felix schien zu erkennen, wie unterlegen er war, seinem verbissenen Gesichtsausdruck nach zu urteilen. Genug gespielt. Es war an der Zeit, diesem Duell ein Ende zu setzen. Statt seinen nächsten Hieb zu parieren, duckte sich Lucina schlagartig unter diesem hinweg und setzte zugleich einen Ausfallschritt nach vorne, um binnen eines Wimpernschlag hinter seine Deckung zu gelangen und ihm ihr Schwert in die Seite zu stoßen.

»Eins!«, rief sie, während Felix mit perplexer Miene nach hinten taumelte.

Er fing sich rasch, aber da schnellte Lucinas Schwert bereits erneut auf ihn zu. Hölzernes Klackern erklang, als die Klingen aufeinander prallten. Ohne auch nur die geringste Vorwarnung stieß Lucina ihr Schwert nach unten und riss dabei auch seines mit, sodass beide Klingen gegen den Boden des Übungsplatzes schlugen. Felix' Oberkörper verblieb dadurch völlig ungeschützt, was es ihr ermöglichte, einen Treffer mit dem Knauf ihres Schwerts zu landen, diesmal mitten auf seiner Brust.

»Zwei!«, schallte ihre Stimme über den Platz.

Felix biss die Zähne zusammen und versuchte, sie mit seiner Schulter zu rammen. Es war eine verzweifelte Taktik, die daraus resultierte, dass sein Schwert noch immer zu weit unten war und von ihrem geblockt wurde – es sprach für ihn, dass er sich auch ohne seine Waffe zu wehren wusste, aber er tat damit genau das, was Lucina wollte. Sie hatte den Schulterstoß erwartet und konnte somit durch einen simplen Seitwärtsschritt ausweichen. Der unerwartete Mangel an Widerstand ließ Felix nach vorne taumeln, und bevor er das Gleichgewicht wiederfinden konnte, stellte sie ihm ein Bein, sodass er vornüber zu Boden fiel. Erstaunlicherweise ließ er dabei sein Schwert nicht los und drehte sich beinahe augenblicklich auf den Rücken, um wieder aufzuspringen, aber es war zu spät. Kaum dass er sich umgedreht hatte, lag auch schon Lucinas Klinge an seiner Kehle.

»Drei. Du bist tot.«

Schwer atmend sah er zu ihr auf, einen fassungslosen Ausdruck im Gesicht. »Du... das war... ich hatte keine Chance.«

»Du hast dich wacker geschlagen«, entgegnete Lucina und nahm das Schwert zur Seite, um ihm stattdessen die Hand zu reichen und ihn hochzuziehen. Er nahm die Hilfe an und war so-

mit rasch wieder auf den Beinen. »Ich denke, du hast das Potential, einmal ein herausragender Fechter zu werden.«

»Danke.« Er rieb sich leicht verlegen den Hinterkopf. »Aber ich sehe nun, dass ich noch einen weiten Weg vor mir habe.«

»Das hast du in der Tat«, meinte Byleth, die näher gekommen war, sobald das Duell beendet worden war. »Weißt du, warum du verloren hast?«

»Weil ich der schlechtere Schwertkämpfer war?«

»Im weiteren Sinne, ja, aber das ist nicht alles«, erklärte die junge Professorin ihm geduldig. »Du warst ein bisschen zu ungestüm, und Lucina hat das ausgenutzt. Lasse deinen Gegner niemals deine nächsten Schritte diktieren.« Sie wandte sich an den Rest des Seminars. »Das gilt für euch alle! Wenn der Gegner euch durchschaut und in euren Kopf gelangt, habt ihr schon so gut wie verloren. Das beiseite...« Byleth legte Felix lächelnd eine Hand auf die Schulter. »...hast du gut gekämpft. Du musst noch ein bisschen an deiner Präzision feilen, und teilweise hast du deine Hiebe zu weitläufig geführt, aber das ist nichts, was sich nicht durch stetige Übung verbessern lässt. Lass mich dir zeigen, was du gegen Lucinas Angriff zum zweiten Treffer tun kannst...«

Es war erstaunlich, wie schnell Byleth dazu überging, das soeben erfolgte Duell in eine Lektion zu verwandeln, indem sie es analysierte und ihren Schülern zeigte, wie sie auf gewisse Dinge, die Lucina getan hatte, reagieren konnten. Lucina selbst zog sich dabei wieder an den Rand des Übungsplatzes zurück und legte das Holzschwert zurück auf den Waffenständer, bevor sie sich hinsetzte und dabei zusah, wie Byleth nun selbst einige Techniken mit Felix' Hilfe demonstrierte, während die Seminarteilnehmer geradezu an ihren Lippen hingen. Es dauerte allerdings nicht mehr lange, bis der helle Klang der Glocken das Ende des heutigen Unterrichts verkündeten und sich das Seminar auflöste. Ein paar der Schüler, einschließlich Felix, blieben jedoch zurück, um noch ein wenig eigenständig zu trainieren.

Lucina hatte für heute genug Zeit hier verbracht. Ihr Magen knurrte – sicher wartete im Speisesaal ein köstliches Mahl. Vielleicht war Tiki bereits dort. Falls sie nicht wieder vor lauter Lesen die Zeit vergessen hatte.

Am Eingang des Übungsplatzes wurde Lucina jedoch von Byleth abgepasst. »Hey, gehst du zum Speisesaal? Würde es dich stören, wenn ich dich begleite?«

»Nein, keineswegs«, schüttelte Lucina den Kopf, woraufhin Byleth sich ihr anschloss und sie sich gemeinsam auf den Weg zum Speisesaal machten. »Brauchst du etwas von mir?«

»Ich wollte nur ein bisschen über das Duell reden, wenn es dir nichts ausmacht.«

Lucina konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. »Hat die Frau Professorin wohl etwas an meinem Kampfstil zu bemängeln? Bekomme ich jetzt etwa eine private Unterrichtsstunde?«

Byleth winkte ebenfalls schmunzelnd ab. »Ich glaube nicht, dass du das nötig hast. Oder *willst* du etwa Privatunterricht?«

»Ich wette, manche deiner Schüler würden einiges für so ein Angebot geben«, gab Lucina unbeschwert zurück. »Aber ich muss leider ablehnen.«

»Wie schade.« Fast schien es, als würde Byleth es wirklich ein wenig bedauern, obwohl die ganze Sache offensichtlich bloß ein Scherz gewesen war. Sie wurden unterbrochen, als ein paar Schüler verschiedener Häuser Byleth im Vorbeigehen grüßten, was einmal mehr deren Beliebtheit in der Militäarakademie bewies. Zu dieser Zeit waren recht viele Schüler im Kloster unterwegs. Es war spät genug, dass kein Unterricht mehr stattfand, aber zu früh, um ins Bett zu gehen. Die Abendsonne tauchte die Dächer der Klostergebäude in ein warmes Rot-Orange.

»Die Art, wie du dich bewegt hast«, sagte Byleth schließlich. »Wie du Felix getestet und ausmanövriert hast... so etwas lernt man nicht auf einem Übungsfeld.«

»Das stimmt«, war alles, womit Lucina diese Feststellung kommentierte.

»Ich werde dich nicht damit bedrängen, mir davon zu erzählen, wo und wie du so zu kämpfen gelernt hast. Ich kann es mir vorstellen. Hier in Fodlan herrscht zwar Friede, aber ich habe trotzdem meinen Anteil an Blutvergießen gesehen. Es gibt immer irgendwelche Lords, die Söldner brauchen, um ihre Zwistigkeiten beizulegen, oder Banditen, die zu weit gegangen sind, um sie am Leben zu lassen. Dort draußen, wo ein einzelner Fehler den Unterschied zwischen Leben und Tod bedeuten kann, herrschen andere Gesetze als hinter den sicheren Mauern von Garreg Mach.«

»Du warst Söldnerin, bevor du hierher gekommen bist?«

»Ich habe nie etwas anderes gekannt«, eröffnete Byleth ihr. »Ich bin in der Söldnerkompanie meines Vaters aufgewachsen. Mein Leben hier in Garreg Mach ist so anders... manchmal ängstigt es mich fast... und ich frage mich, ob es okay für mich ist, all diese jungen Leute zu unterrichten... aber ich kann nicht sagen, dass ich die blutigen Schlachtfelder meiner Kindheit vermisse.«

Lucina verstand das besser als die meisten. Sie fühlte sich Byleth sogar ein wenig verbun-

den, als sie davon hörte. Es war nicht ganz dasselbe, aber wie Byleth ihre Kindheit beschrieb, das erinnerte Lucina an sich selbst. Vor dem Sieg über Grima hatte sie nichts als Krieg gekannt. Der Friede, der folgte, war... ungewohnt. Anders. Aber so viel besser. Ja, sie vermisste das Blutvergießen nicht. Darin konnte sie Byleth aus ganzem Herzen zustimmen.

»Bisher habe ich das niemandem hier anvertraut«, gestand Byleth. »Aber ich habe das Gefühl, dass du verstehst, wovon ich rede.«

»Ja, das tue ich«, antwortete Lucina schlicht. »Ich... musste mein ganzes Leben lang ums blanke Überleben kämpfen. Erst vor einem Jahr wurde dort, wo ich herkomme, endlich der Friede wiederhergestellt. Manchmal fällt es mir immer noch schwer zu glauben, dass es vorbei ist. Es fühlt sich surreal an. Ich habe so lange gekämpft, dass ich manchmal immer noch Feinde in dunklen Ecken sehe, wo keine sind.«

»Ich hoffe, meine Schüler werden niemals solche Erfahrungen machen müssen wir wir«, seufzte Byleth. »Ich bereite sie so gut ich kann vor, denn man weiß nie, was die Zukunft bringt... aber ich wünsche mir, dass sie die Kampfkenntnisse, die ich ihnen vermittele, niemals wirklich brauchen werden.«

»Fodlan ist friedlich, nicht wahr? Und ihr habt dieses wundervolle Kloster, wo Menschen aller drei Nationen zusammenkommen und gemeinsam lernen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es hier so schnell zum Krieg kommen wird.«

»Das mag sein, aber das bedeutet nicht, dass es keine Gefahren gibt«, meinte die Professorin. »Für den Moment bin ich einfach froh, wenn all meine Schützlinge ungeschoren von den monatlichen Missionen zurückkommen.«

»Missionen?«

»Jeden Monat erhält jedes der drei Häuser jeweils eine Mission von der Erzbischöfin, damit die Schüler ein bisschen richtige Kampferfahrung sammeln können. Meistens geht es bloß darum, ein paar harmlose Banditen unschädlich zu machen, und in der Regel werden die Schüler von einigen Rittern begleitet, die den Großteil erledigen. Immerhin will die Kirche nicht riskieren, dass ein Erbe eines wichtigen Adelshauses bei so einer Mission stirbt. Aber es kann trotzdem gefährlich werden.«

»Das kann ich mir vorstellen«, pflichtete Lucina ihr bei. »Selbst ein vermeintlich harmloser Bandit kann einen ausgebildeten Ritter zu Fall bringen, wenn er eine passende Gelegenheit dazu erhält.«

»Leider verstehen dass manche meiner Schüler nicht so richtig. Sie wissen nicht, wie sehr

einen das richtige Leben strafen kann. Deshalb sehe ich es als meine Pflicht, stets ein Auge auf sie zu haben, auf jeden einzelnen von ihnen... ich könnte mir nie verzeihen, wenn einer von ihnen unter meiner Aufsicht zu Schaden kommen würde.«

Lucina lächelte ob Byleths entschlossener Erklärung. »Sie können sich wirklich glücklich schätzen, eine Professorin wie dich zu haben.«

»Meinst du?« Byleth rieb sich verlegen den Hinterkopf. »Ich gebe mein bestes. Aber ich bin immer noch neu in dem Job. Und die nächste Mission könnte kompliziert werden.«

»Was für eine Mission ist es? Falls es dir überhaupt erlaubt ist, mit Außenstehenden darüber zu sprechen.«

»Das sollte kein Problem sein. Es ist immerhin nicht so, als wäre es ein Geheimnis.« Byleth seufzte hörbar. »Wir sollen eine Bande von Banditen ausschalten, die ein Heroenrelikt gestohlen haben.«

»Ein Heroenrelikt?« Lucina hatte seit ihrer Ankunft hier so einiges über jene sagenumwobenen Relikte gehört. Ein jedes davon war eine machtvolle Waffe. Gesehen hatte sie allerdings erst eines. »So wie Catherines Donnerbrand?«

»Ja, allerdings ist jedes Heroenrelikt anders. Bei dem gestohlenen handelt es sich scheinbar um die Lanze des Untergangs, die sich in Haus Gautiers Besitz befand.«

»Klingt übel.«

»Das kannst du laut sagen... Rhea hat mich mit dieser Mission betraut, weil ich das Schwert des Schöpfers besitze. Relikt gegen Relikt... aber ich kann trotzdem nicht sagen, dass es mir gefällt, meine Schüler in den Kampf gegen jemanden zu schicken, der über ein Heroenrelikt verfügt. Wenn möglich, werde ich mich dem Dieb allein stellen.«

Dann verfügte Byleth also auch über ein Heroenrelikt? Davon hatte Lucina noch nichts gewusst. Wie hatte sie es noch gleich genannt? Das Schwert des Schöpfers? Ein imposanter Name, ohne Frage. Sicher wäre Byleth in der Lage, den Träger der Lanze des Untergangs zu besiegen. Dennoch konnte Lucina ihre Sorge um die ihr anvertrauten Schüler durchaus nachvollziehen. Ihr war es jedes Mal ähnlich ergangen, wenn sie mit ihren Freunden in die Schlacht gezogen war. Jedes Mal hatte sie zu Naga gebetet, sie alle unbeschadet und lebendig wiederzusehen, wenn das Blutvergießen vorüber war. Es hatte umso mehr auf ihr gelastet, weil sie oftmals die Anführerin gewesen war. In der dunklen Zukunft hatte das Schicksal der ganzen Welt auf ihren Schultern gelegen, und selbst nachdem sie in die Vergangenheit gereist war, war der Druck nicht wirklich geringer geworden, obschon sie die Bürde mit ihrem Vater

und Robin hatte teilen können. Die beiden waren ihr in der Hinsicht recht ähnlich gewesen – Chrom hatte das Wohl der anderen Hirten stets über das seine gestellt, und Robin hatte sich manchmal tagelang Vorwürfe gemacht, wenn einer seiner Gefährten in der Schlacht verwundet wurde, und stundenlang neue Taktiken ersonnen, um die Situation, die zu der Verletzung geführt hatte, in Zukunft zu vermeiden.

Es wärmte Lucinas Herz, dass auch Byleth so viel daran lag, jene zu schützen, die ihr anvertraut worden waren. Statt sich einfach auf den Schutz der Ritter zu verlassen, die die Schüler auf der Mission begleiten würden, nahm sie die Dinge lieber selbst in die Hand und ging mit gutem Beispiel voran. Obschon sie als Söldnerin aufgewachsen war, schien sie die Qualitäten eines wahren Anführers zu haben.

»Ich denke, du und deine Schüler werdet diese Mission meisterhaft abschließen«, bekundete Lucina ihre ehrliche Meinung.

Byleth sah sie an und nickte entschlossen. Damit schien zu diesem Thema alles gesagt zu sein. Wenig später erreichten sie ohnehin den Speisesaal, wo Tiki zu Lucinas freudigem Erstaunen bereits auf sie wartete.

7: Verschwunden

Lucina zwang sich zu tiefen und gleichmäßigen Atemzügen, obwohl ihr das Herz bis zum Hals schlug. Ihr ganzer Körper kribbelte, als Tikis sanfte Finger einem milden Windhauch gleich durch ihr blaues Haar fuhren, an ihrem Ohr entlang, über ihren Nacken.

Die Manakete beugte sich zu ihr hinunter, ihre Stimme ein zärtliches Flüstern. »Wie fühlt sich das an? Entspannend?«

»Es ist... ich weiß nicht... seltsam...«

Lucina war mit dieser Situation völlig überfordert. Sie hatte sich an diesem sonnigen Nachmittag mit Tiki zu jener Bank unter dem Apfelbaum begeben, auf der sie sich in letzter Zeit öfters ausgeruht hatten, während sie einander von ihrem Tag erzählten. Es war wie ein kleines Ritual für sie geworden, ein Hauch Routine an diesem noch immer fremden Ort. Lucina genoss diese Gespräche mit Tiki... und die kostbaren Gelegenheiten, bei denen Tiki ihr ihren Schoß als Kissen anbot, so wie beim ersten Mal, als sie hier gewesen waren. Es war Lucina peinlich, aber sie schlief besser auf dieser Bank in Tikis Präsenz, als allein in ihrem Bett. Oftmals genoss sie jedoch einfach nur deren Nähe und schloss dabei ihre Augen, ohne wirklich zu schlafen. Manchmal verbrachten sie eine gefühlte Ewigkeit in dieser Position, in der keine von ihnen etwas sagte und sie einander doch auf eine schwer in Worte zu fassende Weise verstanden.

Lucina hatte erwartet, dass es heute auch wieder so sein würde... aber dann hatte Tiki auf einmal angefangen, ihre Finger auf zärtliche Weise über Lucinas Kopf, Nacken und Arme zu streichen und ihr dabei behutsam ins Ohr zu flüstern. Sie hatte gesagt, es sei, um ihr beim Entspannen zu helfen, aber es schien genau den gegenteiligen Effekt auf die Prinzessin von Ylisse zu haben. Wo auch immer Tikis Finger hin wanderten, hinterließen sie ein seltsames Kribbeln, als vermisse ihre Haut jede noch so zaghafte Berührung.

»Seltsam auf eine gute Weise? Oder eine schlechte?«

»Ich... weiß nicht...«, konnte Lucina nur wiederholen, machte jedoch keinerlei Anstalten, sich zu erheben oder Tikis fürsorglichen Kontakt zu unterbinden.

»Du bist niedlich, wenn man dich in Verlegenheit bringt«, meinte Tiki lächelnd. »Da will man gleich noch so viel mehr mit dir machen.«

»Hör bitte auf, mich so zu necken«, grummelte Lucina. »Es ist nicht lustig.«

»So ist es auch nicht gemeint.«

Tiki seufzte und zog ihre Hände zurück. Lucina war dankbar, dass sie ihre Grenzen respektierte, doch ein Teil von ihr konnte nicht umhin, enttäuscht zu sein. Sie richtete sich in eine sitzende Position auf und räkelte sich ausführlich. Wie spät es wohl war? Dieses schattige Eckchen ließ einen schnell die Zeit vergessen. Die Sonne stand jedenfalls schon niedrig genug, um hinter den hohen Mauern der Klostergebäude nicht mehr zu sehen zu sein. Eine kühle Brise verursachte ihr eine leichte Gänsehaut. Ein erstes Zeichen des anbrechenden Herbstes?

»Kaum zu glauben, dass wir jetzt schon über einen halben Monat hier sind.« Lucina schüttelte ungläubig den Kopf. »Ich weiß nicht, ob die Zeit zu schnell oder zu langsam vergeht... es kommt mir vor, als wäre in dieser Zeit viel geschehen, und doch nicht genug.«

»Das ist normal, wenn man sich an einem neuen Ort zurechtfinden muss und so viele neue Menschen kennenlernt, denke ich.«

Lucina wandte sich der Manakete zu. »Ist es für dich auch so?«

Die zuckte auf diese Frage hin bloß die Schultern. »Ich nehme die Zeit anders wahr als Menschen. Ein Tag, eine Woche, ein Monat... wenn du so lange lebst wie ich, macht es irgendwann alles keinen Unterschied mehr.«

»Oh... das macht Sinn.«

Lucina wurde nicht gerne an Tikis Langlebigkeit erinnert. Es war schwer genug, nicht jedes Mal darüber nachzudenken, wenn sie ihre Freundin sah. Daran zu denken, dass sie Lucina um Jahrhunderte oder gar Jahrtausende überdauern würde... dass diese Freundschaft für sie nur in Trauer resultieren würde, zurückgelassen von all jenen, die sie liebte... Lucina wollte nicht nur ein weiterer Name in Tikis Erinnerungen werden. Doch es gab nichts, was sie tun konnte, um das zu verhindern. Eines Tages würde sie nicht mehr sein als ein weiterer Grund für Tikis Melancholie... dieselbe Melancholie, die ein jedes Mal in ihrer Stimme und ihrem Blick lag, wenn sie von längst verstorbenen Freunden sprach. Wie beispielsweise dem Heldenkönig Marth.

»Mir gefällt es nicht, wenn du so traurig aussiehst.« Tiki legte ihr eine Hand auf die Wange. »Mein langes Leben unterscheidet mich von den Menschen, ja, aber es ist nicht nur schlecht. Denn es ermöglicht mir, viele bewundernswerte Personen kennenzulernen. Es hat mir ermöglicht, *dich* kennenzulernen. Wie begrenzt unsere gemeinsame Zeit auch sein mag, ich würde sie gegen nichts eintauschen wollen.«

Lucina bewunderte diese Einstellung. Sie wusste nicht, ob sie so positiv bleiben könnte, wenn sie immer wieder mit ansehen müsste, wie ihre Freunde alterten und starben. Es war

schon schlimm genug gewesen, manche ihrer Freunde im Krieg sterben zu sehen... so etwas jahrtausendlang immer wieder zu erleben... sie würde es nicht ertragen. Tiki war so viel stärker als sie.

Sie wollte ihr das sagen, aber auf einmal hörte sie, wie sich ihnen Schritte näherten. Dem metallischen Klappern nach zu urteilen, stammten sie von gerüsteten Männern oder Frauen... eine Vermutung, die sich sogleich bewahrheitete, als vier Ritter in voller Rüstung um die Ecke kamen und dann direkt auf Lucina und Tiki zuhielten. Begleitet wurden sie von keinem geringeren als der rechten Hand der Erzbischofin – Seteth.

»Da steckt ihr also«, sagte er schlicht, als er sie dort auf der Bank sitzen sah. Sein Blick wirkte noch abweisender als sonst. Er gab den Rittern einen Wink mit der Hand, woraufhin diese die Bank umstellten und ihre Schwerter zogen, um sie auf die beiden Gäste der Erzbischofin zu richten.

Lucina brauchte einen Moment, um das zu verarbeiten. Dann sprang sie augenblicklich auf und stellte sich schützend vor Tiki, eine Hand an Falchions Heft. »Was soll das, Seteth? Was hat das zu bedeuten? Antworte mir!«

»Ich stelle hier die Fragen«, entgegnete er kalt. »Wo ist Flayn? Was habt ihr mit ihr gemacht?«

»Flayn? Woher sollen wir wissen, wo Flayn steckt?«

»Stellt euch nicht dumm.« Seteths Blick übergang Lucina geflissentlich und fixierte stattdessen Tiki. »Du hast in den letzten Wochen mehr Zeit mit Flayn verbracht als jeder andere in Garreg Mach, mich ausgeschlossen.«

»Aber das heißt doch nicht...!«

»Lucina.« Tiki legte ihr beschwichtigend eine Hand auf die Schulter, während sie sich nun ebenfalls erhob. Die Ritter festigten den Griff um ihre Schwerter und rückten näher, womit sie keinen Zweifel daran ließen, wie es ihnen ergehen würde, wenn sie auch nur eine falsche Bewegung machten. Man konnte die Spannung in der Luft förmlich greifen. »Beruhige dich. Ich bin mir sicher, das ist alles nur ein bedauerliches Missverständnis. Seteth... verstehe ich es richtig, dass Flayn verschwunden ist?«

»Ja. Seit gestern ist sie wie vom Erdboden verschluckt«, erklärte er sich endlich. »Ich habe in ganz Garreg Mach gesucht, aber ich kann sie nirgends finden. Sie würde niemals einfach davonschleichen, erst recht nicht für so lange. Ihr könnte etwas zugestoßen sein... oder...«

»Hm...« Tiki legte nachdenklich den Kopf schief. »Das erklärt, warum sie gestern und heute

früh nicht in der Bibliothek war, um mir bei meinen Nachforschungen zu helfen. Ich dachte, sie hat vielleicht einfach das Interesse verloren oder anderweitige Pflichten. Aber was bringt dich dazu, uns zu verdächtigen, Seteth?»

»Du warst die letzte Person, die mit Flayn gesprochen hat. Mehrere Augenzeugen haben euch vorgestern spätabends in der Bibliothek gesehen... seitdem ist Flayn verschwunden. Ich war von Anfang an skeptisch, wie ihr so plötzlich aufgetaucht seid und euch Rheas und Flayns Vertrauen erschlichen habt. Von allen Menschen in diesem Kloster seid ihr beiden am verdächtigsten. Ihr könnt eure Verbrechen gestehen und mir sagen, wo Flayn steckt, oder ihr könnt im Verlies schmoren, bis ihr es euch anders überlegt. Eure Wahl.«

»Das ist doch lächerlich«, schnaubte Lucina, die nicht fassen konnte, was hier gerade geschah. »Wir haben keinen Grund, Flayn zu entführen! Warum sollten wir das tun?«

»Ich weiß es nicht, sagt es mir«, erwiderte Seteth ohne mit der Wimper zu zucken. »Die Kirche und somit die Erzbischöfin hat viele Feinde. Könnt ihr beweisen, nicht zu den Verschwörern zu gehören, die nach unserem Fall trachten?«

»Das können wir ebenso wenig, wie du beweisen kannst, dass wir zu jenen Verschwörern gehören, Seteth«, antwortete Tiki in geduldigem Ton. »Ich verstehe, dass du um Flayn besorgt bist. Aber anstatt emotional zu werden und die Angst um sie an uns auszulassen, solltest du deine Energie lieber für die Suche nach dem wahren Übeltäter aufbringen.«

»Das ist es, was ich hier tue.«

»Ich glaube nicht, dass du das wirklich glaubst.« Tiki wirkte nicht im geringsten erzürnt, sondern einfühlsam und verständnisvoll. »Sieh mir in die Augen und sage mir, ob ich lüge. Flayn war nichts als gut zu mir, seit ich hierher gekommen bin. Sie hat mir viel über diesen Ort beigebracht und meine Recherche in der Klosterbibliothek um ein Vielfaches vereinfacht. Obwohl ich sie noch nicht lange kenne, muss ich gestehen, dass sie mir ein wenig ans Herz gewachsen ist. Deshalb sage ich dir, Seteth: Ich würde ihr *niemals* ein Leid zufügen. Sie ist fast wie eine kleine Schwester für mich. Und ich werde alles in meiner Macht stehende tun, um dir bei der Suche nach ihr zu helfen. Dasselbe gilt für Lucina.«

Seteth feindseliger Blick geriet ins Wanken. Ein paar angespannte Sekunden lang hielten er und Tiki den Blickkontakt aufrecht, bis er sich schließlich mit einem tiefen Seufzer abwandte und den vier Rittern befahl, die Schwerter runterzunehmen. Als die Klängen wieder in ihren Scheiden verschwanden, erlaubte Lucina sich ein erleichtertes Aufatmen und nahm die Hand von Falchion. Das hätte sehr schnell sehr hässlich werden können, aber zum Glück war es Ti-

ki gelungen, die Situation zu entschärfen.

Seteth war allerdings offenbar noch nicht gänzlich überzeugt. »Angesichts des Mangels an Beweisen, lasse ich euch für den Moment vom Haken... aber versteht mich nicht falsch, ich vertraue euch nicht. Solltet ihr mir auch nur den geringsten Anlass geben, meine Entscheidung zu bereuen, landet ihr schneller im Verlies, als ihr Seiros sagen könnt. Verstanden?«

»Laut und deutlich«, nickte Tiki.

»Wenn du es ernst gemeint hast«, fügte Seteth daraufhin noch hinzu, wobei er etwas milder klang denn zuvor. »Und du wirklich nichts mit Flayns Verschwinden zu tun hast... dann würde ich mich über jede Hilfe freuen.«

»Ich werde sehen, was ich tun kann.«

»Gut. Falls ihr irgendetwas herausfindet, kommt umgehend zu mir.«

Damit machte er auf dem Absatz kehrt und zog von dannen, wobei er seine Ritter mitnahm, wodurch Tiki und Lucina das schattige Eckchen beim Apfelbaum wieder für sich allein hatten. An eine Rückkehr zum lockeren Entspannen auf der Bank war jedoch nicht zu denken.

»Nicht zu glauben, dass er tatsächlich uns verdächtigt.« Lucina schüttelte ungläubig den Kopf. »Noch ein bisschen voreiliger hätte er nicht sein können?«

»Sei nicht so streng mit ihm. Du würdest vielleicht auch nicht klar denken, wenn deine Tochter auf einmal verschwindet.«

»Das mag sein, aber... warte, *Tochter?*« Für einen Moment glaubte Lucina, sich verhöhrt zu haben. »Ich dachte, sie ist seine Schwester!«

»Oh, du hast es noch nicht realisiert? Seteth und Flayn sind Vater und Tochter, nicht Bruder und Schwester.«

Das... erklärte einiges. »Hat Flayn dir das gesagt?«

»Nein, aber ich dachte, es ist ziemlich offensichtlich.« Sie runzelte die Stirn. »Oder ist es das nur für mich?«

»Vielleicht, weil du eine Manakete bist?«, vermutete Lucina. »Mich konnten sie jedenfalls täuschen... und den Rest von Garreg Mach offenbar auch. Warum sollten sie auch vorgeben, Geschwister zu sein, wenn er eigentlich ihr Vater ist?«

»Wer weiß? Sie werden ihre Gründe haben.«

Ja, bestimmt gab es einen triftigen Grund für diese Geheimnistuerei. Aber das war jetzt ohnehin zweitrangig. Wichtiger war, was von hier an geschehen würde. Seteth hatte immerhin keinerlei Zweifel daran gelassen, dass er ein Auge auf sie haben würde, bis ihre Unschuld be-

wiesen war... oder bis er einen guten Grund fand, sie doch noch in den Kerker zu werfen. Es musste nicht gesagt werden, dass Lucina letzteres lieber vermeiden würde. Sie warf Tiki einen ratlosen Blick zu.

»Was jetzt?«

»Jetzt suchen wir natürlich nach Flayn.«

»Ja, aber... wo fangen wir an?«

»Ich weiß nicht.« Tiki zuckte die Schultern. »Ich bin nicht sehr gut darin, Leute aufzuspüren.«

»Uns wird schon etwas einfallen.«

»Ich werde in der Bibliothek nach Hinweisen darauf suchen, wohin sie gegangen sein könnte. In einem solch großen Kloster gibt es sicher Orte, an denen man sich leicht verirrt«, meinte Tiki. »Du kannst solange einen etwas direkteren Ansatz versuchen. Vielleicht weiß einer deiner neuen Freunde etwas.«

Gegen diesen Plan hatte Lucina nichts einzuwenden, obschon Tiki mal wieder zu viel Vertrauen auf Lucinas soziale Fähigkeiten setzte. So viele Freunde hatte sie hier nun auch wieder nicht... eigentlich waren es bloß Bekanntschaften, und sie bezweifelte, dass eine von ihnen etwas über Flayns Verschwinden wusste. Trotzdem, einen Versuch war es wohl wert. Vor allem, wenn sich Seteth dadurch irgendwie besänftigen ließ. Lucina würde ihre und Tikis Unschuld beweisen, indem sie ihr Bestes gab, Flayn zu finden, sodass niemand mehr daran zweifeln konnte, dass die beiden Ehrengäste der Erzbischofin nicht dahinter steckten.

Bevor Lucina und Tiki getrennter Wege gingen, um auf ihre jeweils eigene Weise nach dem verschwundenen Mädchen zu suchen, hatte Lucina jedoch noch eine Frage an ihre Freundin, die ihr bei deren Monolog gegenüber Seteth gekommen war.

»Sag, Tiki... ist es wahr, dass du Flayn als kleine Schwester siehst?«

»Ich kenne sie kaum lang genug dafür«, lautete die Antwort der Manakete. »Aber was ich Seteth gesagt habe, war nicht gänzlich gelogen. Flayn... mit ihrer grenzenlosen Neugier und ihren stetigen Fragen erinnert sie mich an...«

»Nah?«, mutmaßte Lucina.

Tiki nickte, wobei ihr Blick in weite Ferne zu schweifen schien, als könne sie dort irgendwo hinter den Mauern von Garreg Mach die junge Halb-Manakete sehen, mit der sie einst zu ihrer Zeit bei den Hirten Freundschaft geschlossen hatte. Tiki wirkte stets so gefasst und weise, und nicht so, als würde sie die Welt, aus der sie kam, sehr vermissen, aber auch sie hatte dort

Freunde zurückgelassen, in gewisser Weise sogar Familie. Nowi und Nah mochten nicht direkt mit ihr verwandt sein, aber sie gehörten demselben Volk an, und es gab nicht mehr so viele Manaketen wie einst. Ja, Lucina kannte die Emotionen in diesem Blick nur allzu gut.

»Wir werden Flayn finden«, behauptete Lucina entschlossen.

»Daran hege ich keinen Zweifel«, erwiderte Tiki lächelnd.

Mit dieser Motivation im Herzen, machten sie sich an die Arbeit. Wo auch immer Flayn stecken mochte, Lucina würde nicht eher ruhen, bis sie sicher zurück bei ihrem Vater war.

8: Die Suche

Es dauerte nicht lange, da verbreitete sich die Nachricht von Flayns Verschwinden in ganz Garreg Mach. Das Kloster geriet in Aufruhr, und bald schon sprach kaum noch jemand über etwas anderes. Viele versuchten, bei der Suche nach ihr zu helfen, aber selbst eine Woche nach Flayns letzter Sichtung schien es keine nennenswerten Hinweise auf ihren Aufenthaltsort zu geben. Dazu kam zu allem Überfluss, dass düstere Gerüchte zu kursieren begannen, Gerüchte über einen mysteriösen Mann, der des Nachts in den umliegenden Dörfern sein Unwesen trieb und Leute attackierte. Die Ritter fanden zwar keinerlei Beweise dafür, aber das änderte nichts daran, dass an jeder Ecke des Klosters darüber gemunkelt wurde, ob diese Gerüchte einen Zusammenhang mit Flayns Verschwinden haben könnten. Von Tag zu Tag schien es wahrscheinlicher, dass sie sich nicht einfach nur verirrt hatte oder davongerannt war, sondern entführt worden war.

Natürlich trug das alles nichts dazu bei, Seteths Gemüt zu beruhigen. Die allgegenwärtige Besorgnis in seinem Gesicht vertiefte sich zunehmend, und mit ihr das Misstrauen gegenüber Lucina und vor allem Tiki, die die letzte Person war, mit der Flayn gesehen worden war. Noch hielt er sich zurück, zumal auch Rhea ihn davor gewarnt hatte, Hand gegen Tiki zu erheben, aber wie lange würde das noch so bleiben? Lucina meinte fast, seinen Atem im Nacken zu spüren, während sie sich vergeblich an der Suche beteiligte.

Zuerst hatte sie versucht, ein wenig herumzufragen, aber die meisten hier wussten genauso wenig wie sie, was mit Flayn passiert sein könnte. Die nützlichste Information, die sie hatte erlangen können, bestand darin, dass es wohl ein Netz unterirdischer Tunnel unter dem Kloster gab, aber diese zu durchsuchen, würde für eine einzelne Person eine Ewigkeit dauern. Dennoch würde sie genau das vielleicht bald tun müssen, denn ihr gingen die Optionen aus. Nachdem Herumfragen nichts gebracht hatte, hatte sie sich Catherine und einigen anderen Rittern bei der Durchsuchung der nahen Dörfer angeschlossen, aber auch das hatte zu keinerlei Ergebnissen geführt. Falls Flayns Entführer sie aus Garreg Mach fortgebracht hatte, war er wahrscheinlich längst über alle Berge.

Es gab also im Grunde nur zwei Möglichkeiten, vorausgesetzt, sie war noch am Leben: Entweder befand sie sich immer noch irgendwo auf dem Klostergelände, versteckt an einem Ort, an dem sie niemand so schnell finden würde, oder sie war irgendwo im weiten Rest von Fodlan. War letzteres der Fall, durften sie sich keine Chancen ausrechnen, sie je wiederzusehen.

Lucina hoffte inständig, dass die erste Möglichkeit zutraf – nicht nur, weil davon ihr und Tikis Schicksal abhing, sondern auch, weil sie Flayn mochte und sich den schlimmsten Fall nicht ausmalen wollte.

Im Moment wanderte Lucina ziellos durch Garreg Mach, ihren Gedanken nachhängend. Sie konnte einfach nicht stillsitzen, solange Flayns Wohl in der Schwebel stand. Sie musste etwas tun, nur was? Selbst wenn sie jene Tunnel durchsuchte, von denen ihr einer der Ritter erzählt hatte, wo sollte sie anfangen? Gab es irgendeine Möglichkeit, den Suchradius einzuschränken? Nein, nicht ohne jegliche Indizien. Aber wenn sie zu lange brauchte, wäre es vielleicht zu spät.

Sie war so in ihre Überlegungen vertieft, dass sie beinahe mit einer Schülerin zusammengestoßen wäre, die vor ihr über den Hof vorm Gewächshaus eilte. Sie kam offenbar gerade von den Unterküften der adeligen Schüler, wo sich auch Lucinas Quartier befand. Die Prinzessin von Ylisse bemerkte sie gerade noch rechtzeitig und wich ihr aus – die Schülerin tat jedoch dasselbe, wodurch sie doch noch zusammenprallten. Es war kein harter Zusammenstoß, aber peinlich.

»V-Verzeih«, entschuldigte Lucina sich rasch. »Ich habe nicht auf meinen Weg geachtet.«

»Ich bin diejenige, die sich entschuldigen sollte«, meinte ihr Gegenüber jedoch und schüttelte den Kopf. »Wo bin ich nur mit meinen Gedanken?«

Erst jetzt bemerkte Lucina, wen sie da vor sich hatte. Weißes Haar, und diese violetten Augen... dazu der rote Umhang, der sie als Anführerin ihres Hauses kennzeichnete. »Prinzessin Edelgard?«

»Prinzessin Lucina?« Die Erbin des Kaiserreichs Adrestia blinzelte überrascht, da es ihr wohl ähnlich erging. »Was für eine Überraschung, dich hier zu treffen. Oder auch nicht. Immerhin bewohnst du auch eines der Zimmer in den Schülerunterkünften, nicht wahr? Seltsam, dass ich dich trotzdem so selten hier sehe.«

»Das liegt daran, dass ich die Stoßzeiten vermeide, zu denen die Schüler sich zum Unterricht begeben oder von dort zurückkehren«, gab Lucina zu. »Aber ich bin im Moment nicht auf dem Weg in mein Zimmer. Eigentlich suche ich nach Flayn.«

»Ah, so ist das also.« Edelgard seufzte tief. »So viele suchen nach ihr, und doch ist sie nicht zu finden. Wo könnte sie nur stecken? Ich fürchte, die Hoffnung schwindet von Tag zu Tag.«

»Aber noch gibt es eine Chance. Wir dürfen nicht aufgeben.«

»Das versteht sich von selbst«, nickte die Hausführerin. »Selbst wenn ich aufhören wollte,

könnte ich nicht. Immerhin ist es unsere Mission, sie zu finden.«

»Eure Mission?«, wunderte sich Lucina. »Wie meinst du das?«

»Die Erzbischöfin hat beschlossen, allen drei Häusern statt der üblichen monatlichen Missionen aufzutragen, bei der Suche nach Flayn zu helfen«, erklärte Edelgard.

»Und habt ihr schon irgendwas gefunden?«

»Leider nein«, schüttelte Edelgard den Kopf. »Aber wir geben alle unser Bestes. Allen voran die Professorin. Wenn jemand Flayn finden kann, dann sie.«

Lucina war einmal mehr erstaunt über das immense Vertrauen, das die Schüler hier in die junge Professorin Byleth setzten. Aber inzwischen hatte Lucina genug von Byleth gesehen, um zu wissen, dass dieses Vertrauen nicht unbegründet war. Sie schien wirklich zuverlässig und kompetent, und verfügte darüber hinaus über ein sichtliches Talent fürs Unterrichten. Vielleicht sollte Lucina einmal mit ihr reden, um sich mit ihr über ihre bisherigen Fortschritte bei dieser verzweifelten Suche auszutauschen. Gemeinsam könnten sie womöglich mehr erreichen als allein.

»Dann sollte ich wohl mal mit ihr sprechen«, sagte sie auch zu Edelgard. »Weißt du, wo sie ist?«

»Im Speisesaal, glaube ich.« Das machte Sinn. Immerhin neigte sich der Tag bereits dem Ende, sodass viele sicherlich gerade ihr Abendmahl einnahmen. »Ich war gerade auf dem Weg dorthin, also wie wäre es, wenn du mich begleitest?«

Dagegen hatte Lucina nichts einzuwenden. Gemeinsam mit Edelgard begab sie sich nun also zum Speisesaal, was von hier aus kein weiter Weg war. Sobald man die breite Treppe jenseits des Hofes hinaufstieg, war man auch schon so gut wie am Ziel. Tatsächlich war der Speisesaal voll bis oben hin. Als Lucina und Edelgard die Reihen an Tischen und Bänken abgingen und dabei nach Byleth Ausschau hielten, schnappte sie ein paar Gesprächsfetzen auf. Wie nicht anders zu erwarten, drehten sich die meisten Gespräche immer noch um Flayn – allerdings war aus den Stimmen der Schüler wie auch der Ritter herauszuhören, dass viele nicht mehr wirklich daran glaubten, dass Flayn gerettet werden konnte. Zu viel Zeit war seit ihrem Verschwinden vergangen.

Das sollten sie lieber nicht Seteth hören lassen.

Am Ende fanden sie nicht Byleth, sondern Byleth fand sie. Lucina bemerkte aus den Augenwinkeln, wie die Professorin sich an Edelgard anschlich, und beschloss, nichts zu sagen, bis Byleth ihrer Schülerin mit einem schelmischen Lächeln auf die Schulter tippte und diese da-

durch zum Zusammenzucken brachte.

»P-Professor!«, stammelte die Hausführerin, während sie sich mit rotem Gesicht zu Byleth umdrehte. »Bitte erschreck mich nicht so!«

»Es ist nicht meine Schuld, dass du so schreckhaft bist«, beteuerte Byleth mit abwehrend erhobenen Händen, die jede Schuldzuweisung ablehnten. »Aber ich muss schon sagen, das ist ein ungewöhnlicher Anblick, euch beide gemeinsam in den Speisesaal kommen sehen. Für einen Moment dachte ich, Hubert hätte sich in ein hübsches Mädchen verwandelt, aber dann habe ich erkannt, dass das Lucina ist.«

Lucina konnte nicht umhin, sich von dem Scherz zu einem schmalen Lächeln verleiten zu lassen, obschon sie sich zugleich über Byleths Worte wunderte. *Hat sie mich etwa gerade als hübsch bezeichnet?*

»Keine Sorge, Professor«, sagte Hubert, der neben Edelgard stand. Wo war der denn auf einmal hergekommen? »Ich verspüre nicht den Drang, meine Gestalt zu ändern. Ich bin recht zufrieden mit meinem Körper. Seid jedoch versichert, dass ich es euch wissen lassen werde, sollte sich das jemals ändern. Und natürlich werde ich stets in Lady Edelgards Nähe sein, sollte sie mich brauchen.«

»Das ist... gut zu wissen«, meinte Byleth mit leicht schiefgelegtem Kopf.

»Nun, wie dem auch sei. Lady Edelgard, ich habe uns Plätze gesichert, und mehrere Portionen des heutigen Abendmahls. Wir sollten uns beeilen, bevor es kalt wird.«

»Danke, Hubert.« Edelgard nickte Byleth und Lucina kurz zu. »Professor. Prinzessin Lucina. Wenn ihr mich entschuldigen würdet.«

Kaum waren die beiden fort, um ihr Abendessen zu genießen, schüttelte Byleth perplex den Kopf. »Ich weiß nicht, ob ich mich jemals so richtig an ihn gewöhnen werde.«

»An wen? Hubert?« Lucina legte den Kopf schief, während sie dem hochgewachsenen, dunkelhaarigen Jungen und seiner Herrin hinterher blickte. »Hm... ich kenne seltsamere Gesellen.«

»Ach ja?«

»Mein Cousin zum Beispiel.« Lächelnd erinnerte sich Lucina an Owain. Bis ihr einfiel, dass sie ihn vielleicht nie wieder sehen würde. »Er würde dir sicher einiges Kopfzerbrechen bereiten.«

»Irgendwann musst du mir mehr über ihn erzählen. Aber im Augenblick habe ich keine Zeit für Geschichten, fürchte ich.«

»Ich auch nicht. Eigentlich bin ich hier, um mit dir zu sprechen. Du suchst ebenfalls nach Flayn, oder? Ich dachte, vielleicht können wir gemeinsam nach ihr suchen. Vier Augen sehen mehr als zwei.«

»Da ist was dran.« Byleth nickte bedächtig. »Also gut, ich wüsste nicht, was dagegen spricht. Ich habe sowieso das Gefühl, in eine Sackgasse geraten zu sein. Vielleicht ist es tatsächlich das klügste, wenn wir uns zusammentun.«

»Wundervoll. Dann lass uns zuerst darüber austauschen, was wir bisher in Erfahrung gebracht haben...«

Damit ließen sie den Speisesaal hinter sich, während sie sich gegenseitig auf den aktuellen Stand ihrer jeweiligen Untersuchungen brachten. Byleth erzählte von all den Leuten, die sie befragt hatte, was ähnlich wie bei Lucina zu keinen nennenswerten Ergebnissen geführt hatte. Scheinbar hatte Felix behauptet, Jeritza verdächtig zu finden, aber als Byleth mit ihm hatte sprechen wollen, hatte sie am Trainingsplatz nur Catherine vorgefunden. Abgesehen davon hatte sie nichts vorzuweisen. Also erzählte Lucina im Gegenzug von den Ausflügen in die nahen Dörfer und den Gerüchten, sowie den Tunneln, von denen sie gehört hatte.

»Diese Gerüchte... die Leute reden von einem Todesritter, nicht wahr?«, fragte Byleth. Sie stand an die Wand des Gewächshauses gelehnt, während Lucina sich auf die Stufe gesetzt hatte, die die Pflanzen von den Pfaden trennte, die zwischen ihnen hindurch führten. Sie hatten das Gewächshaus gewählt, weil sich dort zu dieser Zeit kaum jemand aufhielt und sie sich somit ungestört unterhalten konnten.

»Ja, diese Bezeichnung ist ein paar Mal gefallen«, nickte Lucina. »Warum, weißt du etwas über diesen Todesritter?«

»Nicht wirklich. Aber vor etwas mehr als einem Monat, bei der Wiedergeburtzeremonie der Göttin, sind ein paar Verschwörer der westlichen Kirche ins Heilige Mausoleum eingedrungen. Bei ihnen war ein dunkler Ritter, den sie als Todesritter bezeichnet haben. Er war außerordentlich stark, aber hatte kein Interesse daran, von sich aus gegen uns zu kämpfen, also habe ich ihn ignoriert. Am Ende hat er sich einfach zurückgezogen.«

»Und du denkst, das könnte derselbe Todesritter sein wie in diesen Gerüchten?«, vermutete Lucina.

»Möglich wäre es, oder? Wenn es so ist, müssen wir Vorsicht walten lassen«, betonte Byleth. »Er ist nicht zu unterschätzen. Ich bin mir nicht sicher, ob ich ihm im Kampf eins gegen eins gewachsen wäre.«

Wenn eine erfahrene Söldnerin wie Byleth das sagte, musste es wohl stimmen. Lucina machte sich eine gedankliche Notiz, mit der nötigen Sorgfalt vorzugehen, sollte sie jemals auf diesen Todesritter treffen. Was gar nicht so unwahrscheinlich war, sollte es sich bei ihm tatsächlich um Flayns Entführer handeln. Angeblich war er erst letzte Nacht wieder gesichtet worden... wenn das stimmte, bestand Hoffnung, dass Flayn ebenfalls noch irgendwo hier war. Sie beschloss, das vorerst als gute Nachricht aufzufassen.

»Was hältst du von den Tunneln?«, wollte Lucina als nächstes von Byleth wissen. »Wenn sie wirklich existieren, könnte der Todesritter, oder wer auch immer Flayn entführt hat, sie dort hinunter gebracht haben.«

»Sie existieren«, enthüllte Byleth unumwunden. »Ein ganzes Netzwerk an verwirrenden Gängen, nicht nur unter dem Kloster, sondern unter dem ganzen Umland. Es könnte Jahre dauern, sie zu finden, wenn sie irgendwo dort unten ist... aber vielleicht gibt es einen leichteren Weg.«

»Was meinst du damit?«

»Ich... kenne ein paar Leute«, sagte die Professorin etwas zögerlich. »Eine Art viertes Haus. An einem Ort namens Abyssus, unten in diesem Tunnelsystem. Ist ne lange Geschichte, aber der Punkt ist, dass sie vielleicht etwas über Flayn wissen. Vielleicht auch nicht. Aber es ist zumindest einen Versuch wert.«

Ein viertes Haus? Davon hatte Lucina noch nichts gehört, aber wenn sich die Mitglieder dieses Hauses in jenen unterirdischen Gewölben versteckten, war es wohl keineswegs offiziell. Sie beschloss, es vorerst nicht weiter zu hinterfragen, und war einfach froh, dass es vielleicht doch noch einen Weg gab, um Flayn zu finden.

»Klingt nach einem Plan.« Lucina stand auf. »Also, wie genau gelangen wir zu diesem Abyssus?«

»Folge mir.« Byleth begab sich in Richtung des Ausgangs des Gewächshauses. »Ich zeige dir den Weg.«

Lucina tat, wie ihr geheißen, und ging Byleth hinterher, welche zielstrebig an den Schülerunterkünften vorüber zog, bevor sie an deren Ende, unweit ihres eigenen Zimmers, nach links abbog, in eine kleine Gasse zwischen den Unterkünften und dem Gebäude, in dem sich die Sauna befand. Sie mussten sich zwischen den Mauern hindurchzwängen und gelangten dadurch zu einer kleinen Ausbuchtung vor einer schweren, hölzernen Tür mit alten, rostigen Scharnieren. Sie gab ein hörbares Quietschen von sich, als Byleth sie aufzog und Lucina be-

deutete, sich in den dunklen Tunnel zu begeben, der sich dahinter auftat. Lucina entging nicht die Ironie der Situation – wäre Byleth eine hinterhältige Entführerin, wäre es ihr hier ein leichtes, Lucina zu überwältigen, ohne dass es irgendjemand mitbekam. Ob Flayn etwas ähnliches passiert war? Jedoch bestimmt nicht durch Byleths Hand. Die Professorin war einfach nicht die Art von Person, die so etwas tun würde, davon war Lucina überzeugt. Also sah sie kein Problem darin, den düsteren Tunnel zu betreten. Ein wenig Misstrauen war gesund, aber man musste auch wissen, wann solcherlei Verdächtigungen unangebracht waren.

Tatsächlich tat Byleth letztlich nicht mehr, als die Tür hinter ihnen wieder zu schließen, jedoch nicht ohne vorher eine Fackel aus einer bewusst hier platzierten Kiste zu nehmen und zu entzünden, damit die beiden Frauen nicht in völliger Dunkelheit versanken, sobald die Tür vollständig geschlossen war. Obschon die flackernde Flamme die Finsternis auf Abstand hielt, konnte Lucina nicht umhin, einen ominösen Schauer zu verspüren, als sie in die gähnende Schwärze jenseits des Fackelscheins blickte. Der Boden des Tunnels war leicht abschüssig, führte in die verborgenen Tiefen unter Garreg Mach... was mochte sie dort wohl erwarten?

Byleth übernahm erneut die Führung und ging voran, wobei sie genau zu wissen schien, wohin sie sich wenden musste. Mehrmals kamen sie an Abzweigungen vorbei, bei denen Lucina keinerlei Unterschied zwischen den verschiedenen Tunneln erkennen konnte, aber Byleth hielt nicht einmal kurz inne, um sich für eine der Optionen zu entscheiden. Entweder gab es irgendeinen Trick, oder sie war schon so oft hier hinunter gekommen, dass sie den Weg selbst im Schlaf finden könnte. Vielleicht war das gar nicht so weit hergeholt... immerhin befand sich der Eingang ziemlich nahe an ihrem Zimmer.

»Kommst du öfters hierher?«, fragte Lucina teils aus Interesse, teils, um einfach die Stille zu durchbrechen, die diese engen Korridore beherrschte.

»Nein«, schüttelte Byleth den Kopf. »Bis vor ein paar Wochen wusste ich nicht einmal, dass der Abyssus existiert.«

»Wie kommt es dann, dass du den Weg so gut kennst?«

»Es gibt Markierungen«, erklärte Byleth. »Eingeritzt in den Stein. Wenn man nicht weiß, dass sie dort sind, bemerkt man sie nicht.«

»Ah, das erklärt es.« Also gab es doch einen Trick. Es hätte sie auch gewundert, wenn nicht. »Ist es okay, dass du mir das alles zeigst? Die Kirche hat doch hoffentlich nichts dagegen?«

Auf diese Frage hin zuckte Byleth bloß die Schultern. »Der Abyssus ist ein offenes Geheimnis. Die Kirche schweigt über seine Existenz, aber es ist nicht verboten, von ihm zu wissen

und ihn zu betreten, oder mit den Leuten dort Geschäfte zu treiben.«

»Die Leute dort... du meinst das vierte Haus?«

»Die Silberwölfe sind nur ein Teil des Abyssus. Es leben dort noch einige andere. Es ist fast wie ein kleines Dorf.«

Ein unterirdisches Dorf. Lucina fiel es schwer, sich das vorzustellen. Wie mochte es sein, an einem Ort zu leben, an dem niemals die Sonne schien? Sie könnte das nicht... es würde sie zu sehr an die dunkle Zukunft erinnern, aus der sie gekommen war. Eine Zukunft, in der oftmals dunkle Wolken das Licht der Sonne gedämpft hatten – Wolken aus Rauch und Asche des brennenden Ylisse. Und wo der schmorende Qualm nicht die Luft verpestete, warfen Grimas dunkle Schwingen ihren ewigen Schatten über das Land. Sicher war der Abyssus nicht so schlimm... aber dort wohnen wollen würde Lucina definitiv nicht.

»Es ist erstaunlich, wie groß dieses Kloster ist... schon über der Erde, aber dann auch noch hier unten...« Lucina schüttelte fassungslos den Kopf. »Und du scheinst bereits all seine Geheimnisse zu kennen, obwohl du erst seit ein paar Monaten hier lebst.«

»Nicht alle«, schüttelte Byleth den Kopf. »Bei weitem nicht. Manchmal überwältigt mich das alles auch noch immer. Seit ich in Garreg Mach angekommen bin, hatte ich gefühlt keine ruhige Minute. Die Dinge, die ich in den letzten Monaten erlebt habe, übertreffen alles in den zwanzig Jahren davor.«

»Klingt, als hättest du viel Spaß hier«, schmunzelte Lucina.

Byleth zeigte keine sichtliche Reaktion. »Das könnte man wohl so sagen. Manches war allerdings nicht sehr spaßig. Meine letzte Mission zum Beispiel...«

»Du meinst die, bei der du ein Heroenrelikt von einer Banditenbande zurückholen musstest?«, erinnerte sich Lucina an das Gespräch, das sie vor gut drei Wochen mit Byleth geführt hatte, kurz nach ihrem Übungsduell gegen Felix. »Jetzt, wo du es sagst, ich habe noch gar nichts darüber gehört, wie es gelaufen ist.«

»Wundert mich nicht, immerhin ist Flayn verschwunden, kaum dass ich zurück war«, seufzte die Professorin. »In dem ganzen Aufruhr um Flayn sind die Neuigkeiten über das, was dort passiert ist, wohl untergegangen... es war keine schöne Angelegenheit, glaub mir, Lucina. Der Anführer der Bande hat sich in ein Monster verwandelt, nachdem er versucht hat, die Lanze des Untergangs einzusetzen, und dann musste ich irgendwie versuchen, dieses Monster zu töten und gleichzeitig meine Klasse in Sicherheit zu bringen! Bernie hätte es fast erwischt, und ein paar der Ritter, die uns begleitet haben, wurden schwer verletzt. Ich kann mich glücklich

schätzen, bei der vorherigen Mission in den Besitz des Schöpferschwerts gelangt zu sein, sonst hätte das Ganze ein deutlich übleres Ende nehmen können.«

Das war eine Menge Information in sehr kurzer Zeit. Menschen, die sich in Monster verwandelten? Und das nur, weil sie ein Heroenrelikt verwendeten? Catherine hatte ihr nichts von solcherlei Risiken erzählt, und Byleth schien auch nicht besorgt zu sein, dass ihr dasselbe geschehen könnte, obwohl sie gerade zugegeben hatte, ihr eigenes Relikt verwendet zu haben, um das Monster zu besiegen. Hatte es womöglich etwas mit den Wappen zu tun, über die die Leute hier in Fodlan immerzu redeten? Hanneman hatte etwas in die Richtung erwähnt, als er sie über ihr Auge und Falchion ausgefragt hatte. Heroenrelikte konnten nur von jenen mit einem Wappen verwendet werden, so wie Falchion nur von Mitgliedern der königlichen Linie von Ylisse verwendet werden konnte. Aber da Falchion in den Händen Anderer einfach nur stumpf wurde und es sonst keine Konsequenzen gab, hatte Lucina sich nie wirklich Gedanken darüber gemacht, ob das bei den Heroenrelikten anders sein könnte. Aber die Verwandlung in ein Monster... war das nicht etwas zu extrem?

Lucina brauchte Gewissheit. »Ist das normal, dass Leute von Heroenrelikten in Monster verwandelt werden?«

»Ich wusste bis zu dieser Mission auch nichts davon, aber scheinbar kann so etwas passieren, wenn jemand ohne Wappen ein Heroenrelikt verwendet.« Byleth legte mit leicht grüblerischem Ausdruck den Kopf schief. »Dabei war es eigentlich nicht einmal das erste Mal, dass ich so etwas gesehen habe... das war etwa zwei Wochen vorher. Aber unter völlig anderen Umständen... hier unten im Abyssus.«

»Hier? Ernsthaft?«

»Jup. Ich hab den Abyssus erst letzten Monat entdeckt, und dann sind eine Menge Dinge geschehen... die kurze Version ist, dass ein verrückter Priester versucht hat, mehrere Mitglieder des vierten Hauses zu opfern, um mit deren Blut und einem antiken Artefakt meine tote Mutter wiederzubeleben, aber als wir ihn daran hinderten, hat das Artefakt ihn stattdessen in ein Monster verwandelt und wir mussten ihn töten.«

»Klingt... aufregend.« Um ehrlich zu sein, wusste Lucina nicht wirklich, wie sie auf diese Zusammenfassung von etwas, das nach weit mehr als nur einem kleinen Abenteuer nebenbei klang, reagieren sollte. Sie warf einen Seitenblick auf Byleth und versuchte, anhand ihres Gesichts zu entziffern, was sie über die soeben von ihr geschilderten Ereignisse dachte, aber ihre Mimik blieb so unbewegt wie eh und je. Als wäre das Ganze wirklich nur eine Randnotiz in

ihrem Leben. Lucina bezweifelte, dass das zutraf. Sie hatte das Gefühl, dass Byleth schlichtweg eine nicht sehr ausdrucksstarke Person war. Manche Leute waren einfach etwas in sich gekehrt und zeigten ihre Emotionen nicht offen.

Dieselbe vermeintliche Gleichgültigkeit schwang in ihrer Antwort mit. »Ja, ich schätze, aufregend ist ein Wort, mit dem man es beschreiben kann.«

»Und dieser Priester...« Lucina versuchte immer noch zu verstehen, was genau es mit dem allem auf sich hatte. »...hat das alles für deine Mutter getan?«

»Offenbar war er in sie verliebt. Manchmal gehen Menschen zu weit für die Liebe.«

Sie wirkte immer noch völlig unberührt. Jetzt war Lucina doch ein bisschen verwundert, wie Byleth so indifferent sein konnte. Immerhin hatte jemand versucht, die Todesruhe ihrer Mutter zu stören... sie zurückzuholen... und wer weiß was mit ihr zu tun. Lucina erschauerte bei dem bloßen Gedanken daran. Sie hatte solcherlei zu oft erlebt... sie hasste die Untoten aus ganzem Herzen. Und noch mehr hasste – und fürchtete – sie, wenn einer ihrer Freunde in einen Untoten verwandelt wurde, geschweige denn ein Familienmitglied.

»Ich wüsste nicht, was ich tun würde, wenn jemand so etwas mit meiner Mutter machen würde«, flüsterte sie, aber in der Stille des düsteren Tunnels hörte Byleth sie dennoch. »Aber dich scheint es völlig kalt zu lassen.«

Nun endlich sah Lucina den Anflug einer Gefühlsregung im Antlitz der jungen Professorin. Ein kurzes Aufblitzen von... Melancholie? Betretenheit? Bedauern? Schwer zu sagen.

»Ich... weiß, es sollte mich mehr stören, aber...« Sie seufzte tief. »Die Wahrheit ist, dass die Frau, die Aelfric wiederbeleben wollte, im Grunde eine Fremde für mich ist. Meine Mutter starb kurz nach meiner Geburt. Ich habe sie nie wirklich kennengelernt. Es ist nicht so, als würde sie mich nicht interessieren... viele hier in Garreg Mach haben sie gekannt... aber wie oft ich auch frage, wie viel ich auch über sie höre, sie wird dennoch immer eine Fremde für mich bleiben. Ich glaube, ein Teil von mir hat gehofft, Aelfrics Vorhaben würde gelingen... aber das hätte bedeutet, meinen Schülern den Rücken zu kehren. Wir sollten für die Lebenden kämpfen, nicht die Toten.«

»Du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr ich dem zustimme.« So weit Lucina wusste, gab es hier in Fodlan keine Untoten, jedenfalls hatte sie noch nichts über solcherlei Kreaturen gehört, also behielt sie ihre vollständigen Gedanken über Byleths Worte lieber für sich.

»Wie sieht es mit dir aus?«, drehte Byleth den Spieß auf einmal um. »Ich habe dir einiges über mich erzählt, aber ich weiß so gut wie nichts über dich, außer dass du aus einem Land

stammst, von dem ich noch nie gehört habe.«

»Ylisse«, erinnerte Lucina sie an den Namen besagten Landes.

»Ja, Ylisse. Du bist dort eine Prinzessin, nicht wahr? Also ist dein Vater König?«

»Er ist der Erhabene von Ylisse. Das ist... nun ja, eigentlich fast dasselbe wie ein König«, musste Lucina eingestehen. »Er ist ein großartiger Anführer, und ein Meister des Schwertkampfes. Er hat mir alles beigebracht, was ich weiß.«

»Deinem Duell mit Felix nach zu urteilen, hat er dabei hervorragende Arbeit geleistet«, meinte Byleth. »Du hast das Talent, die Ausbildung und die Erfahrung. Wahrscheinlich können sich nur wenige Schwertkämpfer mit dir messen.«

»Jetzt schmeichelst du mir aber. Du bist bestimmt auch nicht schlecht. Ich habe beobachtet, wie du deine Schüler unterrichtest. Allein an der Art, wie du die verschiedenen Techniken vorführst, sieht man, dass dir die Bewegungen in Fleisch und Blut übergegangen sind.«

»Ich bin nicht gänzlich unerfahren, wie du weißt«, nickte Byleth. »Aber was sagtest du letztes noch gleich? Dass du dein ganzes Leben lang ums Überleben kämpfen musstest? Ich weiß nicht, ob eine einfache Söldnerin wie ich da mithalten kann. Ich habe blutige Scharmützel gesehen, ja, aber auch viel friedliche Zeiten dazwischen.«

»Du lässt es fast klingen, als wäre es etwas Gutes, dass ich so viel kämpfen musste...«

»Das wollte ich damit nicht sagen«, ruderte Byleth rasch zurück. »Ich habe mich nur gewundert, was genau du damit gemeint haben könntest?«

»Die kurze Version ist, dass ein unglaublich mächtiger, böser Drache meine Heimat angegriffen hat und wir jahrelang gegen ihn und seine Heerscharen ankämpfen mussten, bis wir ihn mithilfe eines magischen Schwerts und eines Taktikers namens Robin endlich besiegen konnten.«

»Oh, dann sind die Gerüchte, dass du einen Drachen getötet hast, also wahr?«, stellte Byleth fest, geflissentlich ignorierend, dass Lucina ihre eigene Art und Weise, bedeutsame Dinge in viel zu großer Kürze zusammenzufassen, gegen sie gewendet hatte.

»Nicht wirklich«, schüttelte die Prinzessin von Ylisse den Kopf. Wirklich, woher kamen diese Gerüchte nur? Sie hatte ja immer noch Flayn im Verdacht. Wenn sie sie nicht fanden, würde sie es niemals erfahren. »Es ist vor allem meinem Vater und Robin zu verdanken, dass Grima besiegt werden konnte. Ich habe...« Beinahe hätte sie gesagt, dass sie nicht viel getan hatte, aber dann erinnerte sie sich an Tikis Mahnungen, ihre eigene Rolle bei dem Ganzen nicht herunterzuspielen. Natürlich konnte sie Byleth nichts von der Zeitreise erzählen, aber... »Na-

ja, ich schätze, ich habe auch meinen Teil dazu beigetragen. Ich und viele andere... unsere Kampfgefährten, Freunde, Familie... wir hätten niemals gewinnen können, wenn wir nicht alle zusammengestanden hätten, um der drohenden Dunkelheit gemeinsam zu begegnen.«

»Freunde, die selbst in schweren Zeiten zusammenstehen...« Byleths Augen schienen zu glänzen... oder war das nur der Schein der Fackel, der sich in ihnen spiegelte? »Vor ein paar Monaten hätte ich das noch nicht wirklich verstanden. Ich hatte nie ein enges Verhältnis zu den Söldnern, unter denen ich aufgewachsen bin, mit Ausnahme meines Vaters. Aber seit ich die Lehrstelle hier am Kloster angenommen habe, sind so viele wundervolle Menschen in mein Leben getreten... manchen von ihnen würde ich mein Leben anvertrauen. Selbst wenn wir gegen einen bösen Drachen kämpfen müssten.«

»Es ist immer gut, Freunde zu haben, die einem den Rücken freihalten«, stimmte Lucina ihr zu, wobei sie die Trübnis nicht aus ihrer Stimme fernzuhalten vermochte. »Ich... vermisse sie alle schrecklich. Meinen Vater, meine Mutter, meine Schwester... und all meine Freunde. Sie sind so weit weg...«

»Warum gehst du dann nicht nach Hause?«, wunderte sich Byleth. »Das wollte ich ohnehin mal fragen: Was genau tut ihr hier? Du und deine Begleiterin, meine ich? Abgesehen davon, dass ihr persönliche Gäste der Erzbischofin seid, seid ihr ein völliges Mysterium.«

Lucina überlegte kurz, wie viel sie Byleth enthüllen konnte. Sollte sie es mit der Schiffbruchgeschichte versuchen, die sie auch schon Catherine aufgetischt hatte? Irgendwie bezweifelte sie, dass Byleth ihr das abkaufen würde. Vielleicht sollte sie sich etwas näher an der Wahrheit halten.

»Jemand hat einen Teleportationszauber auf uns gewirkt, und dann waren wir auf einmal hier.« Das war nicht wirklich gelogen, aber auch nicht die ganze Wahrheit. Für den Moment ein guter Kompromiss. »Wir können nicht nach Hause, weil wir nicht wissen, wo Ylisse von hier aus liegt... vor unserer Ankunft hier hatten wir noch nie von Fodlan gehört. Und niemand hier scheint von Ylisse gehört zu haben. Würden wir einfach ins Blaue aufbrechen, könnte es Jahre oder gar Jahrzehnte dauern, bis wir unsere Heimat wiederfinden. Deshalb haben wir beschlossen, vorerst hier zu bleiben und ausführliche Recherche zu betreiben... vielleicht gibt es hier doch noch irgendwo einen Hinweis auf Ylisse. Das ist unsere Hoffnung.«

»Und Rhea hat euch so ohne weiteres als Ehrengäste aufgenommen?«, fragte Byleth mit gehobenen Augenbrauen.

Lucina kratzte sich an der Stirn. »Ich bin mir selbst nicht ganz sicher, wie es dazu gekom-

men ist. Tiki hat unter vier Augen mit Rhea gesprochen, und dann hat sie uns auf einmal zu ihren persönlichen Gästen erklärt. Ich habe keine Ahnung, was genau Tiki zu ihr gesagt hat.«

Auch das war natürlich nur die halbe Wahrheit. Zwar stimmte es, dass sie nicht wusste, was genau die beiden in Rheas Zimmer miteinander besprochen hatten, während Lucina, Seteth und Flayn nach draußen verbannt worden waren, aber der Grund, warum Rhea sie so freundlich empfangen hatte, musste damit zusammenhängen, dass Tiki eine Manakete war. So viel schien offensichtlich. Es erklärte nicht alles, aber einiges. Und was den Rest anging... nun, Lucina vertraute Tiki. Welchen Deal sie auch immer mit Rhea eingegangen war, er würde ihnen sicher nicht schaden. Bisher hatte er das offensichtlich nicht.

»Dann muss deine Freundin ja über ganz schönes Verhandlungsgeschick verfügen. Erinnere mich daran, mich nicht in ein Wortgefecht mit ihr verwickeln zu lassen.«

»Sie ist sehr klug und weise, so viel steht fest. Aber du musst keine Angst vor ihr haben. Sie ist nett... meistens.«

Es kam nun am Ende des Tunnels ein Licht in Sicht, orange-rot wie von ihrer Fackel, was darauf schließen ließ, dass es sich nicht um Sonnenlicht handelte. Tatsächlich öffnete sich der abschüssige Gang, dem sie bisher gefolgt waren, bald zu einer Halle mit hoher Decke, in der sich offenkundig eine nicht geringe Zahl an Menschen eingerichtet hatte. Die alten Möbel, morschen Kisten und behelfsmäßig zusammengezimmerten Buden, an denen verschiedene Waren feilgeboten wurden, kündeten zwar nicht gerade von Reichtum, aber Lucina hatte auch schon Siedlungen erlebt, die sich in deutlich schlimmerem Zustand befunden hatten.

Byleth merkte in bedauerndem Ton an, dass sie die Gelegenheit gerne genutzt hätte, sie hier ein bisschen herumzuführen und ihr zu zeigen, was der Abyssus zu bieten hatte – scheinbar gab es hier sogar eine Taverne und eine Bibliothek –, aber ihnen war beiden bewusst, dass sie dazu im Moment keine Zeit hatten. Flayn zu finden, hatte Priorität. Den Abyssus konnte sie sich auch wann anders genauer ansehen.

Also führte Byleth sie schnurstracks durch die Haupthalle zu einem breiten Korridor an deren anderen Ende, an welchen wiederum ein annähernd quadratischer Raum mit mehreren Stühlen, Tischen und einer Tafel grenzte – ein Klassenzimmer? Jedenfalls befanden sich dort mehrere Menschen in ziemlich aufeinander abgestimmt wirkender gräulich-weißer Kleidung, die entfernt an die Schuluniformen der Militärakademie von Garreg Mach erinnerte. Das musste das vierte, geheime Haus sein. Byleth hielt auf vier dieser Schüler zu, die nahe der Tafel standen, zwei Jungen und zwei Mädchen, die nicht sehr überrascht wirkten, die Professo-

rin hier zu sehen.

»Professor«, grüßte einer der Schüler, ein gutaussehender junger Mann mit hell-violetter Haar. »Ich hatte mich schon gefragt, ob du bald hier auftauchst. Du suchst nach Flayn, nehme ich an?«

»Scharfsinnig wie eh und je, Yuri«, erwiderte Byleth. »Dass ich den Grund unseres Besuchs nicht erst erklären muss, erleichtert die Dinge.«

»Bevor wir über Flayn sprechen, willst du uns nicht deine neue Freundin vorstellen?«, fragte das rechte der beiden Mädchen, deren braune Haut und rotes Haar sie unter den anderen Menschen hier hervorhoben. »Ich glaube nicht, dass wir schon das Vergnügen hatten. Sie war jedenfalls letzten Monat nicht in der Gruppe, mit der du hierher gekommen bist, Professor.«

»Sieht auch nicht aus wie eine Schülerin«, merkte der zweite Junge an, der etwas älter wirkte als der Rest und dessen vorne offener Mantel nur wenig an seiner muskulösen Statur der Fantasie überließ. »Ich bin Balthus. Freut mich, dich kennenzulernen...«

»Lucina«, stellte sie sich vor. »Und die Freude ist ganz meinerseits.«

»Lucina«, übernahm Byleth nun die restliche Vorstellung. »Das ist Yuri, der Anführer der Silberwölfe, und dort haben wir Hapi und Constance.«

Sie deutete nacheinander auf den Jungen, der sie begrüßt hatte, dann auf das rothaarige Mädchen, und schließlich auf das andere Mädchen, deren blondes Haar und wie ein Kleid gestaltete Uniform sie recht würdevoll erscheinen ließen.

»Lucina hilft mir bei der Suche nach Flayn«, erklärte Byleth knapp, ehe sie Yuri mit einem fragenden Blick bedachte, der mehr sagte als tausend Worte.

»Ich weiß, was du wissen willst, Professor, aber ich muss dich enttäuschen. Ich habe meine Fühler ein wenig ausgestreckt, aber keine vielversprechenden Spuren gefunden. Meine Leute haben Teile des Untergrunds durchsucht... ohne Erfolg. Denkt einmal drüber nach. Das Kloster ist um die tausend Jahre alt. Wer weiß, wie viele versteckte Gänge existieren... sie könnte dort sein... oder irgendwo sonst. Vor einer Weile waren auch schon ein paar Ritter hier, aber haben ebenso wenig gefunden.«

»Nenn die Dinge ruhig beim Namen, Yuri!«, ereiferte sich Constance, die bisher geschwiegen hatte. »Die Ritter sind hier reingeplatzt, als gehörte ihnen der Ort, kaum dass sich die Kunde von Flayns Verschwinden verbreitet hat!« Sie wandte sich an Byleth und Lucina. »Wenn solche Dinge passieren, werden wir hier unten meist als erste verdächtigt, wisst ihr. Ich schätze, das sollte uns nicht überraschen, mit all den zwielichtigen Gestalten, die hier ein

und aus gehen.«

Lucina verstand Constances Indignation ob der haltlosen Verdächtigungen der Ritter nur zu gut, war sie diesen immerhin auch selbst ausgesetzt worden. Ob zwielichtige Gestalten im Abyss oder fremde Besucher aus einer anderen Welt – Seteth schien ein jeden zu verdächtigen, dem er nicht voll und ganz vertrauen konnte. Zum einen konnte sie es ihm nicht verübeln, zum anderen war es eine Verschwendung von Ressourcen, die Ritter auf Leute anzusetzen, die offenkundig nichts mit Flayns Verschwinden zu tun hatten. Nun, zumindest war Lucina ziemlich sicher, dass keiner dieser vier Schüler dahintersteckte... sie musste zugeben, dass sie sich beim Rest des Abyssus nicht ganz so sicher war. Wenn sie für die offiziellen Suchbemühungen der Ritter von Seiros verantwortlich wäre, hatte sie wahrscheinlich auch jemanden hier hinunter geschickt.

»Ich hoffe bloß, es geht ihr gut«, bekundete Hapi indessen. »Was für ein Drecksack würde die arme Flayn entführen? Sie muss sich so hilflos und verängstigt fühlen...«

Ihre deprimierenden Worte hingen ein paar schweigsame Momente lang wie ein düsteres Omen über der Gruppe, bis Balthus versuchte, die Atmosphäre etwas aufzulockern. »Ihr werdet sie schon finden. Nicht, dass ich euch groß dabei helfen könnte... ich bin besser darin, Dinge zu schlagen, als sie zu finden. Um ehrlich zu sein, wusste ich nicht einmal, dass Seteth eine Schwester hat. Jedenfalls, wenn ihr herausfindet, wo sie steckt, und ein paar zusätzliche Muskeln braucht... ihr wisst, wo ihr mich findet. Ich werde zur Stelle sein.«

»Das gilt für uns alle«, fügte Yuri hinzu. »Keiner von uns wünscht, dass Flayn zu Schaden kommt. Und wenn unsere Unterstützung nebenbei noch dazu führt, unnötigen Verdacht von uns abzulenken, umso besser.«

»Danke, ich weiß das zu schätzen.« Byleth drehte sich zu Lucina um. »Schätze, mehr werden wir hier nicht erfahren. Wenn Yuri nichts weiß, bezweifle ich, dass jemand anderes im Abyssus nützliche Informationen für uns hat.«

»Also war der Weg hierher umsonst?«, seufzte Lucina.

»Das würde ich nicht sagen«, schüttelte Byleth den Kopf. »Jede noch so kleine Spur ist es wert, sie nachzugehen.«

»Da ist was dran«, musste Lucina zugeben. »Welcher Spur gehen wir dann als nächstes nach?«

»Ich weiß nicht.« Byleths Stirn legte sich nachdenklich in Falten. »Vielleicht sollte ich noch einmal versuchen, mit Jeritza zu sprechen.«

»Gute Idee. Und ich könnte mich währenddessen in den Dörfern nochmal ein wenig über den Todesritter umhören. Vielleicht gab es inzwischen neue Sichtungen.«

»Todesritter?« Yuri horchte bei der Erwähnung dieses berüchtigten dunklen Ritters auf. »Ihr meint denselben, der letzten Monat hier im Abyssus aufgetaucht ist?«

Lucina sah Byleth verwirrt an. »Davon hast du mir gar nichts erzählt.«

»Es ist eben einiges passiert letzten Monat, ich habe es um ehrlich zu sein schlicht und ergreifend vergessen«, zuckte Byleth entschuldigend die Schultern. »Er ist nur kurz erschienen, und ich hatte zu der Zeit wichtigeres zu tun, als mich um ihn zu kümmern... aber ich schätze, es ist gut zu wissen, dass er vom Abyssus weiß. Das macht es wahrscheinlicher, dass Flayn sich irgendwo in diesem Tunnelsystem befindet.«

»Hm... das erinnert mich«, grübelte Balthus. »Letztens hat drüben in der Taverne jemand erwähnt, einen Mann mit einer Sichel gesehen zu haben, der wie der Tod selbst aussah. Ich hab nicht viel drauf gegeben, aber jetzt...«

»Hat er gesagt, wo das war?«, sprang Lucina sofort darauf an. »Wo hat er diesen Sichelmann gesehen?«

»Keine Ahnung, tut mir leid.« Balthus rieb sich verlegen den Hinterkopf. »Er sagte bloß, dass der Mann mit der Sichel um eine Ecke gegangen und dann spurlos verschwunden ist. Könnte irgendein Geheimgang gewesen sein. Wie Yuri schon sagte, davon gibt es hier viele.«

»Wenn dem so ist, wird es kaum möglich sein, ihn zu finden«, grummelte Byleth.

»Aber wir wissen nun immerhin, dass er hier gesehen wurde«, merkte Yuri an. »Falls es sich denn bei dem Sichelmann und dem Todesritter tatsächlich um dieselbe Person handelt. Vielleicht kommt er irgendwann zurück. Ich werde meinen Leuten sagen, dass sie nach ihm Ausschau halten sollen. Wenn er sich hier blicken lässt, lasse ich sofort nach dir schicken, Professor.«

»Das wäre wunderbar. Vielen Dank.«

Damit schienen die Informationen der Silberwölfe nun aber letztlich vollends erschöpft zu sein, sodass Byleth und Lucina ihren Abschied nahmen und sich auf den Rückweg machten. Es war frustrierend, mit so wenig – um nicht zu sagen mit so gut wie gar nichts – an die Oberfläche zurückzukehren, aber sie durften nicht aufgeben, nur weil diese Spur ins Leere geführt hatte. Sie würden Flayn finden, irgendwie. Lucina weigerte sich, zu glauben, dass es keine Hoffnung mehr für das Mädchen gab.

Byleth schien es ebenso zu ergehen, und so setzten sie in gegenseitigem Einvernehmen ihre

verzweifelte Suche fort.

9: Todesritter

Als sie an die Oberfläche zurückkehrten, war es bereits dunkel. Das war nicht überraschend, wenn man bedachte, dass sie in der Abenddämmerung aufgebrochen waren.

»Schätze, für heute reicht es«, meinte Byleth. »Hoffentlich haben wir morgen mehr Glück.«

»Ja«, antwortete Lucina einsilbig. Wie viele Tage, wie viele Nächte sollten noch vergehen, ohne dass Flayn gefunden wurde? Natürlich hatte Byleth recht, es machte wenig Sinn, die Suche heute noch fortzusetzen, stattdessen war es besser, ein bisschen Schlaf zu bekommen, um die Sache morgen frisch und ausgeruht anzupacken, aber das änderte nichts daran, dass sich jede Minute, in der sie Flayn nicht fanden, wie eine Niederlage anfühlte.

Da Byleths Zimmer nicht weit vom Tunnelzugang und zudem auf dem Weg zu ihrem eigenen Quartier lag, hielt Lucina es für sinnvoll, sie dorthin zu begleiten. Kaum hatten sie sich jedoch durch die Lücke gezwängt, hinter der der Tunnelzugang verborgen lag, liefen sie einem breitschultrigen Mann über den Weg, gewappnet in stählerner Rüstung, über welcher er einen orangenen Waffenrock trug. Er mutete auf den ersten Blick nicht wie ein Ritter von Seiros an, aber als Lucina ihn genauer betrachtete, meinte sie zu erkennen, um wen es sich handelte – niemand geringeren als den Kommandanten eben jener Ritter, Jeralt der Klingenbrecher. Die anderen Ritter, und damit meinte sie vor allem und fast ausschließlich Alois, hatten ihr mehr als genug über ihn erzählt, dass Lucina sich ziemlich sicher war. Alois zufolge war Jeralt nicht nur ein legendäres Mitglied der Ritter von Seiros und deren Anführer, sondern auch der Vater der neuesten Professorin der Militärakademie.

»Vater?«, sprach Byleth ihn an und bestätigte dadurch Lucinas Vermutung. »Was machst du hier?«

»Patrouillieren«, lautete die simple Antwort. »So wie fast alle Ritter momentan... du kannst dir denken, warum. Ich dachte, du wärst schon im Bett, aber wie ich sehe, bist du auch noch auf den Beinen. Aus demselben Grund, nehme ich an? Und mit tatkräftiger Unterstützung unseres Gastes, wie es aussieht.« Damit wandte er sich an Lucina. »Du musst Prinzessin Lucina sein. Ich bin Jeralt.«

»Das dachte ich mir schon. Sir Alois hält dich in höchsten Ehren.«

»Alois übertreibt es manchmal etwas«, seufzte Jeralt. »Ich bin nur ein einfacher Mann, der irgendwie in einer Führungsposition gelandet ist. Ich habe nicht um diesen Job gebeten.«

»Aber du führst ihn offenbar pflichtbewusst aus«, entgegnete Lucina. »Andernfalls wärst du

nicht zu dieser späten Stunde noch unterwegs, um nach Flayn zu suchen. Du könntest das deinen Untergebenen überlassen und dich zurücklehnen – aber du tust das nicht, und das respektiere ich.«

»Hm, da hast du mich erwischt«, gab Jeralt sich geschlagen. »Aber dass du ebenfalls bei der Suche hilfst, ist noch vorbildlicher. Du bist ein Gast, du hast hier keine Pflichten, niemand würde dich dafür verurteilen, diese Sache den Rittern zu überlassen.«

»Nun... ich muss zugeben, dass ich nicht allein aus Selbstlosigkeit handle.« Lucina konnte dieses Lob einfach nicht annehmen, ohne die wahren Umstände ihrer Situation klarzustellen. »Natürlich liegt mir Flayns Wohl am Herzen, aber ich tue dies auch deswegen, weil Seteth mich und Tiki verdächtigt, weil wir hier fremd sind und Tiki die letzte Person ist, mit der Flayn gesehen wurde.«

»Davon hast du mir gar nichts erzählt«, merkte Byleth mit gerunzelter Stirn an.

»Tut mir leid. Es hat sich keine Gelegenheit ergeben.«

»Du gedenkst also, deine Unschuld und die deiner Freundin zu beweisen, indem du Flayn findest?«, schlussfolgerte Jeralt korrekt. »Nun, welche Gründe auch immer du haben magst, jedes bisschen Hilfe ist erwünscht.«

»Seteth sollte sich schämen, dich zu verdächtigen«, meinte Byleth mit vor der Brust verschränkten Armen. »Es ist glasklar, dass du mit Flayns Verschwinden nichts zu tun hast.«

Lucina schüttelte den Kopf. »Zuerst hat es mich auch geärgert, aber ich mache Seteth keine Vorwürfe. Er ist verzweifelt. Verzweifelte Menschen handeln oftmals nicht rational.«

»Wohl wahr«, pflichtete Jeralt ihr bei. »Wir Ritter suchen ohne Unterlass, aber haben bisher keine einzige Spur gefunden. Seteths Gesicht wird von Tag zu Tag blasser. Es ist hart mit anzusehen. Sei etwas nachsichtig mit ihm, Tochter.«

»Ich weiß, es ist nur...« Ein tiefer Seufzer entrang sich Byleths Kehle. »Ich mache mir ebenfalls Sorgen... und es wirkt so aussichtslos.«

»Wir müssen einfach weitermachen, bis wir sie finden.« Jeralt legte ihr väterlich eine Hand auf die Schulter. »Gib die Hoffnung nicht auf.«

»Dein Vater hat recht. Es ist erst vorbei, wenn es vorbei ist. Noch sind unsere Optionen nicht erschöpft. Morgen befragen wir Jeritza, vielleicht ergibt sich was daraus.«

»Jeritza?«, wunderte sich Jeralt. »Warum ihn?«

»Wir haben nichts konkretes... nur, dass ein paar Schüler ihn verdächtigt finden«, erklärte Byleth. »Im Grunde greifen wir hier nur nach Strohhalmen. Etwas anderes bleibt uns nicht

übrig.«

»Hm«, machte der Anführer der Ritter von Seiros daraufhin nur. »Jeritza ist ein wenig eigenartig, das mag sein, aber ich glaube nicht, dass er der Entführer ist. Das scheint mir etwas weit hergeholt.«

»Wie gesagt, es ist alles, was wir haben«, seufzte Byleth erneut.

»Eigenartig trifft es gut«, murmelte Lucina zugleich. »Nicht nur seine Art, sondern auch diese Maske... gibt es einen Grund, warum er die trägt?«

Byleth zuckte die Schultern. »Nicht, dass ich wüsste.«

»Moment mal...« Jeralt sah aus, als wäre ihm gerade ein essentieller Gedanke gekommen. »Die Maske... könnte es sein...?«

»Was ist? Ist dir etwas eingefallen?«

»Ich weiß nicht, ob es relevant ist, aber vor ein paar Minuten ist Manuela an mir vorbei gerannt, und sie hatte etwas in der Hand, das nach einer Maske aussah.«

»Jeritzas Maske?«, fragte Byleth umgehend.

»Ich stehe ihm nicht nahe, also kann ich es nicht mit Sicherheit sagen... aber es ist möglich.«

»Manuela ist eine der anderen Professorinnen, nicht wahr?«, vergewisserte sich Lucina. Sie lehrte das Haus des Goldenen Hirsches, wenn sie ihre Erinnerung nicht täuschte. »Was könnte sie mit Jeritzas Maske wollen?«

»Keine Ahnung.« Jeralt rieb sich nachdenklich übers Kinn. »Aber sie hatte einen gestressten Ausdruck im Gesicht, sie hat mich glaube ich nicht einmal bemerkt. Ich habe mir nichts dabei gedacht, aber nun...«

»Wir sollten dem umgehend nachgehen«, schlug Byleth vor. »Hast du eine Idee, wohin sie gewollt haben könnte?«

Jeralt überlegte kurz, bevor er antwortete. »Von der Richtung her könnte die Ritterhalle ihr Ziel gewesen sein.«

»Neben welcher sich die Ritterquartiere befinden«, führte seine Tochter den Gedankengang fort.

»Wo auch Jeritza lebt.«

Vater und Tochter wechselten einen Blick voller Erkenntnis, als sie die verschiedenen Punkte im Kopf verbanden. Nichts davon kam einem Beweis auch nur nahe, aber ihnen allen hier war klar, dass irgendetwas an der Sache faul war. So weit Lucina wusste, hatten Manuela und

Jeritza nicht wirklich etwas miteinander zu tun... warum also hatte Manuela seine Maske und war auf dem Weg zu seinem Zimmer? Noch dazu so aufgelöst, dass ihr die imposante Gestalt des Klingenbrechers entging?

»Das muss nichts heißen«, gab Jeralt zu bedenken. »Es gibt keinerlei Hinweise, dass das irgendetwas mit Flayn zu tun hat.«

»Aber wir müssen dem dennoch nachgehen«, beharrte Byleth. »So bald wie möglich.«

»Ich bin derselben Ansicht«, bekundete nun auch Lucina.

»Ich würde euch ja raten, zu warten, bis ich ein paar Ritter versammle und eine offizielle Untersuchung einleite, aber ich bezweifle, dass ihr auf mich hören würdet.« Jeralt klang nicht, als hätte er etwas dagegen. »Ich werde euch nicht aufhalten. Aber bitte – seid vorsichtig.«

»Das werden wir«, war alles, was Byleth noch sagte, bevor sie sich mit Lucina auf den Weg machte.

Sie verloren nun keine Zeit mehr und verfielen sogleich in einen raschen Laufschrift. Byleth führte sie an der Militärakademie entlang, um dann in die Gärten abzubiegen, die sich zwischen den Räumlichkeiten der Akademie und dem Speisesaal befanden. Lucina kannte sich im Kloster inzwischen genug aus, um zu wissen, dass sie von hier aus nur noch an der großen Empfangshalle vorbei mussten und dann so gut wie am Ziel wären.

Bevor sie jedoch so weit kamen, wurden sie von keiner geringeren als der Anführerin des Hauses des Schwarzen Adlers aufgehalten, Edelgard von Hresvelg.

»Professor?« Die Kronprinzessin des Kaiserreichs kam mit Hubert im Schlepptau scheinbar gerade aus dem Speisesaal, als sie die Professorin sah und nach ihr rief. Da Byleth sie nicht einfach ignorieren konnte, zwang sie sich zum Anhalten, und Lucina mit ihr.

»Edelgard? Was machst du so spät noch auf?«

»Wir wurden im Speisesaal ein wenig aufgehalten«, antwortete sie ausweichend.

»Womit Lady Edelgard sagen will, dass sie gewartet hat, bis alle mit dem Abendessen fertig sind, um die Küche dann für ein paar... kulinarische Experimente für sich selbst zu haben«, ergänzte Hubert freundlicherweise die Details.

»Hubert!« Edelgard war über die Eigeninitiative ihres Gefolgsmanns offensichtlich nicht erfreut. »Musstest du ihr das unbedingt sagen?«

»Du hast dich im Kochen geübt?«, wunderte sich Byleth. »Hat eine Prinzessin das denn nötig?«

»Nun...« Bildete Lucina sich das nur ein, oder errötete Edelgard? Es war in der nächtlichen

Finsternis schwer zu sagen. »Es ist eine nützliche Fähigkeit... man sollte sich eben nicht drauf verlassen, immer einen Koch zur Verfügung zu haben.«

»Ich schätze, da hast du nicht unrecht.«

»Aber genug von mir, Professor«, drehte Edelgard den Spieß nun um. »Was machst *du* so spät noch draußen? Und noch dazu in Begleitung von Prinzessin Lucina?«

»Wir suchen nach Flayn. Und vielleicht haben wir eine Spur... mein Vater hat gesehen, wie Manuela mit Jeritzas Maske in Richtung der Ritterhalle geeilt ist. Verdächtig, nicht wahr?«

»In der Tat.« Die Kälte in Edelgards Blick wick Nachdenklichkeit. »Wir sollten definitiv mit den beiden sprechen. Erlaube uns, euch zu begleiten, Professor.«

»Je mehr, desto besser.« Byleth hatte keine Einwände, und Lucina ebenso wenig. »Wenn wir uns beeilen, erwischen wir vielleicht noch beide bei Jeritzas Zimmer. Das erspart uns die Mühe, sie einzeln zu befragen.«

Damit setzten sie ihren Weg zu den Quartieren der Ritter fort, nun verstärkt durch Edelgard und Hubert. Es dauerte nun nicht mehr lange, bis sie ihr Ziel erreichten. Die Ritterunterkünfte befanden sich in einem an die Ritterhalle auf der einen und die Ställe auf der anderen Seite grenzenden Gebäude, das sich im Inneren nicht sehr von den Schülerunterkünften unterschied, in denen Lucina und Byleth untergebracht waren. Nicht alle Ritter wohnten hier, dazu gab es zu viele von ihnen. Und Jeritza gehörte nicht einmal zu den Rittern von Seiros, aber als Fechtlehrer der Militärakademie stand ihm ein eigenes Zimmer im Kloster zu.

Als sie endlich an diesem Zimmer ankamen, das sich im Erdgeschoss des Gebäudes befand, an der Nordseite, hob Byleth eine Hand, um anzuklopfen, aber Lucina griff rasch nach ihrem Arm und legte auf Byleths fragenden Blick einen Finger auf die Lippen, um ihr zu bedeuten, leise zu sein, ehe sie auf die linke Seite der Tür deutete, wo sie ein schmaler Spalt vom Türrahmen trennte. Sie war offen, und drinnen brannte Licht... aber es waren keinerlei Geräusche zu hören. Seltsam.

Byleth nickte zum Zeichen, dass sie verstanden hatte, und griff behutsam nach der Klinke, um die Tür langsam weiter aufzudrücken, wobei sie vorsichtig den Kopf in den Raum steckte. Lucina legte indes eine Hand auf Falchions Heft, und auch Edelgard und Hubert sahen kampfbereit aus. Sie hatten allerdings keine Waffen dabei. Hoffentlich würden sie keine benötigen.

»Professor Jeritza?«, fragte Byleth in die Stille und trat in das Zimmer hinein, dicht gefolgt von ihren Gefährten. »Bist du hier?«

Keine Antwort. Der Raum des Fechtlehrers war äußerst schlicht und unpersönlich. Ein Bett,

eine Kommode mit einer flackernden Kerze, ein Schrank, ein Bücherregal. Es sah fast so aus, als würde hier gar niemand leben. Lucina meinte schon, dass sie sich im Raum getäuscht hatten, aber dann sah sie die menschliche Gestalt, die neben dem Bett am Boden lag, eine Lache dunklen Blutes unter sich. Wenn Lucina sich nicht täuschte, war das...

»Er scheint nicht hier zu sein«, stellte Hubert fest, ehe auch er die zusammengebrochene Person bemerkte. »Hm? Da am Boden! Professor Manuela!«

»Ist sie... tot?«, fragte Byleth.

Edelgard beugte sich zu ihr herab, um ihren Puls zu fühlen. »Nein, sie ist nur bewusstlos. Offensichtlich hat sie jemand angegriffen.«

»Seht euch ihre Hand an«, machte Hubert sie auf Manuelas linke Hand aufmerksam. »Es sieht aus, als würde sie auf etwas deuten... dort drüben.«

Jetzt, wo Hubert sie darauf hinwies, fiel Lucina auf, dass das Bücherregal, das sie vorher nur mit einem flüchtigen Blick bedacht hatte, leicht schräg stand. Sie ging hinüber und spähte in den Spalt zwischen Regal und Wand... nur dass dahinter keine Wand war, sondern ein Eingang zu einem Tunnel, nicht unähnlich dem in der Nähe von Byleths Zimmer. Lucina winkte die Professorin zu sich.

»Hilf mir, das Regal zur Seite zu schieben.«

Gemeinsam wuchteten sie das Bücherregal, das sich als überraschend leicht erwies, zur Seite, um den Tunnelzugang freizulegen.

»Ein Geheimgang«, raunte Edelgard.

Lucina und Byleth wechselten einen vielsagenden Blick. »Denkst du, was ich denke?«

Natürlich waren sie zum selben Schluss gekommen. Immerhin war das ihre vorrangige Theorie zu Flayns Verschwinden – wo könnte sie stecken, wenn nicht irgendwo in einem jener zahlreichen unterirdischen Gewölbe unter dem Kloster? Dass sie einen Zugang zu den labyrinthartigen Tunneln gerade hier fanden, in Jeritzas Raum, neben einer verletzten Manuela... das konnte kein Zufall sein.

Byleth dachte offenbar genau dasselbe. »Wir müssen herausfinden, was sich am Ende dieses Tunnels befindet.«

»Aber jemand muss Manuela ins Krankenzimmer bringen«, merkte Edelgard an.

»Das können du und Hubert übernehmen«, schlug die Professorin vor. »Ihr seid ohnehin unbewaffnet. Ich will euch nicht unnötig der Gefahr aussetzen.«

»Ich würde mich wohl kaum als unbewaffnet bezeichnen«, erwiderte Hubert. »Ich habe mei-

ne Magie den ganzen Tag nicht verwendet. Meine Reserven sind vollständig aufgeladen.«

»Mag sein, aber wie soll Edelgard Manuela denn allein ins Krankenzimmer tragen?«, konterte Byleth. »Das ist eine Aufgabe für zwei.«

»Nun, diesem Argument kann ich schwerlich widersprechen. Aber bist du sicher, unsere Hilfe nicht zu benötigen, Professor?«

»Lucina und ich kommen zurecht, was auch immer uns dort unten erwartet. Kümmert ihr euch um Manuela, wir erledigen den Rest. Und sobald ihr sie ins Krankenzimmer gebracht hat, gebt Seteth bescheid, was wir hier gefunden haben. Und meinem Vater! Er weiß, dass wir hier sind, aber nicht, wie dringlich die Situation tatsächlich ist.«

»Verstanden«, nickte Edelgard. »Du kannst dich auf uns verlassen, Professor.«

»Ich weiß.« Byleth lockerte ihr Schwert in der Scheide und wandte sich an Lucina. »Gehen wir.«

Der Tunnel, der sich hinter dem verschobenen Regal auftat, war eng und niedrig, aber gerade groß genug, dass sie ihn erhobenen Hauptes durchqueren konnten. Eine klamme Feuchtigkeit haftete dem unterirdischen Gang an, der ebenso abschüssig war wie der Tunnel zum Abyssus, aber offenbar weniger gut instand gehalten. Moos und anderes Schattengewächs klammerte sich an die Wände und sorgte für einen leicht modrigen Geruch, der Lucinas Nase reizte.

Lucina folgte Byleth dichtauf, konnte jedoch nur schwer an der Professorin vorbei sehen, also spitzte sie die Ohren, um auf jedes noch so kleine Geräusch zu achten. Dunkle Katakomben wie diese konnten leicht für einen Hinterhalt verwendet werden, und nachdem Professor Manuela hier offenbar auf gewaltsamen Widerstand getroffen war, war höchste Vorsicht geboten. Dennoch tasteten sie sich keineswegs langsam voran – sie beide waren begierig herauszufinden, was sich am Ende dieses Geheimgangs befand. Und sie waren hoffnungsvoll, dass es Flayn sein würde.

Es sollte nicht lange dauern, bis sie Antworten erhielten, denn bald schon wichen die beengenden Wände des Tunnels zurück, als dieser sich zu einem größeren Gewölbe hin öffnete, an dessen Seiten halb abgebrannte Fackeln für spärliches Licht sorgten. Hier nun zog Byleth letztendlich ihr Schwert, und Lucina tat es ihr gleich. Wenn sie jemand angreifen würde, dann hier.

Es war das erste Mal, dass Lucina das Heroenrelikt der jungen Professorin zu Gesicht bekam, das Schwert des Schöpfers, aber leider hatte sie im Moment nicht die Muse, es einer

ausführlicheren Betrachtung zu unterziehen. Es wirkte jedoch auf den ersten Blick erstaunlich gewöhnlich, verglichen mit Catherines Donnerbrand. Sah man einmal vom knochenartigen Material ab, hätte das Schwert des Schöpfers als gebräuchliches Langschwert durchgehen können.

Mit dem Schöpferschwert und Falchion bewaffnet, stellten sie sich Seite an Seite vor dem Eingang der unterirdischen Kammer auf, doch der befürchtete Hinterhalt blieb aus. Lucina kniff die Augen zusammen und späte in die Düsternis am anderen Ende des Raumes. Waren das dort...?

»Ich glaube, ich sehe jemanden.«

»Ist es Flayn?«, fragte Byleth.

»Ich glaube... ja.« Es war schwer auszumachen, aber sie war sich ziemlich sicher, grünes Haar zu sehen. »Aber da ist noch wer anders. Sie scheinen beide bewusstlos zu sein.«

Gemeinsam traten sie näher, um einen genaueren Blick auf die dort liegenden Personen zu werfen. Und tatsächlich: Eine von ihnen war Flayn! Lucina fiel ein riesiger Stein vom Herzen, als sie das Mädchen sah, und noch einer, als sie erkannte, dass Flayn noch atmete. Sie hatte keine Ahnung, wer das andere Mädchen war, aber auch sie war noch am Leben. Sie hatte rotes Haar und trug die Uniform der Militärakademie, aber Lucina konnte sich nicht entsinnen, sie jemals oben im Kloster gesehen zu haben. Das musste allerdings nichts heißen, immerhin war sie noch nicht lange hier.

Bevor sie die beiden Mädchen erreichten, vernahmen sie Schritte, die sich aus einem Gang an der Rückwand des Raumes näherten. Klappernde, eiserne Schritte, wie sie jemand verursachte, der eine schwere Rüstung trug. Wenige Sekunden später schälte sich dort eine Gestalt wie aus Alpträumen aus der Dunkelheit – ein Mann in schwarzem, mit mörderisch anmutenden Stacheln versehenem Plattenpanzer, das Gesicht verborgen unter einem Helm, der nach Vorbild eines Totenschädels gestaltet war und hinter dem zwei blutrote Augen mit Mordlust glimmten. In der rechten Hand trug dieser dunkle Krieger eine Sense, deren Klinge scharf genug wirkte, einen ausgewachsenen Eber in der Mitte zu zerteilen.

Es bedurfte keiner Worte, um zu erkennen, um wen es sich dabei handelte. Lucina mochte ihm noch nie begegnet sein, aber sie hegte keinen Zweifel, dass sie den Todesritter vor sich hatte, von dem Byleth erzählt hatte und der in letzter Zeit in den Dörfern nahe Garreg Mach sein Unwesen trieb. Sie verstand nun, wie zutreffend dieser Name war.

»Dieses Schwert.« Seine Stimme war so sinister wie sein Äußeres. Sein Blick war auf By-

leth's Waffe fixiert. »Dann bist du also... einer von uns wird sterben, der andere leben. Ich werde diesen Tanz der Verdammnis genießen.«

Hey, ich bin auch noch hier. Lucina konnte nicht behaupten, erfreut darüber zu sein, einfach ignoriert zu werden, aber vielleicht ließe sich das zu ihrem Vorteil ausnutzen. Wenn er sie nicht für eine Bedrohung hielt, würde sie ihm gern den Gefallen tun, das Gegenteil zu beweisen. Sie würde ihn jedenfalls nicht davonkommen lassen – wer kleine Mädchen entführte, hatte von Lucina keine Gnade zu erwarten.

»Pass auf«, sagte Byleth, ohne den Blick vom Todesritter zu nehmen. »Er ist ein ernstzunehmender Gegner, auch wenn wir in der Überzahl sind.«

»Lass uns zusammen angreifen«, schlug Lucina vor. »Du von rechts, ich von links.«

Ihre Gefährtin nickte bloß, und mehr Zeit blieb ihnen ohnehin nicht, um ihr Vorgehen zu besprechen – der Todesritter griff an! Mit einer Geschwindigkeit, die man ihm in dieser wuchtigen Rüstung kaum zugetraut hätte, warf er sich auf Byleth, wobei seine Sense einen weiten Bogen beschrieb, um auf den Hals der Professorin herabzufahren. Die tat einen Rückwärtsschritt und hob geistesgegenwärtig ihr Schwert, um die Sense abzufangen, doch das erlaubte dem Todesritter, seine Klinge mit der ihren zu verkanten und daraufhin zu versuchen, ihr das Schöpferschwert aus der Hand zu reißen.

Es sollte jedoch beim Versuch bleiben – Byleth war zu erfahren, um das mit sich machen zu lassen, und zog ihre Klinge rasch zurück, ehe er die seine mit einem Ruck zu sich ziehen konnte. Lucina tat indessen einen Ausfallschritt nach links, an den Kämpfenden vorbei, um einen Hieb gegen die Seite des imposanten Gegners zu führen. Der reagierte darauf, indem er die Sensenklinge nach unten rauschen ließ, wodurch das Ende des Schafts sich schlagartig hob und Falchion aus dem Weg schlug.

Er wirbelte herum und verschaffte sich mit weiten Schwüngen, die die beiden Frauen zum Zurückweichen zwangen, etwas Platz, den er nutzte, um seine Haltung neu zu adjustieren. Er achtete nun auf sie beide, doch galt sein Blick immer noch hauptsächlich Byleth. Die beiden erfahrenen Kriegerinnen umkreisten ihn wie Wölfe ihre Beute, und versuchten dabei, in seinen toten Winkel zu geraten, aber er unterband es, indem er zur Wand zurückwich und somit verhinderte, dass eine von ihnen ihm in den Rücken fallen konnte.

Er hatte offenbar Erfahrung im Kampf gegen mehrere Kontrahenten auf einmal. Und die Art und Weise, wie er diese Sense führte, kombiniert mit seiner übermenschlichen Stärke... Byleth hatte recht, er war ein überaus ernstzunehmender Gegner. Aber selbst jemand wie er

konnte ihnen beiden auf Dauer nicht allein standhalten. Früher oder später würde er einen Fehler machen, und dann wäre er erledigt.

Nur nicht übermütig werden, mahnte sich Lucina allerdings. Jahrelange Kampferfahrung hatte sie gelehrt, niemals voreilig zu sein, selbst wenn man vermeintlich die Oberhand hatte. Ebenso, wie ihr Feind einen fatalen Fehler machen konnte, war auch sie nur einen einzelnen Fehltritt vom Tod entfernt.

Diesmal ergriff Byleth die Initiative und durchbrach die kurze Atempause, die kaum drei Herzschläge lang gedauert hatte, indem sie einen tiefen Schlag gegen die Knie des Todesritters führte – bei den meisten Plattenrüstungen eine Schwachstelle, die die einstige Söldnerin offensichtlich auszunutzen gedachte. Lucina verlor keine Zeit, ebenfalls in die Offensive überzugehen, wobei sie mit einem gewagten Stich auf das Visier seines Helms zielte. Durch eines der kleinen Löcher zu treffen, hinter denen seine Augen lagen, war nicht leicht, aber würde den Kampf augenblicklich entscheiden.

Erneut erwies er sich jedoch als zu abgebrüht, um sich dem doppelten Angriff einfach zu ergeben. Die Sense drehte sich auf eine Weise, die Lucina schwer nachvollziehen fand, und auf einmal sah sie sich mit deren mörderischer Spitze konfrontiert, sodass sie blitzschnell zur Seite hin ausweichen musste. Die Klinge ritzte ihre Wange und hinterließ einen brennenden, blutigen Schnitt, aber sie kam nochmal glimpflich davon. Ihr Stich verfehlte dadurch aber sein Ziel, sodass Falchion nahezu wirkungslos an der Seite seines Helms abglitt.

Zur selben Zeit stieß er mit dem Schaft Byleths Schwert zur Seite, so wie vorhin Lucinas, doch ging er diesmal noch einen Schritt weiter. Nachdem Falchion an seinem Kopf vorbei war und somit vorerst keine Bedrohung mehr darstellte, erhöhte er den Druck auf Byleth und stieß sie mit einem gutturalen Knurren von sich. Sie geriet ins Taumeln und hätte fast seine dornenbewehrte Faust zu schmecken bekommen, aber durch schiereres Glück stürzte sie rücklings über eine Unebenheit im Boden und entging dadurch dem rigorosen Angriff. Er setzte nach und wollte nach ihr treten, aber Lucina ließ es nicht zu und schlug mit Falchion nach seinem Bein. Zwar verfehlte sie die Schwachstelle am Knie, aber die Klinge ihres treuen Begleiters drang dennoch durch den schwarzen Stahl und entlockte dem Todesritter ein überraschtes Keuchen.

Er zog sich von Byleth zurück und musterte nun erstmals Lucina mit der ihr gebührenden Aufmerksamkeit. Ihm musste klar sein, dass kein gewöhnliches Schwert durch eine solche Plattenrüstung hätte schneiden können. Allerdings haftete dem roten Glühen unter seinem Vi-

sier keinerlei Furcht an, dieses Gefühl bekam jedenfalls Lucina, als sie einander über ihre Waffen hinweg anstarrten. Der Todesritter wirkte lediglich milde erstaunt... und sogar ein bisschen erfreut.

»Dieses Schwert... ah, ich verstehe...« Seine Stimme war noch immer zum Gruseln. »Ihr seid beide würdig... möge der Tod unser Zeuge sein.«

Damit setzte er sich erneut in Bewegung. Lucina festigte ihren Griff um Falchion und war bereit, seinem nächsten Angriff zu begegnen, doch kurz nachdem er die Sense hob, schwenkte er auf einmal zu Byleth um, die sich gerade von ihrem unsanften Sturz aufrappelte und nicht in der Lage sein würde, sich rechtzeitig zu verteidigen. Lucina reagierte augenblicklich, ihr Körper mehr von jahrelang trainierter Intuition gelenkt als bewussten Gedanken. Sie warf sich mit einem Aufschrei nach vorne, duckte sich unter dem Schaft der Sense hinweg und rammte den Todesritter mit dem gesamten Gewicht ihres schlanken Körpers – was verglichen mit ihm nicht viel war, aber es war zumindest genug, um ihn kurz ins Wanken zu bringen.

Dieser eine Moment war alles, was sie brauchte. Sie stieß Falchion nach oben in den Schlitz zwischen Hals und Helm, aber was ein tödlicher Stich hätte sein sollen, wurde erneut vereitelt, indem ihr Gegner die rechte Hand von seiner Waffe löste und damit stattdessen nach Falchion griff. Ruckartig kam das Schwert zum Stehen. Lucina rang mit ihm, doch er erwies sich als stärker und riss sie mitsamt Falchion zur Seite, um sie mit voller Wucht gegen die Wand zu schmettern. Lucina wurde die Luft aus den Lungen gepresst und sie sackte um Atem ringend zu Boden. Aber sie hatte Falchion nicht losgelassen. Allein diesem Umstand verdankte sie es, dass sie in der Lage war, den nächsten Streich der Sense zu blocken, der sie zweifellos zweigeteilt hätte. Sie nutzte die Breitseite von Falchions Klinge, um die Sense zur Seite hin abzulenken, und nutzte die Sekunde danach, um so schnell sie konnte aufzuspringen, gerade rechtzeitig, um seiner Faust auszuweichen, die hinter ihr in die Wand schmetterte und dort ein sichtbares Loch hinterließ.

Nun ließ er nicht mehr locker. Der Todesritter ließ einen Hieb nach dem anderen auf sie herabregnen und zwang sie in die Defensive, ohne ihr eine Chance zum Gegenangriff zu lassen. Mit Mühe gelang es ihr, seine gnadenlosen Angriffe zu parieren, aber sie sah keinen Weg, um den Spieß umzudrehen und diesen Kampf aus eigener Kraft zu gewinnen. Wenn sie doch nur irgendeine Gelegenheit finden könnte, Aether einzusetzen... aber es schien aussichtslos. Lucina hatte in ihrem Leben schon vielen starken Feinden gegenüber gestanden, aber dieser Todesritter mochte tatsächlich einer der gefährlichsten von ihnen sein. Er war ein Meister des

Kampfes, nein, ein Meister des *Todes*.

»Lucina, duck dich!«

Byleths Ruf kam unerwartet, aber Lucina zögerte nicht einen Augenblick lang, die Anweisung ihrer Partnerin zu befolgen. Wenn sie in all den Jahren des Krieges, des verzweifelten Ringens um Frieden und Freiheit, eines gelernt hatte, dann, dass es in den entscheidenden Momenten nicht auf Stärke, Talent oder Macht ankam – sondern auf Vertrauen. Absolutes Vertrauen, dass einem die Freunde und Verbündeten, die man um sich versammelt hatte, den Rücken freihalten würden. Sie kannte Byleth noch nicht lange, aber hier und jetzt gab es für sie nicht den geringsten Zweifel daran, dass es das Richtige war, auf sie zu hören und in ihren Ruf zu vertrauen.

Noch ehe das letzte Wort verklungen war, ging Lucina blitzschnell in die Knie. Die Sense raste auf sie zu, würde sie erwischen – doch ehe es dazu kam, schnellte etwas mit solch rapider Geschwindigkeit über ihren Kopf hinweg, dass sie es nur verschwommen erkennen konnte. Eine... Peitsche? Das peitschenartige Etwas wickelte sich um den linken Arm des Todesritters, schnitt mit klingenartigen Fragmenten, die entlang der Peitschenschnur angebracht waren, in seine Rüstung, und brachte ihn aus dem Gleichgewicht, als Byleth mit aller Kraft an der Peitsche zog.

Diese Fragmente... Lucinas Augen weiteten sich, als sie erkannte, dass sie aus demselben Material bestand wie das Schwert des Schöpfers, nein, mehr noch, sie sahen wie Teile der Klinge jenes Schwertes aus. Ein Blick hinüber zu Byleth zeigte ihr, wie richtig sie damit lag. Die Peitschenschnur, die ebenso wie die Klingensfragmente von einem orangenen Glühen umfangen war, endete bei dem Schwertheft in Byleths Hand. Die Peitsche *war* das Schöpfer-schwert.

Hu... nicht schlecht, dachte Lucina, ehe sie sich wieder auf den Todesritter konzentrierte, der sich jetzt seinerseits in die Defensive gezwungen sah, als Byleth ihn mit unbarmherzigen Schwüngen ihres Peitschenschwerts traktierte. Dennoch bewegte er sich langsam aber sicher auf sie zu und schloss die Entfernung. *Nicht, solange ich da noch ein Wörtchen mitzureden habe!*

Lucina warf sich einmal mehr auf den Feind und drang mit Falchion auf ihn ein, wodurch er sich nun mit zwei magischen Schwertern auf einmal konfrontiert sah. Nun endlich entfesselte sie ihr Aether, wodurch sie erglühte und die Sense mit größerer Leichtigkeit denn zuvor zur Seite schlagen konnte. Beinahe gelang es ihr sogar, ihm das Schwert in die Brust zu stoßen,

aber sie traf die Rüstung in einem ungeeigneten Winkel, wodurch Falchion trotz Lucinas erhöhter Stärke am Harnisch abglitt und nicht weit genug eindrang, um großen Schaden zu verursachen.

Dennoch verschaffte ihnen dieser Vorstoß die Gelegenheit, den Todesritter endlich in die Defensive zu zwingen. Durch eine Kombination aus nahen und fernen Angriffen gelang es ihnen, seine Deckung mehrmals zu unterlaufen und Hiebe zu setzen, die den Schwachstellen in seiner Rüstung gefährlich nahe kamen. Jeder gewöhnliche Gegner hätte im Angesicht zweier Heroenrelikte, geführt von solch erfahrenen Kämpferinnen, aufgegeben, doch der Todesritter schien in dem Widerstand geradezu aufzugehen. Ein schauriges Lachen entrang sich seiner Kehle. Und erneut begann er, vorzurücken.

In diesem Moment betrat jemand den Raum durch den Tunnel, der ihn mit Jeritzas Zimmer verband. Das Gefecht kam zum Erliegen, als alle drei Teilnehmer sich dem Neuankömmling zuwandten, während sie sich zugleich gegenseitig im Auge behielten. Zu Lucinas Überraschung handelte es sich um keinen geringeren als Hubert, der mit einem süffisanten Lächeln im Gesicht nach vorne trat, die Hände kampfbereit erhoben, dunkle Magie um seine Fingerspitzen wabernd.

»Sieht aus, als wäre ich gerade rechtzeitig eingetroffen. Ein bisschen Hilfe gefällig, Professor?«

»Was ist mit Manuela?«, wollte Byleth wissen.

»Sicher im Krankenzimmer«, gab Hubert bereitwillig Auskunft. »Die Ritter werden sicher auch in Kürze hier eintreffen, aber ich dachte, es könnte nicht schaden, ihnen vorauszuweichen, um euch zur Hand zu gehen, sollte es notwendig sein.«

»Du unterbrichst unseren Todestanz«, knurrte der Todesritter.

»Du bist offensichtlich in der Unterzahl.« Hubert ließ sich von dem düsteren Gesellen in keinster Weise einschüchtern. »Du solltest dich von hier zurückziehen.«

»Von dir nehme ich keine Befehle an«, war alles, was der Todesritter dazu zu sagen hatte, ehe er seine Sense erneut in kampfbereiter Haltung hob, offenbar nicht willens, sich geschlagen zu geben, obwohl er sich nun mit drei Gegnern konfrontiert sah statt nur zwei.

Bevor sie den Kampf jedoch wieder aufnehmen konnten, erschien wie aus dem Nichts jemand Fremdes an seiner Seite – eine Person in dunkler Rüstung, die sich jedoch kaum mehr von der des Todesritters hätte unterscheiden können. Ein schwarz-roter Wappenrock und eine Reihe roter Federn an jeder der beiden Schulterplatten ließen diese Rüstung weit eleganter er-

scheinen, doch am eindrucksvollsten war der Helm, von dessen Kranz ein langer, roter Schweif ausging, und dessen Visier einer Maske gleichkam, die einem menschlichen Gesicht nachempfunden war, weiß mit roten Schlieren, die an züngelnde Flammen erinnerten.

»Halt.« Unmittelbar nach seinem Eintreffen, erteilte der Maskierte dem Todesritter einen Befehl, und tatsächlich hielt dieser inne. Die Stimme dieses neuen Gerüsteten klang verzerrt, nicht allein auf die Weise, wie ein Helm eine Stimme dämpfte, sondern darüber hinaus, als wohne der Maske ein Zauber inne, der die Stimme des Trägers verschleierte. »Du hast etwas zu viel Spaß.«

»Du kommst meinem Spiel in die Quere«, entgegnete der Todesritter.

»Hmpf. Du wirst bald mehr Gelegenheiten zum spielen haben. Deine Arbeit hier ist erledigt.«

»Verstanden. Ich werde gehen...«

Und damit, als hätte er nicht vor einer Minute noch hartnäckig versucht, sie umzubringen, verschwand er, vermutlich durch einen Teleportationszauber. Der Maskierte verharrte noch kurz und ließ den Blick über Lucina und Hubert schweifen, um ihn schließlich auf Byleth ruhen zu lassen.

»Unsere Pfade werden sich erneut kreuzen. Ich bin der Flammenkaiser... ich bin es, der die Welt neuschmieden wird.«

Er ließ ihnen keine Gelegenheit, das zu verarbeiten, er auch er sich davon teleportierte. Der Flammenkaiser oder wie auch immer er sich nennen mochte war ebenso schnell wieder fort, wie er gekommen war.

»Was hatte das denn zu bedeuten?«, wunderte sich Lucina. »Kennt ihr diesen Flammenkaiser?«

Byleth schüttelte den Kopf. »Kann nicht sagen, dass ich das tue. Aber darüber können wir uns später Gedanken machen. Lass uns sehen, ob es Flayn und dem anderen Mädchen gut geht.«

»Da der Feind sich zurückgezogen hat, dürfte es sicher sein, sie nach oben zu tragen«, meinte Hubert.

Dem stimmte Lucina zu. Sie vergewisserten sich, dass die beiden Mädchen nicht schwer verletzt waren, und trugen sie dann gemeinsam in Jeritzas Zimmer, um sie dort auf dem Bett abzulegen. Dass Jeritza es auf absehbare Zeit nicht mehr benötigen würde, schien offenkundig. Bisher hatte es keiner von ihnen offen ausgesprochen, aber sie alle wussten, was die logi-

sche Schlussfolgerung der Anwesenheit des Todesritters in jenem unterirdischen Gewölbe sein musste.

Kaum eine Minute später platzten die Ritter von Seiros in den Raum, angeführt von Jeralt und Seteth, welcher sofort ans Bett zu seiner Tochter stürzte.

»Flayn!«, rief er und griff nach ihrer Hand. »Flayn, sag doch was!«

»Ihr geht es gut«, erklärte Hubert auf seine üblich neutrale Art. »Sie ist bewusstlos, aber ihr Leben ist nicht in Gefahr.«

»Der Göttin sei Dank.« Seteth presste ihre Hand gegen seine Stirn. Es war ihm anzusehen, wie unendlich erleichtert er war. »Was ist nur passiert? Hat Professor Jeritza sie entführt?«

»Wir sind dort unten auf den Todesritter getroffen.« Ein erstauntes Raunen ging durch die Ritter, als Byleth von dieser unerwarteten Begegnung erzählte. »Er ist entkommen, aber nicht ohne uns einen erbitterten Kampf zu liefern... ich weiß nicht, ob ich ihm alleine hätte standhalten können. Ohne Lucina hätte es übel enden können, und dann wären er und sein Komplize mit den beiden Mädchen wahrscheinlich längst über alle Berge.«

Seteth sah von Flayn auf und Lucina in die Augen. »Ich danke dir, Prinzessin Lucina. Und ich bitte vielmals um Verzeihung, dass ich dich und Tiki verdächtigt habe. Ich werde nie vergessen, was du heute für uns getan hast.«

»Oh, das ist doch... selbstverständlich«, murmelte Lucina leicht verlegen. Sie hatte Flayn gerettet, weil es das Richtige war, und in Teilen auch, um ihre eigene Unschuld zu beweisen, aber sie musste zugeben, dass sich die schiere Dankbarkeit in Seteths Antlitz und seinen Worten nicht schlecht anfühlte. »Und was Byleth über mich gesagt hat, gilt auch andersherum. Ohne sie bin ich nicht sicher, ob ich siegreich gewesen wäre.«

»Das wichtigste ist, dass Flayn nun in Sicherheit ist«, meinte Jeralt. »Sowie auch dieses andere Mädchen... äh, weiß irgendwer hier, wer das sein könnte?«

»Ich glaube, ihr Name ist Monica«, schien Seteth eine Antwort auf diese Frage zu haben. »Ich erinnere mich, dass sie letztes Jahr im Haus des Schwarzen Adlers die Militärakademie besuchte, bis sie spurlos verschwand. Wer hätte gedacht, dass sie dort unten gefangen gehalten wurde... all diese Zeit. Flayn hätte es genauso ergehen können. Wir hätten sie viel früher finden müssen.«

»Besser spät als nie.« Jeralt winkte mehrere der Ritter heran. »Wir sollten sie ins Krankenzimmer bringen. Die Heiler dort können besser beurteilen als wir, ob ihnen etwas fehlt. Ihr beide dort, übernehmt das.«

»Jawohl, Kommandant«, antworteten die Ritter und nahmen Flayn und Monica behutsam auf die Arme.

»Wir können ebenfalls helfen«, bot Byleth an, gefolgt von einem zustimmenden Nicken seitens Lucina, aber Jeralt hob ablehnend die Hand.

»Ihr beide habt mehr als genug getan. Ruht euch aus, das habt ihr euch verdient.« Er schenkte seiner Tochter ein stolzes Lächeln. »Gute Arbeit, Kind.«

»D-Danke«, erwiderte Byleth mit einer kaum merklichen Röte im Gesicht. Lucina musste bei dem Anblick schmunzeln. Sie wusste genau, wie Byleth sich gerade fühlte. Es gab kaum etwas besseres, als vom eigenen Vater gepriesen zu werden. Zu ihrer Zeit bei den Hirten hatte für Lucina manchmal allein das Wissen, dass Chrom sie loben könnte, ausgereicht, um stundenlang eifrig zu trainieren. Auch wenn es hin und wieder den gegenteiligen Effekt entfaltet und zu einer Mahnung geführt hatte, es nicht zu übertreiben.

Letztlich hatte Jeralt recht – Ruhe war wichtig. Man musste wissen, wann es genug war und man sich ein wenig entspannen durfte. Eine Lektion, die Lucina erst lange nach ihrer Zeitreise in die Vergangenheit hatte verinnerlichen können. Falls sie es überhaupt je wirklich verinnerlicht hatte.

Es war noch nicht vorbei, immerhin waren der Todesritter und der Flammenkaiser entkommen. Aber Flayn war für den Augenblick in Sicherheit, umringt von einem dutzend Rittern, und Lucina konnte es kaum abwarten, Tiki die fröhliche Kunde zu überbringen.